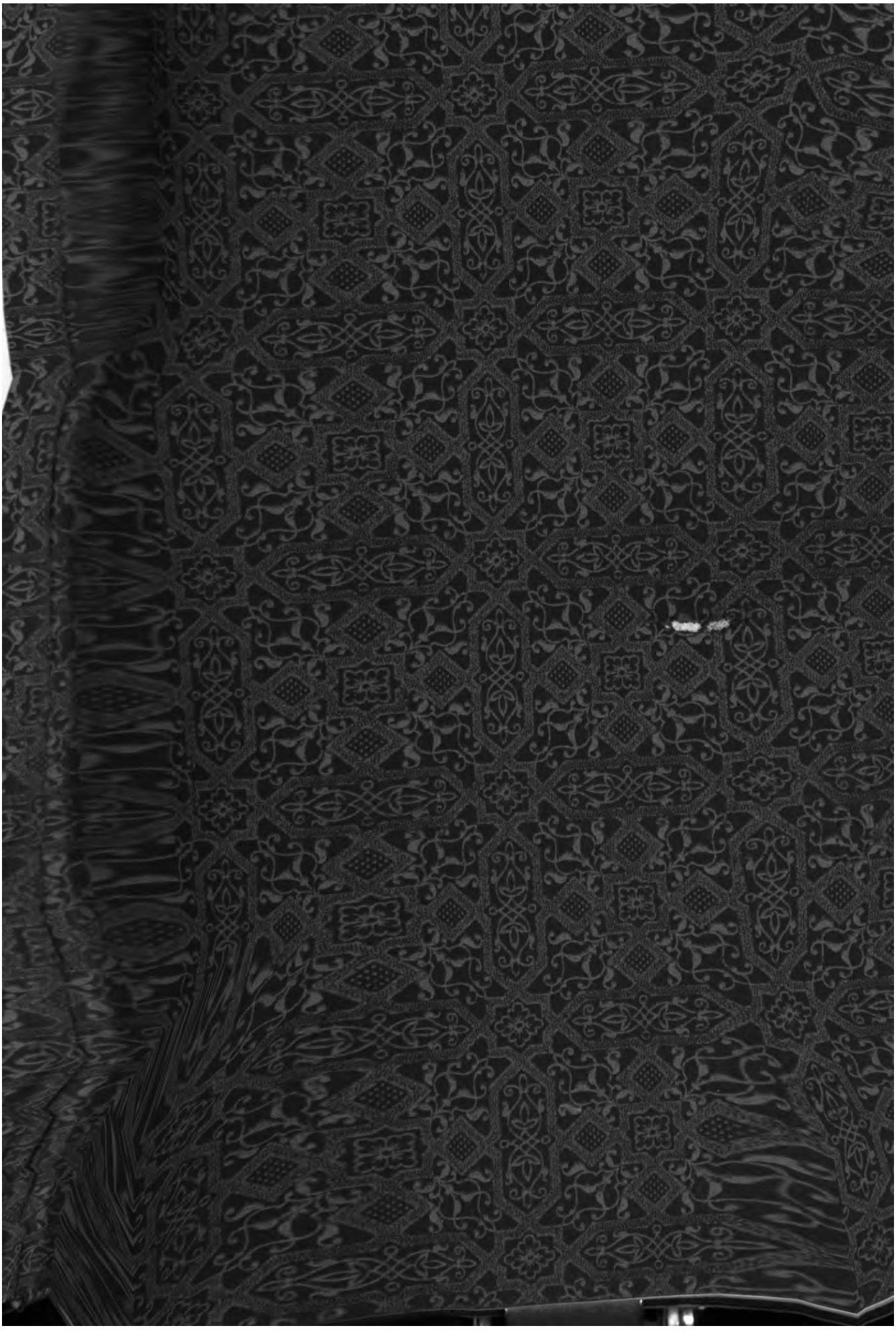
UC-NRLF
B 3 149 097

Heiberg

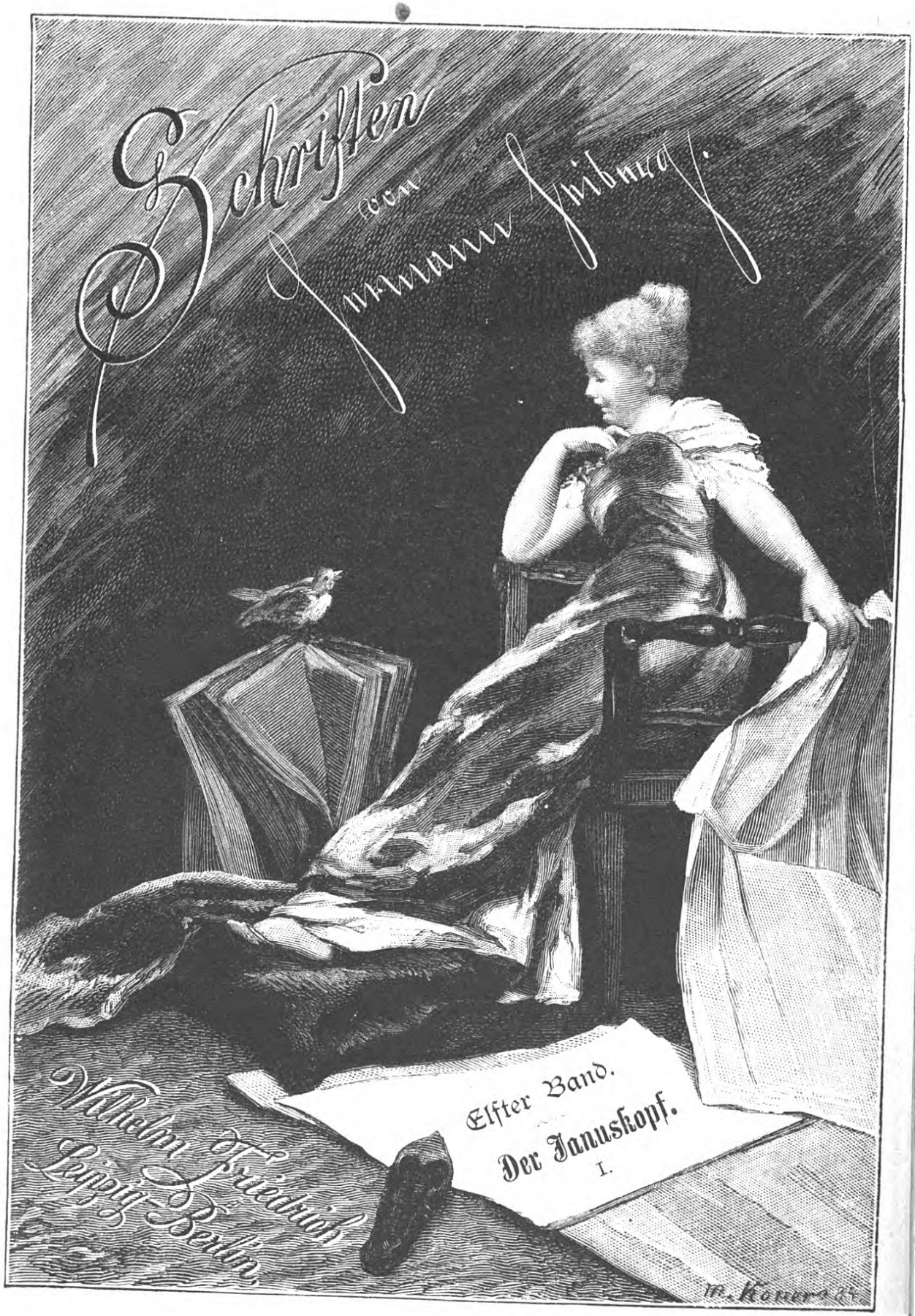
Der Januskopf.

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF CALIFORNIA.
872
H465
Class
v.11



LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA


Schriften
von
Julius Stinde
Elfter Band.
Der Januskopf.
I.
Wilhelm Friedrich
Verlag Berlin

Der Januskopf.

Von

Hermann Heiberg.

Erſter Teil.

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

Leipzig,

Wilhelm Friedrich

K. K. Hofbuchhändler.

Alle Rechte vorbehalten.

Dem unermüdlichen Verleger,

seinem bewährten und lieben Freunde,

dem Hofbuchhändler

Wilhelm Friedrich in Leipzig,

widmet dieses Buch

der Verfasser.

208024

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

Erſter Teil.

In der norddeutſchen Univerſitätsſtadt G. lag in der Hafenſtraße ein Giebelhaus mit altmodiſchen Fenſtern und ſchon etwas eingeſunkenen Mauern. Eine zweiſtufige, ausgehöhlte Steintreppe führte zu der mit einer zudringlich lauten Klingel verſehenen Thür, und Flieſen bedeckten den Flur. Aber dieſer war klein und ließ nur wenig Raum für eine etwas ſteile Treppe, die in den oberen Stock führte. Die Treppe hatte etwas Beſonderes und Anheimelndes durch den ſchneeweißen Lackfarben-Anſtrich und durch die großen Augen gleichenden rund ausgezackten Einſchnitte, welche zwiſchen den Stufen hervorlugten.

Zur Linken befanden ſich zwei geräumige Wohngemächer, während zur Rechten ein ſchiefes und dunkles Zimmer eigentlich keinem beſonderen Zwecke

diente. Die Bewohner und die Besucher legten hier ihre Garderobe ab.

Die Besitzerin, die verwitwete Frau Physikus Kalender, war eine alte Dame, die eine einzige, unverheiratete Tochter hatte. Sie verfügte über eine kleine Pension, aber da diese für ihren Unterhalt nicht ausreichte, nahm sie Pensionäre, meist junge Mädchen, ins Haus und vermehrte dadurch ihre Einnahmen.

Alles in dem Hause war nett und sauber, aber nur wenig den Zeitansprüchen angepaßt. Eine gewisse Geringschätzung für äußerliche Dinge zeigte sich auf Schritt und Tritt.

Aber recht innerliche Menschen waren die Bewohner. Mit großer Herzensgüte verbanden sie eine seltene Bravheit der Gesinnung und die Tochter insbesondere erfüllte ein lebhafter Drang nach allem Guten und Schönen.

Man schalt sie einen Blaustrumpf. Doch hatte sie nichts von einem solchen. Einige Male eröffneten sich ihr Heiratsaussichten, aber sie lehnte stets mit bescheidenem Danke ab. Diejenigen, die sich ihr näherten, entsprachen nicht dem Ideale, das sie sich von einem Lebensgefährten gemacht hatte. — —

Es war im begonnenen Frühjahr um die Mittagszeit, als Katharina Kalender von der Haupt-

straße in die Hafenstraße einbog, um nach Erledigung einiger Besorgungen sich nach Hause zurückzubegeben. In diesem Augenblick vernahm sie hinter sich das laute Geräusch eines rasch herbeieilenden Wagens, und als sie unwillkürlich den Blick zur Seite wandte, fielen in blitzschneller Folge rote und weiße Rosen auf sie herab, die ein hoch auf dem Bocke sitzendes, ein prachtvolles vierspänniges Gefährt regierendes junges Mädchen rasch mit der Rechten von der Brust löste und ihr laut lachend zuwarf.

Das schöne Kind nickte und grüßte schelmisch im raschen Vorüber: „Guten Tag, guten Tag, Katharina!“ Und bevor noch diese recht zur Besinnung gelangen konnte, war der Wagen bereits vorübergeflogen und weckte in der stillen Gasse die Hunde und die Jugend, welche beide, des Anblicks ungewohnt, eilend hinterdreinstürmten.

Als Katharina das Haus erreichte, standen die dampfenden Tiere noch vor demselben, nickten mit den schaumbedeckten Hälsen, bissen an den hellglänzenden, polierten Stangen und schlugen mit den Schweifen nach den sie umsummenden Fliegen. Die Kinder, große und kleine, in bunten Kitteln, meist bloßen Hauptes, mit offenen, staunenden Mündchen, hatten sich seitwärts geschart, während die Hunde,

zu neuem Angriff gerüstet, sich einstweilen auf dem sonnenbeschienenen Pflaster ausgestreckt hatten.

Das junge Mädchen war bereits vom Wagen geglitten. Der Kutscher, in hellblauer, mit silbernen Tressen besetzter Livree, hielt nunmehr das Gespann.

Schon in dem Flur trat sie der Tochter des Hauses entgegen. Noch hing über dem Arm der eben abgestreifte Sommermantel, und die Linke hielt den keck aufgeputzten Frühlingshut, während sie, umringt von einer Anzahl junger Mädchen, Katharina umarmte.

„Sie hatten mich nicht schon heute erwartet, aber ich sehnte mich zurück!“ erklärte sie freundlich betonend und folgte der voranschreitenden Alten — Mutter Doktor, wie die ganze Stadt sie nannte — ins Wohngemach, nahm das Angebot eines der jungen Mädchen, ihr Mantel und Hut fortzutragen, dankend an und ließ sich neben den Frauen nieder.

„Ach! Und Hunger habe ich, Mutter Doktor! Ein Wolf kommt ins Haus! Aber, da habe ich ja den Kutscher draußen vergessen — Tintenfaß heißt er, Tintenfaß! Wie finden Sie diesen Namen für einen verheirateten Kutscher, zumal wenn er nicht einmal schreiben kann?“

Bei diesen Worten eilte sie hinaus, überreichte dem Wartenden ein Trinkgeld, sprach gütig mit

ihm, trug Grüße auf und kam mit den Worten zurück:

„Ein Männchen steht draußen. Bitte, sehen Sie einmal aus dem Fenster. Sieht aus wie ein kleines verhungertes Fragezeichen. Bitte, Anna, geben Sie ihm dies — Armes Tierchen!“

Eins der jungen Mädchen nahm das Geldstück ohne sonderliche Überraschung und trug's dem gerade langsam sich in Bewegung setzenden „kleinen Fragezeichen“ hinaus.

Und nun humpelte Mutter Doktor rasch davon, um nach dem Essen zu sehen, da ihre geliebte Elster — so hieß der Ankömmling — nicht länger warten sollte. Und Elster erzählte, und Katharina horchte auf den Bericht und nickte freundlich und beistimmend, bis endlich die Klingel ertönte, welche alle Hausbewohner an den Speisetisch rief.

Elster war die Zweit-Jüngste unter den fünf Mädchen, welche seit Jahresfrist Mutter Doktors Obhut anvertraut waren, und ein durch die eigenartige Mischung ihrer Charakter-Eigenschaften in jeder Hinsicht seltsames Geschöpf. Auf einem schneeweißen Halse saß ein mit reichem, rotglänzenden Haar geschmückter Kopf, aus dem ungewöhnlich schöne Zähne hervorglitzerten und blaudunkle Augen hervorsahen, die das Geringste zu beobachten schienen.

Elster war die einzige Tochter eines pensionierten preußischen Generals, der auf einem schlesischen Gute lebte. Er hatte das ursprünglich völlig wie ein Knabe erzogene Mädchen endlich auf Anraten seiner inzwischen verstorbenen Schwester in das Kalendersche Haus gegeben, und zwar in dieses, weil die Frau Physikus schon während ihrer Jugendzeit in engsten Beziehungen zu seiner verstorbenen Gemahlin gestanden hatte. Das junge Mädchen war von einer verblüffenden Geradheit und Wahrheitsliebe und von einer sich selbst bei den geringfügigsten Gelegenheiten äußernden Bestimmtheit.

Wen sie mochte, dem zeigte sie es in besonders herzlicher Weise, für den Durchschnitt der Menschen hatte sie so gut wie keinen Blick. Aber die Aufmerksamkeiten, welche sie denjenigen erwies, welche sie liebte, waren auch nie gemacht. Oft ging sie tagelang gleichgültig an ihnen vorüber.

„Es ist nichts in mir! Ich kann's nicht helfen!“ erwiderte sie, wenn man sie fragte. Wärme zu heucheln lag nicht in Elster von Platens Natur.

Einmal vor Monaten, als sie plötzlich neben Mutter Doktor niedergehockt war und ihren Kopf auf deren Schoß geschmiegt hatte, kam etwas aus ihrem tiefsten Innern zum Vorschein. Der

alten Frau, die trotz ihrer Jahre sehr lebhaft fühlte, schwoll das Herz.

„Was hast Du, mein liebes Kind?“ fragte sie zärtlich und legte die Hand auf den Scheitel des seltsamen Kindes.

„Es ist so traurig und verlassen in mir, Mutter Doktor,“ flüsterte das Mädchen. „Und Sie sind gut. Ich habe Sie lieb, sehr lieb.“

Noch blieb sie einen Moment und preßte ihren Kopf heftig an den Körper der alten Frau. Dann aber schoß sie rasch wieder empor.

Der General hatte seinerzeit geschrieben, er wünsche, daß seine Tochter mit allen weiblichen Beschäftigungen vertraut gemacht werde, Handarbeiten lerne und einen Einblick in die Haushaltung gewinne, im übrigen keinerlei Zwang unterworfen werden solle.

Anfänglich verliefen die Dinge etwas schwierig. Elster erfaßte zwar alles spielend, aber es schien ihr an Ausdauer zu fehlen. Immer zogen sie andere Dinge mehr an als diejenigen, mit welchen sie sich grade beschäftigen sollte. Gleichzeitig stellten sich aber auch allerlei ungewöhnliche Talente bei ihr heraus.

Als Katharina eines Morgens in das oben im Hause belegene Musikzimmer trat, hatte Elster einen Bogen Papier und eine Schere in der Hand.

und schnitt aus freier Hand nach dem Augenmaß ein Taillen-Muster zu der Figur eines der jungen Mädchen.

Als die Probe gemacht ward, paßte dasselbe bis auf eine Linie.

Ganz besonderer Art war auch ihr Geschmack, wenn es sich um Einrichtungen in den Zimmern oder um Frauentoilette handelte. Mit ein paar Griffen schob sie den Stoff in die rechten Falten, oder sie gab an, wo eine Schleife sitzen, das Kleid aufgerafft werden müsse. Ihr Farbensinn war von ganz eigener Art und stets überraschend. In allem abweichend, war sie morgens häufig schon draußen im Freien, wenn sonst alles im Hause noch ruhte; gelegentlich blieb sie aber auch bis in den Spät-Morgen im Bett liegen und hatte dann und den übrigen Tag nur Sinn für irgend eine Lektüre, die sie fesselte.

All ihr Handeln und Thun war entschieden und praktisch; in ihrer Handschrift zeigten sich die großen festen Buchstaben eines Mannes, und wie sie sprach, so schrieb sie auch. Sie bildete kurze, knappe Sätze, die nur das enthielten, was zur Sache gehörte.

„Wie ist's, liebe Elster? Wollen Sie nun heute einmal Mutter in der Küche zur Hand gehen,

damit Sie mit dem Kochenlernen beginnen?“ fragte Katharina eines Tages.

Elster, die oben in ihrem Zimmer in dem offenen Fenster saß, mit unglaublicher Schnelligkeit an einem Kopfnetz häkelte und dabei in einem aufgeschlagenen, gegen die Mauer gelehnten Gutzkowschen Roman las, sagte lachend:

„Ich kann Eier kochen! Genügt das nicht, Katharina? Denken Sie, Eier kochen, sogar Enteneier! — Auch habe ich einmal ein Kochbuch studiert: „Man nehme zwei Pfund Mehl, ein halb Pfund Zucker, einen Liter Milch, rühre das Ganze eine halbe Stunde, thue während des Rührens“ — Sehen Sie! Ah! Ah! Ich bin sehr gelehrt!

Aber was haben Sie denn am Auge, liebe Katharina?“ — unterbrach sie sich, warf die Arbeit hin, achtete nicht darauf, daß das Buch bei der raschen Bewegung ihres Körpers aus dem Fenster fiel und berührte mit ihren kleinen, festen, weißen Händen Katharinas Wangen. — „Es ist etwas hineingeflogen! — Warten Sie, das verstehe ich. Gleich bringe ich's Ihnen weg.“

Und mit sicherem Griff rückte sie das Augenlid und tupfte ein kleines schwarzes Pünktchen fort, das bereits eine leichte thränende Entzündung herbeigeführt hatte. Nun bog sie sich aus dem

Fenster und sah dem herabgefallenen Buche nach, trat aber, laut lachend und Katharina rasch ans Fenster ziehend, wieder zurück.

„Nein, das ist ja gottvoll! Gutzkow ist in die Wassertonne gefallen. Wenn der Dichter sich nur nicht im Grabe umkehrt! Und wie kriegen wir den Band wieder trocken? Haben wir bald Wäschetag, daß er mit aufgehängt werden kann, Katharina?"

„Es fehlen Ihnen zwei Knöpfe, liebe Elster" — sagte Katharina, auf Elsters Kleid deutend, mit einem sanften Vorwurf. Etwas war immer nicht so ganz in Ordnung an ihrer Toilette.

Elster nickte. „Ja, in diesen Dingen muß ich auch noch lernen, Katharina. Aber glauben Sie, daß ich unter Ihrer Leitung noch einmal ordentlich werde? Hat denn der Schuster die Schuhe gebracht? Sehen Sie," — und sie schob ihr Kleid zurück und zeigte einen Puppenfuß, — „die sind auch schon wieder von der Zeit angenagt." — Es waren braune Goldkäfer-Schuhe, welche an den Spitzen weiß, fast durchgescheuert waren. „Aber nun will ich hinab zu Mutter Doktor. Was giebt's denn heute, Katharina? Mehlklöße mit Gurkensalat oder Backpflaumen mit Gänsesauer? Für letzteres schwärme ich."

Damit ging sie nach ihrer Weise, fröhlich auf-

lachend davon. Katharina folgte nicht gleich, sondern nahm die Gelegenheit wahr, sich ein wenig in Elsters Gemach umzusehen. Ein halbes Dutzend höchstens einmal benutzter Handschuhe lagen umher. Dem einen fehlten die Knöpfe, bei dem anderen war eine Naht eingerissen, in ein weißes Paar schien sie absichtlich mit einer Zigarrette ein Loch gebrannt zu haben und aus einem schwarzen war der große Finger herausgeschnitten.

In ihrer Kommode war jene halbe Ordnung, welche beweist, daß einem Menschen der Sinn für nützliche Pedanterie abgeht, und aus ihren Kleidern, die in überreichlicher Zahl unter der Garderobe hervorguckten, drang ein Juchtengeruch, als befinde man sich in dem Zimmer eines Sportsman. Dabei lagen Schmuckgegenstände, gemachte und natürliche Blumen, Bücher, Papiere und Photographien bunt durcheinander auf den Tischen. Auch eine Reitgerte mit goldenem Knopf war darüber hingeworfen, und ein kecker Reithut mit langem, blauen Schleier war auf den Lehnenknopf eines Stuhles gestülpt.

Auf dem Waschtisch befand sich ein wahres Lager von Flaschen, Dosen, Bürsten, Kämmen, Wassern und Parfüms.

„Katharina, Katharina!“ — erscholl nun plötzlich eine Stimme von unten. „Kommen Sie!

Kommen Sie! Mutter Doktor ist im Garten. Der Gurkensalat brennt mir an!“ Katharina schüttelte lachend den Kopf und folgte dem Rufe.

Freilich war Elster nicht immer so ausgelassen, und sehr nachdenklich ward sie, sobald man den Namen ihres Vaters nannte, und die Verhältnisse in Schlesien berührt wurden.

Sie nagte dann mit den Zähnen an der Unterlippe, und ein so verlassener Ausdruck trat in ihre Mienen, daß man erschrecken konnte.

Neuerdings befand sie sich in einer Art Vergnügungsfieber und hatte für das Lernen wenig Interesse. So war sie eben acht Tage bei einer ihrem Papa befreundeten Familie, der Kammerherr von Ölzeschen auf Pogwisch, zum Besuch gewesen und noch ganz der Freude voll, daß man ihr einen Vierspänner für die zwei und eine halbe Stunde dauernde Rückfahrt zur Verfügung gestellt hatte.

* * *

Es war in der folgenden Woche nach Elsters Rückkehr, als eines Morgens ein junger, etwas blaß aussehender Mensch einen älteren Herrn, der in dem dunklen Alkovenzimmer eines nach dem Hofe zur ebenen Erde gelegenen Wohnraumes

laut schnarchte und des Tages Pflichten ganz vergessen zu haben schien, durch allerlei Zurufe ermunterte.

„Herr Melle! Es ist neun Uhr. Wollen Sie nicht aufstehen!?“ wiederholte er nun schon zum dritten Male, trat endlich in das Vordergemach zurück und begab sich an das Ordnen eines bescheidenen Frühstücks.

Die beiden Gemächer waren sauber, aber einfach möbliert und hatten, weil sie den ganzen Tag von jedem Sonnenstrahl abgeschnitten waren, zudem etwas Düsteres. Der Buchhandlungsgehilfe Melle und der Volontär Titus Wettering waren deshalb häufig auch froh, wenn sie diesen poesielosen Aufenthalt gegen einen anderen vertauschen konnten.

In dem Frühstückszimmer befand sich gleich links neben der Eingangsthür ein hoher breitbauchiger Vorratsschrank. Auf diesem stand mit eisernem Untersatz ein blecherner Kochkessel, dem das Gas durch einen Gutta-Percha-Schlauch zugeführt ward.

Über dem Sophatisch streckten sich zwei lange, messingene Gasarme aus, die ohne schützende Kuppeln Licht verbreiteten, und stets, wenn der Gutta-Percha-Schlauch benutzt wurde, ward das Zimmer von einem zudringlichen Geruch erfüllt. Einmal war eine Reparatur vorgenommen worden, aber sie blieb

ohne dauernde Wirkung. Zwei Kommoden, zwei Stühle, einige Bilder und ein Spiegel, der nahe dem Hoffenster hing, vervollständigten die Einrichtung des Zimmers.

„Omnibus schon da?“ ließ sich eine Stimme vernehmen, kaum nachdem Titus den Gehilfen geweckt hatte, und ein Mann mit einem breiten, roten Gesicht schob sich lächelnd und nickend in die Thür.

„Ja, ich komme, ich komme!“ gab dieser zurück, schraubte die Gasflamme herunter, da grade der messingblanke Deckel des blechernen Kessels über dem brodelnden Wasser luftschnappend sich emporrichtete, fuhr in seinen Rock und griff nach dem Ladenschlüssel. Dann trat er auf den breiten, kühlen Flur des altmodischen Hauses der Krebsschen Buchhandlung.

„Hier! Kirschen! Die ersten!“ sagte der Besuch gutmütig und zeigte auf ein in einen Zeitungsbogen geschlagenes Paket.

„Danke sehr, Herr Krogmann!“

„Na, kommen Sie nun nicht mal heraus zu mir? Es ist so schön im Garten.“

Titus hatte inzwischen die Thür zu der rechter Hand vom Eingang liegenden Buchhandlung aufgeschlossen. Er wandte sich, an dem langen, mit

vier Pulten versehenen Ladentisch vorüberschreitend, zu einem dunklen, in zwei Teile geteilten Packraum, in welchem die wöchentlich erscheinenden Journale der sogenannten „abholenden Kundschaft“ aufbewahrt wurden.

Hier lag auch in Krogmanns Fach der „Omnibus“, ein unter solchem Titel erscheinendes Familien-Journal.

„Herr Melle schläft noch?“ fragte der Besuch, nur um etwas zu sagen, faltete die Nummer zusammen und steckte sie in die weite Tasche seiner grauen Joppe.

Titus nickte.

Krogmann war immer sehr zuvorkommend gegen Titus, lud ihn stets von neuem ein und brachte auch, wie heute, häufig kleine Geschenke. Er hatte eine besondere Zuneigung zu dem jungen Mann in der Krebsschen Buchhandlung gefaßt, aber dieselbe ward von Titus' Seite nicht in gleichem Maße erwidert. Ohne daß sich dieser Rechenschaft über den Grund zu geben vermochte, beherrschte ihn ein gewisses Mißtrauen gegen Krogmann, und da er zum Heucheln zu ehrlich war, so blieb er, wenn auch höflich, stets kühl in seiner Begegnung.

Aber dadurch ward sein Wert in Krogmanns

Augen nur erhöht. Der einfache Mann, ein früherer Kornhändler und späterer Gütermakler, hatte Sinn für ernstere Dinge, las viel und schätzte, weil selbst aus einfachen Verhältnissen hervorgegangen, bei den Personen das Übergewicht, welches durch Erziehung und Bildung hervorgerufen wird.

„Na, nächste Woche, hm?“ fragte Krogmann noch einmal und streckte Titus seine große, runde, trockene Hand zum Abschied entgegen.

„Ja, ich hoffe, Herr Krogmann —“

„Adieu denn.“

„Adieu!“ —

„He kummt! He is all da!“ ließ sich nun eine Stimme vernehmen, und hastigen Schrittes erschien der Hausdiener Christian Leber, ein junger, blonder Mensch mit fliegendem Halstuche, unruhigen Bewegungen und großen roten, aus kurzen Ärmeln hervorschauenden Händen.

Titus lief rasch ans Pult, griff hinein, knotete ein durch zwei Pappdeckel verbundenes Packet aus einander und legte neben die geordnete Sammlung Fakturen (Rechnungen über eingegangene Bücher) einen Haufen ungeordnete.

Die letzteren mußten zweimal wöchentlich eingeräumt, das heißt alphabetisch geordnet werden.

Titus begab sich mit einem Eifer an die Arbeit,

als sei nichts wichtiger in der Welt als diese, aber seine Gedanken richteten sich doch ebenso ausschließlich auf etwas Anderes, nämlich auf das Frühstück, welches er wegen Krogmanns Erscheinen hatte im Stich lassen müssen. Schon war der Kaffee aufgebrüht und brauchte nur in die Tasse gegossen zu werden.

Doch jetzt trat der Prinzipal, Herr Krebs, in den Laden, begab sich, Hut und Stock im Packraum ablegend, an seinen Platz und schaute auf die eingegangenen Briefe.

„Morgen!"

„Guten Morgen, Herr Krebs!"

Allezeit erfolgte die Begrüßung von seiten des Prinzipals erst nach einem Blick auf die Postsendungen, und allezeit machte er sich erst an die Arbeit, nachdem er rasche Umschau in der Buchhandlung gehalten, etwa Umherliegendes beseitigt und von dem Platz Gerücktes zurechtgeschoben hatte.

Christian Leber konnte es trotz aller Mahnung nicht begreifen, daß der Papierkorb (ursprünglich ein Torfkorb aus Strohgeflecht, früher schneeweiß, jetzt staubgrau, wie ein Dezennien altes Spinngewebe) fest und gradlinig an der Seitenwand des Ladentisches stehen sollte! Immer stellte er ihn schief, und jeden Morgen empfing der Korb

wegen dieser durch Leber verschuldeten Abweichung von der Ordnung einen kurzen Fußspitzentritt in den Bauch. Es muß sogar betont werden, daß der Korb an der Stelle, wo dieser regelmäßige Tritt ihn traf, die ursprüngliche Farbe in einem helleren Kolorit wieder angenommen hatte.

„Herr Melle?“ fragte Herr Krebs, mißmutig aufblickend.

Titus war ein guter Kamerad. — „Herr Melle war schon am Pult, fühlte sich aber etwas unwohl. Er wollte noch einen kurzen Spaziergang machen —“

Durch ein „Hm! Hm!“ wurde dieser Satz unterbrochen. Gleichzeitig aber richteten sich auch die Augen des Prinzipals auf des Gehilfen Platz.

Nirgend eine Spur von angefangener oder fortgesetzter Arbeit, wie dies doch aus Titus' Mitteilung hervorzugehen schien.

„Ich werde einmal nachsehen, Herr Krebs,“ begann Titus nach einer Pause. Der leere Magen mahnte, und hier war ein trefflicher Vorwand.

Als Titus ins Gehilfenzimmer trat, stand Melle im Hemd und reckte sich.

„Es ist ja wohl spät?“ gähnte er und machte eine so sorglose Miene, als seien in der ganzen

Welt neuerdings die Schneckenposten eingerichtet statt abgeschafft worden.

„Die Uhr ist gleich halb zehn. Der Alte ist lange da! Er hat schon nach Ihnen gefragt!“ stieß Titus rasch hervor.

„Donnerwetter!“ brach's aus Melle heraus.

Es war ein erhebender Anblick, als er nun mit den unter einem starken Oberkörper sitzenden, mageren Beinen ins Schlafzimmer eilte, sich eilig wusch (er hatte die für Titus unerträgliche Gewohnheit, daß er den Kopf in das Gefäß steckte und dabei ein ängstlich stöhnend-prustendes Geräusch von sich gab) und dann mit einer Hast in die Kleider fuhr, als könne er durch diese Maßnahme einen brennenden Schmerz am Körper beseitigen.

Inzwischen goß Titus nicht minder eilig lauwarmes Wasser auf den kalt gewordenen Kaffee und stopfte gleichzeitig eine butterbelegte Semmel in den Mund.

Mit dieser ließ er sich — allerdings recht schlecht verständlich — näher über den Fall drüben vernehmen, was wiederum eine solche angstvolle Hast in Melle hervorrief, daß dieser auch rasch nach einem Brödchen griff und ungestüm wie ein hungriger Panther hineinbiß.

Er hatte gerade einen Stiefel in der Hand,

den er anziehen wollte. Als er nun bei näherer Umschau bemerkte, daß dieser nicht geputzt war, und im übrigen beim Suchen nach dem anderen überhaupt keinen Stiefel mehr fand, lief er wie ein Besessener im Zimmer umher. Titus aber wartete das Weitere nicht ab, sondern eilte rasch zurück und stellte sich, Melles sofortiges Erscheinen verkündend, eifrig arbeitend ans Pult.

Was nun folgte, würde verdienen, an besserer Stelle der Nachwelt aufgehoben zu werden.

Der Gehilfe der Krebsschen Buchhandlung erschien, noch mit den Resten des Brödchens beschäftigt und die Kaubewegung nur schlecht unterdrückend, ohne Kravatte und nur mit einem Stiefel bekleidet, in der Buchhandlung.

Er bot ein recht trostloses Bild, und seine Erscheinung war keineswegs geeignet, zu erhärten, daß er zur Auffrischung gesunkener Lebenskräfte soeben von einem Spaziergange heimgekehrt sei!

Mit raschem Blick hatte Herr Krebs die Sachlage durchschaut. In dem kalten, bartlosen Gesicht zeigten sich Falten, deren Bedeutung die beiden Beschäftigten hinreichend kannten, und in der That war Herr Krebs schon im Begriff, seinem Unmut Ausdruck zu verleihen, als Christian Leber, der konfuse Urheber dieses Zwischenfalls,

drei gewichste Stiefel hinter dem Rücken verbergend, plötzlich aus dem Packraum hervorgeeilt kam. Er hielt stockend inne, als er Melle und dessen vorne gestopften Strumpf erblickte. Das dumme Gesicht mit den verkniffenen, dunklen Augen sah noch einfältiger aus als sonst; eine vollkommene Erstarrung schien sich seiner bemächtigt zu haben.

Herr Krebs aber gewann, — wie immer, wenn er erregt war, die Worte stotternd wiederholend — nunmehr die Sprache und sagte, niemanden anredend und doch sicher, jeden nach Gebühr zu treffen:

„Das geht doch nicht! Das geht doch nicht! Bald ist die Uhr zehn und — und — und noch werden die Vorbereitungen getroffen, die schon um — um — um acht Uhr hätten — hätten — Was — was — was haben Sie da, Leber?“ Leber gab die durchaus korrekte, wenn auch etwas zögernde Antwort: „Stiefel!“ und zog Melles Eigentum mit den glänzend fröhlichen Wichsgesichtern zaghaft ans Tageslicht.

War's unfreiwilliger Humor, versteckte Bosheit oder das Ergebnis eines überstark ausgebildeten Ordnungssinnes, — genug, Herr Krebs fiel Leber sogleich ins Wort:

„Drei Stiefel! Was soll das? Wo ist der

vierte? Und weshalb jetzt Stiefel? Weshalb — putzen — putzen Sie nicht früher? Haben Sie Ihre Pakete gepackt? Weshalb sind Sie nicht schon unterwegs? Was ist das für eine Wirtschaft?" — Leber bewies, daß unter Umständen Schweigen größte Klugheit ist. Er erwiderte nichts, aber mit dem Falkenblick des erfahrenen Hausdieners fand er rasch den fehlenden Kollegen an Melles Fuß heraus, setzte ihn schweigend neben den Gehilfen der Krebsschen Buchhandlung und ging, Melle eine leise Entschuldigung zuflüsternd, mit den anderen seines Weges.

Nach wenigen Augenblicken kehrte er zurück und begab sich an einen kleinen Packtisch, der unmittelbar neben der Eingangsthür stand.

Totenstille herrschte in dem von Bücherduft und Schwüle erfüllten Raum. Nicht einmal Melles schwere Versuche, den Stiefel aufrecht stehend anzuziehen, verursachten ein Geräusch. Wie ein einbeiniger Flamingo an Ufersrand stand er da, zog den rechten Fuß in die Höhe und schob den Ledernen darüber. Herrn Krebs' Auge aber ruhte auf der fehlenden Kravatte an Melles nicht sehr sauberem Hemdkragen, und sein Unmut rief ein gewisses Zischen hervor, das den Gehilfen in nicht geringe Unruhe versetzte.

Am nächsten Morgen standen Gehilfe und Lehrling schon um halb neun an ihren Pulten, und Melle öffnete die Thür, um den Tabaksgeruch der eben fortgeworfenen Zigarre zu beseitigen. — Er hatte die Strazze: das Hauptbuch in fliegenden Konten, sowie die sogenannten Remittenden- und Disponenden-Fakturen vor sich, übertrug die Posten, summierte und machte, wenn's stimmte und „konform" war, die Abschlüsse.

Bei dieser Arbeit bediente er sich eines sehr scharfen Instrumentes, und zwar eines — Messers.

„Sehen Sie mal, Wettering," rief er hinüber und fuhr mit dem breiten Stahl über eine der Kontenseiten. „Wie das radiert! Brillant! Wie?"

„Ja, das radiert schön! Wo haben Sie das her?" erwiderte Titus mit Überzeugung.

„Neulich auf der Straße gefunden!" erwiderte Melle, ohne aufzublicken und ganz in seiner Beschäftigung verloren. Er lag mit dem breiten Oberkörper und dem dicken, mit dichten, krausen Haaren besetzten Kopf arbeitend über dem Strazzenbogen, als ob er ein Gerbleder vor sich habe.

Das war wirkliches, kunstgerechtes Arbeiten! Er radierte wundervoll und blies den feinen, weißen Papierstaub fort, der auf dem grünbezogenen Pult haften blieb, radierte abermals und glättete mit dem

rechten Daumennagel nach, bog sich zurück, um das Ergebnis aus der Ferne zu betrachten, und nahm endlich Lineal und Bleifeder, um die durch die Thätigkeit verlöschten blauen Linien des Kontos künstlich wieder herzustellen.

„Famos? Wie?“ fragte er den neugierig dreinblickenden Titus.

„Hm! Ja! Sie haben aber zuviel radiert, das Papier ist ganz durchsichtig geworden.“

„Ach, sollte es wohl!“ erwiderte Melle obenhin, aber doch etwas bedrückt. Nun hielt er den stark traktierten Bogen gegen das Licht.

Allerdings zeigte sich ein sehr helles, fadenscheiniges Fleckchen, das Herrn Krebs in erhebliche Aufregung versetzt haben würde, wenn er es gesehen hätte.

Ihre Betrachtungen wurden durch den Eintritt eines Käufers unterbrochen.

„Ich möchte gern Knallerbsen haben! Haben Sie die?“ fragte der Mann.

Titus schüttelte verächtlich den Kopf: „Knallerbsen führen wir nicht —“

„Sie haben es doch im Wochenblatt angezeigt?“

Nun ward Titus stutzig, und Melle horchte auf.

„Knallerbsen oder Du sollst und mußt lachen. Verlag von Ernst in Quedlinburg. Natürlich!“ sagte er tadelnd zu dem Lehrling gewendet und

seinen Geschäftseifer an den Tag legend, indem er rasch die Leiter hinaufkletterte und das verlangte Buch herabholte.

„Wie viel?“

Der Preis ward genannt, und Titus schlug das Buch — ein nachträgliches „Ach so, Knallerbsen bei Ernst! Richtig!“ zur Wiederherstellung seiner buchhändlerischen Ehre halblaut vor sich hinmurmelnd — in Makulatur-Papier ein.

„Können Sie vielleicht wechseln?“ fragte der Käufer.

Nun war guter Rat teuer. Herr Krebs blieb heute ungewöhnlich lange aus, und in seinen Händen war der Kassenschlüssel.

Melle suchte in seinem Portemonnaie, auch Titus griff in die Westentasche, aber es wollte nicht gelingen, die Sache glatt zu machen.

Nach einem längeren, vergeblichen Hin und Her erschien zum Glück Herr Krebs und gab fünfzehn Silbergroschen auf einen Thaler heraus. Damit war dieses erhebliche und infolgedessen auch mit so mancherlei Schwierigkeiten verknüpfte Geschäft erledigt.

Aber ein Nachspiel erfolgte doch. Nach etwa einer halben Stunde schlug der Prinzipal mit einem

enttäuschten Zischlaut das Kassabuch auf und sagte, die Augen erhebend, strenge:

„Wer hat die Knallerbsen verkauft? Sie, Wettering?"

Gehilfe und Lehrling schwiegen. Daß etwas nicht in Ordnung war, wußte jeder bei dieser Frage.

Vor wenigen Augenblicken hätte Titus noch gerne den Ruhm eingeholt, ein gefordertes Buch herausgesucht und verkauft zu haben; nun überließ er Melle gerne das Verdienst um dieses Geschäft.

„Wie oft muß ich betonen, daß — daß — daß niemals Geld eingenommen wird, ohne — ohne — daß der Betrag im Kassabuch notiert wird? Wo — wo sind die Knallerbsen notiert? Ich finde — finde — nichts."

„Da Sie wechselten, Herr Krebs," hub Melle schüchtern an, „glaubte ich —"

„Bitte, Herr — Herr Melle, glauben Sie doch nicht, sondern handeln Sie umsichtig. — Sähe ich nicht zufällig jetzt nach, würde die Kasse heute abend nicht stimmen. — Das — das Zuviel ist ebenso fatal, wie das Zuwenig. Es kann ja jemand eine Rechnung bezahlt haben! Im Kassabuch ist nichts vorgemerkt! Natürlich wird der Betrag auf Konto nicht gelöscht.

„Was — was — was das für Konsequenzen giebt, wissen Sie doch am besten.

„Wettering, merken Sie sich's ein für allemal, daß Sie stets zuerst im Kassabuch notieren."

„Sehr wohl, Herr Krebs."

Und mit einem erneuten Zischlaut schlug Herr Krebs das Kassabuch zu und ging kopfschüttelnd an die Arbeit.

Als Titus am selben Abend einer Einladung des Prinzipals zum Thee folgte, äußerte sich Herr Krebs über Herrn Melle und meinte:

„Der Mann ist zerstreut und infolgedessen so vergeßlich und flüchtig, daß ich ihn, wenn's nicht anders wird — kaum werde behalten können. Womit beschäftigt er sich denn eigentlich? Was sitzt ihm immer im Kopf?"

Titus gab eine vorsichtige Antwort. Wenn er auch vielleicht die Ansichten des Prinzipals teilte, so verbot ihm doch seine anständige Gesinnung, in den Tadel einzustimmen.

„Also, was treibt Herr Melle abends, wenn Sie zu Hause sind?" fragte Herr Krebs noch einmal, und seine Schwester Lotte, eine hoch aufgeschossene Jungfer, deren Körper allezeit in einer Bewegung war, als ob verschobene innere Teile wieder

eingerenkt werden müßten, schloß sich neugierig diesen Fragen an.

„Er interessiert sich sehr für Litteratur und liest viel. Ich glaube, daß er selbst litterarisch thätig ist," sagte Titus.

„Aha! Ja, den Eindruck macht er. Ein — ein konfuser Kopf. Ich muß ihm kündigen, wenn er sich nicht ganz anders zusammennimmt. Ich meine — ich meine — gegen Sie — Sie würde ich mich nicht äußern, wenn Sie nicht — über Ihre Jahre hinaus ein — ein — sehr verständiger Mensch wären, und ich nicht gerade die Bitte daran knüpfen wollte, daß Sie um so mehr nach dem Rechten sehen. Versprechen Sie mir das, lieber Wettering!?"

Und nun erging sich Herr Krebs, indem er Titus ins Eßzimmer einlud und ihm einen Platz zwischen sich und Lotte anwies, des weiteren über Lernen und Wissen, über Geschäft und Pflicht und zuletzt auch — wie immer — über den Buchhandel.

„Sehen Sie, Wettering," hub er an und reichte zum vierten Male die Radies, von denen er stets erst das Wurzelende abbiß, bevor er sie ins Salz steckte, dem Gaste, „der Buchhändler muß, um seinen Beruf zu erfüllen, so zu sagen ein Januskopf sein, halb in die Wissenschaft und halb ins Geschäft gucken.

„Nun ist aber meistens ein guter Geschäftsmann kein guter Gelehrter und ein Mann der Wissenschaft selten praktisch und dies ist auch begreiflich, weil die Beschäftigung eben eine ungleichartige ist.

„Unser Stand verlangt besonders veranlagte Menschen, während meistens junge Leute Buchhändler werden, mit denen nicht recht etwas anzufangen ist. Früher wurden die unfähigen Köpfe Gärtner oder Seeleute, heute macht man die Dummköpfe zu Wächtern und Pionieren der Wissenschaft.

„Herr Melle hat keine Ader von einem Geschäftsmann, aber statt wenigstens Bücherkunde zu treiben und nach einer Richtung sich auszubilden, also, ich meine — ich meine — zum Beispiel einmal ein guter Antiquar zu werden, fabriziert er Romane oder gar Trauerspiele. Wie, was, Wettering? Schreibt — schreibt er nicht Trauerspiele? Ich möchte darauf schwören."

Titus konnte die Thatsache nicht leugnen, aber da er sah, wie geringschätzig Herr Krebs über eine solche Thätigkeit dachte, wich er aus. Lotte aber legte ihm, ohne seine Zustimmung einzuholen, das letzte kalte Hühnerbein auf den Teller und sagte, zu ihrem Bruder gewendet:

„O, Alci (Herr Krebs hieß Alcibiades, und Lotte kürzte diesen Namen), wenn Du doch endlich

einmal einen zuverlässigen Menschen erhalten könntest! Immer und immer höre ich wieder dieselben Klagen. Ach! überhaupt, der Buchhandel, der Buchhandel —"

Sie seufzte, aber sie brach auch mitten in der Rede ab, weil sie ein strafender Blick aus Alcis Augen traf.

Herr Krebs war der Ansicht, man solle einem jungen Manne seinen Stand nicht verleiden. Titus war aus einer leidenschaftlichen Neigung Buchhändler geworden. Das hatten seinerzeit die Eltern mitgeteilt, und es bestätigte sich auch durch den Ernst, mit welchem der junge Mann, der bereits ein Jahr als Volontär in der Krebsschen Buchhandlung thätig war, seinen Pflichten oblag.

Bevor Titus Abschied nahm, erkundigte sich Fräulein Lotte, ob auch etwas in den Zimmern fehle, und die Aufwartefrau alles gut in Ordnung halte. Titus bemerkte, daß die Gasleitung noch immer undicht sei, worauf denn Herr Krebs statt der Schwester das Wort nahm und Abhilfe versprach.

Endlich erschien noch Mulle, der Liebling Lottes, ein dicker, mit einer rotberänderten Leibbinde versehener Teckel, und starrte den Gast mit seinem greisenhaften Gesicht an. Schon mehrfach hatte

Titus beobachtet, wie wenig Subordination in dem ehrwürdigen Hausgenossen steckte. Auch heute schien er, nach seinen Bewegungen und nach dem Ausdruck seines Auges zu urteilen, die Aufforderungen Lottes, sich zu nähern, eigentlich ganz überflüssig zu finden. Er blieb unbeweglich stehen, machte zuletzt Kehrtum und hob den Schwanz zum Zeichen der Mißachtung in die Höhe.

Die beiden Menschen behandelten Mulle nach dieser Richtung etwa wie eine alte Erbtante, die man nichts weniger als anziehend findet, der man aber aus guten Gründen den Respekt nicht versagt.

„Guten Abend, Herr Krebs. Herzlichen Dank! Guten Abend, Fräulein Krebs. Besten Dank! Na, Mulle, Mulle — —“

Mit diesen verbindlichen und an Mulle gerichteten Koseworten empfahl sich Titus.

Auf dem Nachhausewege ließ er noch einmal das Gespräch an seinem Gedächtnis vorüberziehen und kam zu dem Ergebnis, daß sein Prinzipal ihm doch ein großes Vertrauen geschenkt habe. Er beschloß auch, über den Besuch und die Vorgänge nach Hause zu berichten. Seine Eltern würden Freude darüber empfinden, das wußte er, und ihn durchdrang, als er an den in der Sommernacht stark duftenden Bäumen des Stadtparks vorüber-

schritt und über die mondbeschienene See blickte, ein stilles Gefühl glücklicher Befriedigung.

Herr Krebs wohnte gleich vor der Stadt in einem neugebauten Hause. Von dort bis zur Buchhandlung hatte man etwa zwanzig Minuten zu gehen.

Als Titus in die Schloßstraße einbog, streifte er eine Gruppe Studenten, welche in gehobener Stimmung ihrer Stammkneipe zueilten. Titus sah auch seinen Landsmann Arnold von Tolen, der gegenwärtig Erster in dem Corps Saxonia war. Tolen war wesentlich älter als Titus, aber er hatte den Unterschied der Jahre nie hervorgekehrt und den Jüngeren schon auf dem heimatlichen Gymnasium zu sich herangezogen. Titus' Vater, der Justizrat Dr. Wettering, war ein Studiengenosse des Oberlandesgerichts-Präsidenten von Tolen, und beide Familien hielten seit langen Jahren enge Freundschaft.

„Ei, guten Abend, Titus!" rief Arnold, als des Freundes Gestalt unter der Laterne auftauchte, blieb stehen und löste sich aus dem Kreise seiner Genossen.

Titus nickte freudig überrascht und nahm die gebotene Hand. Für ihn war Tolen ein Ideal; alles bewunderte er an seinem Landsmann. Dieser schien in seinen Augen so sehr über dem Durchschnitt

der Menschen zu stehen, daß er es als eine besondere Auszeichnung ansah, von ihm bevorzugt zu werden.

„Gute Nachrichten von Hause? Vortrefflich! Man sieht Dich ja aber niemals, Titus! Wo steckst Du denn immer? Willst Du nicht einmal auf unsere Kneipe kommen? Geh' jetzt mit! Nein? Ach guter Titus, sei doch kein Philister! — Also wirklich nicht zu überreden? — Nun, dann lebe wohl, aber besuche mich doch bald einmal. Ich wohne bei Ruthardts hinten im Gartenhause eine Treppe. Auf Wiedersehen!" Sie trennten sich, und Titus schaute seinem Freunde mit heißem Verlangen nach. Im Grunde wäre er gern mitgegangen; das studentische Leben reizte ihn ungemein.

Titus fand Melle beim Betreten der Wohnung noch wach. Er stand im Hemde und in Strümpfen und nur mit einem recht verschossenen Schlafrock bekleidet im Zimmer und recitierte nach seiner Gewohnheit Verse aus Klopstocks Messias. Er ließ sich auch nicht stören, als Titus ihm einen guten Abend bot.

„Judas vernahm des Unsterblichen Stimme. So hört ein Verirrter Stimmen im einsamen Walde voll Nacht, wenn über den Bergen meilenferne die Zeder der Wolk' einstürzen. Und er

rief in der Wut der Verzweiflung: Ich kenne das Rauschen Deiner Stimme zu wohl: Du bist der tote Messias! Du verfolgst mich und forderst Dein Blut! Hier bin ich! Hier bin ich! Judas rief's mit starrendem Blick und erwürgte sich."

Diese letzten Worte sprach Melle in solcher Erregung und unter so heftigen Gesten, daß Titus für den Gehilfen der Krebsschen Buchhandlung ernsthaft fürchtete. In den dicken Kopf trat das Blut, der Schlafrock flog hin und her, und die mageren, mit grauen Strümpfen bekleideten Beine schienen durch die Todesqual, welche den Körper erfaßt hatte, bereits so erschlafft, daß die Gestalt zusammen zu stürzen drohte.

„Staunend trat Obaddon selber zurück, da er starb. Die ergriffene schwankende Seele schutterte dreimal nach, als ihm das Herz brach," fuhr Melle fort, unterbrach sich aber plötzlich und sagte:

„Nun, wie war's beim Alten? Hat er was von mir gesagt?"

Zugleich nahm er den Schlafrock zusammen, zog die Schnur fester und blickte Titus zerstreut an. Aber ehe dieser noch antworten konnte, wandte sich Melle an den Speiseschrank, holte ein Stück Mettwurst hervor, biß, die Haut mit den Fingern zurückschiebend, hinein und redete nun kauend und

gestikulirend auf Titus ein. Er malte sich selbst die Geschichte aus, welche er von ihm zu hören begehrte.

„Also doch nicht? Er hat gar nichts über heut vormittag geäußert? Na, ich hätte gedacht, er würde mit einem Donnerwetter losgebrochen sein. Freilich, im Grunde war's eine Lappalie, aber der Alte ist ja ein solcher Pedant."

„Na, so eine kleine Bemerkung hat er allerdings gemacht," ließ Titus fallen.

„Hat er doch? So?" fiel Melle eifrig ein und warf die Wurstthaut zu Titus' Ärger auf den Fußboden. „Was hat er gesagt?"

„Er meinte, Sie wären so sehr zerstreut! Sie radierten auch so viel — —"

„So? So? Vom Radieren hat er gesprochen? Ist er bei den Konten gewesen?"

Titus schüttelte stumm den Kopf. Er wollte mehr nicht sagen. Mochte sich Melle nun sein Teil nehmen.

„Na, der ganze Buchhandel!" stöhnte Melle. „Es ist schon —"

Es war heute die zweite Wehklage über den erwählten Stand, die Titus vernahm.

„Wie meinen Sie, Herr Melle?"

„Na, ich meine, daß nur ein verrückter Mensch Buchhändler werden kann. Ach, ist das eine

Kleinigkeitskrämerei! Welch ein Drum und Dran, ehe solch ein unglücklicher Sortimenter wirklich ein paar Groschen verdient!

„Welch ein Ereignis, wenn ein Buch zu zwei Thalern bestellt wird, und was bleibt daran hängen?"

„Nun, ein Drittel Rabatt," schaltete Titus wichtig und zur Ehrenrettung des Buchhandels ein.

„Gut, zwanzig Silbergroschen! Aber haben Sie auch bedacht, was wirklich verdient wird? Diese zwanzig Groschen müssen so viele unvermeidliche Nebenkosten an Verpackung, Porto, Ladenmiete, Gehilfen-Salär, Steuern, Ausfällen und Kleinigkeiten an Licht, Gas, Bindfaden, Federn, Tinte und Papier — tragen helfen, daß höchstens zwölfeinhalb Silbergroschen bleiben.

„Zehn bis zwölfeinhalb Prozent bei einem solchen kleinen Durchschnitts-Umsatz! Das ist das Resultat bei den Sortiments-Buchhandlungen!

„Ne, Wettering! Springen Sie ab. Noch ist's Zeit: Ein übertrauriges Geschäft! Ich wollte, ich wäre heraus. Und diese endlose, langweilige Arbeit für ein wenig oder nichts! Nehmen Sie nur die Ostermesse und — und die ganze Buchführung! Mit einigen hundert Verlegern zu thun zu haben und dabei 12 bis 15000 Thaler umzusetzen!?"

„Es ist aber doch ein höchst interessantes

Geschäft! Einmal hat man die Gelegenheit, das Neueste in der Litteratur in Augenschein zu nehmen, sodann bietet auch der Verkehr mit der Kundschaft, gerade mit Menschen, die sich geistig beschäftigen, sehr viel Anziehendes. Und dann — dann —"

„Ja nun? Und dann — und dann? Was weiter?" unterbrach Melle den Sprechenden. „Das Übrige lautet: Allmählich verhungern. Von geistiger Nahrung ward noch kein Mensch satt, und noch mehr: Bäckerkinder mögen keine Kringel. Nein, entweder Gelehrter oder Geschäftsmann. Aber dieses Halbe, das in keiner Hälfte eigentlich etwas Ganzes ist —"

Titus dachte an den Januskopf, murmelte noch etwas, ärgerte sich, wie immer, daß das Alkovenzimmer voll Tabaksdampf war, und entledigte sich seiner Kleider.

Und während er die Stiefel auszog und noch einen Blick in das anstoßende Gemach warf, erscholl Melles erregte Stimme:

„Heilig, Stätte, bist Du! Ach, langsam wurdest Du Quelle Fels! Wie war, Abiram, Dir, Dathan und Korah, wie war Euch, als die Erd' Euch verschlang? Da brüllte die Hölle Triumph auf. Ja er ist es, Du bist des Donnerhalls, der Posaunen Berg, bist Sinai! Groß bist Du, o Wüste, bist

aller, welche vom blutigen Strom durch das Meer der Mächtige führte, großes Grab!“

Und so ging es fort, bis Titus endlich einschlief.

* *
*

Am nächsten Morgen war Titus schon früh aus dem Bette. Er hatte sich vorgenommen, die Geschäftszeit genau einzuhalten und in Zukunft nicht nur vor den Augen des Herrn Krebs seinen Pflichten gewissenhaft nachzukommen.

Leber stand im dunklen Packraum, der durch ein nach dem Flur gehendes Fenster ein spärliches Licht erhielt, und putzte Stiefel. Eben war er mit dem nassen Aufwischen im Laden fertig, noch lagen die feuchten Spuren auf dem Fußboden, und der Geruch des Leinens vermischte sich mit dem aus alten, staubigen und frisch gedruckten Büchern zusammengesetzten Duft, der allen Buchhandlungsläden eigen ist.

„Se sünd ja bannig fröh to gang hüt morgen!“ sagte Leber mit seinem etwas zudringlichen Lächeln und bestrich, eintauchend in einen Wichsnapf, der früher die Unterschüssel zu einem Blumentopf gewesen war, einen Melleschen Stiefel mit der Spitze der hölzernen Bürste. Er that das nicht aus Vorliebe für eine angenehme Abwechselung,

sondern weil diese überhaupt kaum noch Spuren von Haaren zeigte.

Titus nickte stumm. Leber war dumm und pfiffig zugleich, und ebenso tauchte neben seiner Gutmütigkeit und seinem Unterordnungssinn eine etwas starke Neigung zur Überhebung auf. Er war aber ehrlich und hatte für seine Beschäftigung noch zwei unbezahlbare Eigenschaften, nämlich ein gutes Gedächtnis und unermüdlich guten Willen beim Paketaustragen.

Leber war der einzige Sohn einer in der Thalbergstraße lebenden Witwe, die ein kleines, kümmerliches Krämergeschäft betrieb. Sie handelte mit den heterogensten Dingen und machte eigentlich ihren Hauptumsatz nur Sonnabends, wenn die Landleute zur Stadt kamen. Trotz einer großen Unordnung wußte sie doch in ihrem dunklen, niedrigen Laden alles zu finden, war von Morgen bis Abend thätig und würde wohl sogar etwas zurückgelegt haben, wenn der Verdienst nicht durch die viele Ware, welche verdarb oder verstäubte, größtenteils wieder dahingegangen wäre. Sie rechnete nie; sie war nur fleißig bedacht, ihre Kundschaft gut zu bedienen und ihren Verpflichtungen zur rechten Zeit und auf den bedungenen Heller nachzukommen.

Ihr Sohn sollte dermaleinst das Geschäft

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

übernehmen. So hatten sich beide die Dinge zurechtgelegt. Aber vorläufig war die alte Frau noch rüstig und dachte nicht an Verzicht und Ruhe.

Während Titus in der Buchhandlung Staub wischte, eine Beschäftigung, die eigentlich Leber zukam, von diesem aber trotz Herrn Krebs' Ermahnungen so wenig beachtet ward, daß letzterer selbst morgens umherging und mit dem Wedel die grauen Spuren beseitigte, ging Leber pfeifend durch den Laden, um die eben gewichsten Stiefel hinüberzutragen.

Das Pfeifen störte Titus; das schickte sich nicht, aber er fand doch den Anlauf nicht, solches Leber zu verweisen. Als jener jedoch zurückkehrte und abermals flötend sich an seinen Packtisch stellte, auch diese musikalischen Übungen nur unterbrach, wenn er die grauen Oblaten mit der Zunge anfeuchtete, mit welchen er die Bücherpaket-Streifen aneinander klebte, rief Titus:

„Pfeifen Sie nicht, Leber!"

Leber hielt sogleich inne, kam aber zu der Überzeugung, daß es mit dem Herrn Volontär Wettering doch heute morgen nicht so recht richtig sein müsse. Das frühe Aufstehen, das stille Wesen, das Staubwischen und Geradstellen der Bücher, die eben gefallene Bemerkung ließen ihn Seltsames vermuten.

Um sich darüber Gewißheit zu verschaffen, verließ er die Buchhandlung und begab sich ins Gehilfenzimmer.

Melle saß halb angekleidet auf dem Sofa. Links neben ihm lag ein Buch, in welchem er mit großer Aufmerksamkeit las. In der einen Hand hielt er die Kaffeetasse und in der anderen hatte er eine Buttersemmel, von der er eifrig abbiß.

„Der Alte ist doch nicht schon da?“ unterbrach er sich hastig und richtete einen zerstreuten Blick auf Leber.

Dieser schüttelte stumm den Kopf. Er suchte eine Anknüpfung, um seine Neugierde zu befriedigen. Endlich sagte er, indem er sich mit den Stiefeln zu thun machte:

„Wär he noch fünsch güstern? Ik meen, de Oll—!“

Melle brummte etwas in den Bart, hob gleichzeitig die Kaffeetasse höher und schlürfte den zurückgebliebenen Zuckersatz.

„Wär Wettering nich güstern bi em?“

„Ja!“

„Hett he wat seggt? He mut wat seggt hebben, denn Wettering is hüt bannig achter her. Mi hett he eb'n anrempelt.“

„So? Erzählen Sie —“ sagte Melle neugierig,

lehnte sich zurück und knöpfte ungeschickt und mühsam einen nicht besonders saubern Kragen ans Hemd.

Leber gab nun seine gesamten Beobachtungen zum Besten, und diese machten Melle nachdenklich.

„Na, ja, er will sich gut Kind machen —“ murmelte er, laut seinen Gedanken nachgehend, und ein verächtlicher Zug legte sich um seine Mundwinkel.

Leber erwiderte nichts; er nickte nur mit dem Kopfe.

Melle fühlte selbst, wie wenig taktvoll es gewesen war, einer augenblicklichen Verstimmung Ausdruck zu geben und den Hausdiener einen Blick in sein Inneres werfen zu lassen, aber bei den Zweifeln, die ihn beherrschten, war der Reiz zu gewaltig, eines Unbefangenen Meinung bezüglich seiner mißtrauischen Empfindungen einzuholen. — In diesem Augenblick ging auf dem Flur die Ladenthür. Der Bursche guckte durch die angelehnte Spalte, wandte sich erschrocken zu Melle und verschwand mit einem hastigen: „He is all da!“

Nun schnellte auch Melle empor, als ob Zunder unter ihm aufgeglimmt sei, und gab sich ans Suchen nach seinen Sachen, die nie einen bestimmten Platz hatten.

Als er den Laden betrat, sah er Herrn Krebs, der seinen Morgengruß ziemlich mürrisch erwiderte,

sehr verdrießlich umhergehen. Alles war heute anders. Der Papierkorb stand neben der Ladentisch-Wand, wie er sollte. Die Bücher in den alle vier Wände bedeckenden Regalen zeigten überall grade Linien, nirgend eine ungleiche Ecke, nirgend eine Verschiebung, und auch der Staubwedel hatte gar keine Arbeit! So gewohnt war der pedantische Mann, die Ordnung herzustellen, welche er sonst vermißte, daß ihm nun diese als etwas Abweichendes erschien, und daß sie ihn störte.

Aber auch sonst schien seine Laune keine gute. Vielleicht hatten Lotte oder Mulle ihm Ärger verursacht. Irgend etwas beschäftigte ihn. Er zischte zwischen den Zähnen und zeigte den kältesten Ausdruck in seinem Gesicht.

Während Titus Ansichts-Noten zu den an die Kundschaft zu versendenden Neuigkeiten schrieb, und Melle eifrig bei den Abschluß-Konten war, packte Leber und ordnete an den fortzutragenden Paketen.

Nun schlug Herr Krebs das Bestellbuch auf. Es war dies eine Kladde, in welche die Bücher-aufträge der Kundschaft und die Ergänzungen für das Lager eingetragen wurden. Indem er übersah, was verschrieben werden mußte, hielt er inne, zog ein Pince-nez hervor und schaute gegenüber auf das Bücher-Regal. Hier befand sich die Abteilung

für Vermischtes; das ganze Lager war wissenschaftlich und zugleich alphabetisch geordnet.

Nachdem das Auge geprüft hatte, folgte Kopfschütteln und der bisher verhaltene Ärger brach sich Bahn.

„Jeder, jeder, ich meine, jeder besondere Fall giebt zu Ausstellungen Veranlassung, Herr Melle. Ich muß nochmals auf den gestrigen Fall zurückkommen. Ich finde nichts im Bestellbuche notiert. Gestern hat Buchbinder Thomsen fünf Exemplare von den Knallerbsen auf feste Bestellung verlangt. Sie haben selbst die Bücher herausgesucht und in sein Fach gelegt. Ein Exemplar wurde gestern verkauft von den auf Lager befindlichen sechs, — nun mußte doch wieder bestellt werden und zwar gegen bar, wegen des Rabatts. Die vorrätigen Exemplare waren à condition. — Aber nichts, — nichts! — Ich möchte wissen, woran Sie eigentlich denken, lieber Herr? Solche Sachen wiederholen sich fast jeden Tag. — Das, das — geht nicht länger. Ich werde Wettering Ihre Arbeiten übertragen müssen — und — und — wie weit sind Sie denn eigentlich mit den Abschluß-Konten? Sind überhaupt schon alle — alle Remittenden und Disponenden vorgetragen?"

Eine schwüle Luft herrschte nach diesen Aus-

lassungen in der Krebsschen Buchhandlung. Titus schrieb doppelt eifrig, Leber rührte sich, als ob er mit der Eisenbahn fort müsse, und Melle drehte das berühmte Radiermesser, zitternd vor Erregung, in der Hand. Er vermochte zunächst auch nicht zu sprechen, aber als Herr Krebs nun die sechs zu verschreibenden Knallerbsen notierte, auch nach einem kleinen aus Postverdruß hergestellten Zettel griff, auf welchem die Bestellung ausgefüllt werden sollte, drang es erregt aus Melles Mund:

„Ich darf das Ersuchen an Sie richten, Herr Krebs, mir Ihren Tadel nicht in Gegenwart des Herrn Wettering und des Hausdieners kund zu geben. Ich bin gerechten Ausstellungen durchaus zugänglich. In dieser Form liegt aber eine solche Mißachtung meiner Person, und Ihre Rücksprachen mit Herrn Wettering über meine Thätigkeit bekunden eine solche Geringschätzung, daß —" Melle sprach den Satz nicht aus. Er zitterte am ganzen Körper, und so sehr wirkte, was geschehen, nach, daß er die eine Hälfte der fliegenden Konten in die Hände nahm, schüttelte und mit solcher Gewalt aufstieß, daß viele der hervorstehenden Blätter arg geknickt wurden.

Die entgegengesetztesten Empfindungen wurden durch diesen Zwischenfall in den Anwesenden wach.

Titus und Leber fühlten sich herabgesetzt. Der erstere sah sein Vertrauen gemißbraucht und seine guten Absichten in ein falsches Licht gestellt; Herr Krebs aber schwebte zwischen Wut und Ärger. Er fühlte sich einerseits durch Melles Einwände getroffen, und wurde andererseits noch gereizter durch die rücksichtslose Behandlung der Konten, die seinen Ordnungssinn verletzte.

„Ich will zugeben, Herr Melle, — Wettering, Leber, gehen Sie eine Weile ins Packzimmer! —“ hub Herr Krebs an — „daß der Augenblick in Gegenwart der beiden nicht gut gewählt war, aber ich meine — ich meine, die Handlungen eines Mannes in Ihren Jahren sollten solche sein, daß eine Kritik derselben keines anderen Ohr zu scheuen brauchte. Sind Sie ein Vorbild für jene? Schwerlich! Die Hauptsache aber ist, daß ich nicht Arbeitskräfte engagiere, um mir Verlust und Ärger zu schaffen, sondern um Nutzen daraus zu ziehen.

„Sie sind ewig zerstreut und mit Ihren Gedanken abwesend. Konzentrieren Sie sich, gehen — gehen Sie mit Eifer und Sorgfalt an Ihre Arbeiten, und — und — und kein Vorwurf wird Sie treffen. Sie haben seiner Zeit den Wunsch ausgesprochen, daß ich, wenn ich mit Ihnen zufrieden sein würde, das Salär erhöhen möge. Ich

bin aber nicht mit Ihnen zufrieden und kann Ihnen zum 1. Juli keine Zulage machen, vielmehr muß ich hiermit —"

Nun kam die Hauptsache! Das fühlte Melle, und dem wollte er doch begegnen. — Eine Kündigung war durchaus nicht nach seinem Wunsch, und jedenfalls sollte sie nicht von Herrn Krebs ausgehen. Er lenkte deshalb ein und sagte, so große Überwindung es ihn in diesem Augenblick kostete:

„Wohl, Herr Krebs! Ich verzichte auf eine Salärerhöhung, da Sie wohl in mancher Beziehung recht haben mögen. Ich werde versuchen, Ihre Wünsche zu erfüllen, verlassen Sie sich darauf, aber ich bitte, wenn Sie Ausstellungen haben, — und die Berechtigung zu einer solchen Bitte haben Sie mir ja schon gegeben, — sprechen Sie mit mir ohne Zeugen. Sie werden mir das nachfühlen —"

Herr Krebs war etwas engherzig, pedantisch, kleinlich, aber hatte, wie die meisten Menschen, auch seine vielen guten Seiten und war namentlich nicht ungefügig, wenn man sich ihm unterordnete. Er zischte deshalb einige Male, ohne etwas zu erwidern, fand die Brücke zu seiner besseren Natur und sagte:

„Nun wohl, Herr Melle! Halten Sie, was

Sie versprochen haben. Wir wollen's dann noch einmal versuchen!"

Und nach einer kurzen Pause zu etwas anderem übergehend, um die Versöhnung deutlicher hervortreten zu lassen, fuhr er fort:

„Gehen Sie doch gefälligst heute einmal ins Lese-Museum und sehen Sie nach, ob die neue Zeitschrift von Brockhaus ausliegt. Der Vorstand hat nicht bestellt; ich möchte gerne wissen, von wem diesmal bezogen worden ist. Sie können ja den Zeitungs-Diener fragen. Wir haben sonst fünf Exemplare zu liefern und hätten nun sechs mit einem Frei-Exemplar bestellen können, wenn das Museum uns berücksichtigt hätte. Schade!" „Sehr wohl, Herr Krebs!" erwiderte Melle, verbeugte sich und ging eifrig an die Arbeit.

Aber so sehr beschäftigte doch seine Gedanken der Zwischenfall, und so zerstreut war er infolgedessen, daß er statt Bonnier in Stockholm der gleichlautenden Firma Bonnier in Gothenburg 10 Thaler 15 Sgr. für Remittenden an die Krebssche Buchhandlung gut schrieb. Erst am nächsten Morgen bemerkte er seinen Irrtum, und wenn nicht das wundervolle Radiermesser gewesen wäre, dann —

* *
*

Als an einem der folgenden Tage Herr Krebs die eingegangenen Briefe durchsah, trat er von seinem Pulte zurück und sagte, zu Titus gewendet:

„Ihr Vater hat mir geschrieben, Wettering. Hier ist auch eine Einlage für Sie."

Titus löste eilig das Kouvert. Er hatte über das Vertrauen, von dem sein Prinzipal ihm Beweise an den Tag gelegt hatte, nach Hause berichtet und war nun begierig zu erfahren, welchen Eindruck diese Ergebnisse seiner guten Führung auf seine Eltern gemacht haben konnten.

„Lieber Titus!" schrieb der Justizrat. „Der Inhalt Deines Briefes hat uns Freude gemacht, und ich habe dieser auch heute in einigen Zeilen an Herrn Krebs Ausdruck gegeben. Fahre fort, alles das als nebensächlich zu betrachten, was nicht zu Deinen täglichen Pflichten gehört, aber lasse Dich auch nie verleiten, in dieser Pflichterfüllung etwas besonders Verdienstliches zu erblicken. Indem Du arbeitstreu Deinen Obliegenheiten nachkommst, thust Du nur Deine Schuldigkeit, nichts weiter. Du übst aber zugleich eine weise Rücksicht gegen Dich selbst, denn alles kommt ja Dir zu Gute.

Die jungen Menschen Deines Alters finden sich notdürftig mit dem Zwange ab, welchen ihnen Schule oder Lehrzeit auferlegen, thun, schaffen nichts,

was darüber hinausgeht, und vertröſten ſich immer auf eine ſpätere Zeit, in der einmal alles nachgeholt werden ſoll.

Die Nebenſachen, ihr Vergnügen oder die Befriedigung ihrer Eitelkeit erachten ſie als das Weſentliche, und ſo ereignet es ſich denn nicht allzu ſelten, daß ſie hohle Nüſſe bleiben, die niemandem nutz ſind. Noch mehr! Unfähig, ſich einen Platz in der Welt zu erobern, ſind ſie zunächſt dem Achſelzucken und allerlei Demütigungen preisgegeben, und dieſe letzteren töten dann auch noch das Selbſtvertrauen, welches ihnen ſo not thut.

Mit dem Verluſt desſelben verliert der Menſch jeden Halt; die Welt aber hat Wichtigeres zu thun, als ſich mit dem Schickſal eines Unfähigen und Energieloſen zu befaſſen. Sie ſtößt ihn raſch beiſeite.

Halte Dich immer an Dich ſelbſt, Titus. Du haſt in der Welt keine beſſere Stütze. Verlaſſe Dich niemals auf andere oder gar auf den Zufall. Das ſind Sümpfe, in denen der Menſch ſicher verſinkt, ſo einladend ihre Oberfläche auch oft erſcheinen mag.

Und merke noch einmal, was ich Dir ſchon beim Abſchied ſagte: Mache niemals Schulden. Was Du nicht bezahlen kannſt, darauf verzichte. Auch im Verzicht liegen große, den Meiſten

unbekannte Reize. Ferner: Spiele nie. Kein Laster ist so furchtbar wie dieses. Das Ende ist ausnahmslos ein schlechtes. Keines tötet so sehr die Fähigkeiten und guten Eigenschaften eines Menschen.

Endlich aber freie nie um die Tochter Deines Wirtes. Diese Mahnung näher zu begründen, ist schwer. Glaube meiner Erfahrung, und befolge sie nicht minder als meine übrigen Lehren. Sobald Du fühlst, daß Dein Herz sich dort verlieren will, ziehe Dich unter artigen Worten zurück. — Hast Du für Gutes Dich erkenntlich zu erweisen, so übe Deine Pflichten, aber meide den Verkehr.

Deiner Mutter und Deinen Geschwistern geht es gut. Sie grüßen Dich voll Liebe, mein Sohn. — Du schriebst nicht, ob Du schon wieder bei unseren Verwandten auf Falkenhagen warst, und was Deine Freunde in der Hafenstraße machen.

Die Pension werde ich diesmal direkt senden. Du behältst dadurch eine größere Summe in Händen. Gehe weise damit um, verschleudere nichts für Thorheiten, unnütze Toilettegegenstände, Biergelage oder gar Schlimmeres. Bleibe auch ferner brav, Titus. Ich habe Dich lieb und grüße Dich

Dein Vater.

Nachschrift. Was Dein Prinzipal an dem Herrn Melle tadelt, nutze und lasse Dich nicht

beirren in Deinen Neigungen und Vorsätzen. Die meisten Menschen behaupten von ihrer Berufsthätigkeit, daß sie nicht die rechte sei, weil sie nur Handlanger sind. Ein tüchtiger Mensch aber formt die Dinge in seinen Händen zu etwas Bedeutendem; er steht über, nicht unter ihnen. In allem liegt etwas Großes. Die Kunst besteht darin, es herauszufinden und zu verwerten. Zum Ei des Kolumbus gehört nur die Naivetät des Erkennens, zur Verwertung dieses Erkennens aber völlige Hingabe an die Sache und eiserner Fleiß."

Eben hatte Titus mit einem Blicke auf Herrn Krebs dieses Schreiben in die linke Brusttasche geschoben, als die Ladenthür geöffnet ward, und Arnold von Tolen in Begleitung eines anderen Studenten die Buchhandlung betrat.

Während dieser letztere sich gleich als Unbeteiligter abwandte und die Rücken der Büchertitel in einem der Regale studierte, trat Tolen, Herrn Krebs flüchtig grüßend, auf Titus zu und sagte, ihm freundlich und vertraulich die Hand schüttelnd:

„Tag, Titus! Wie geht's? Du, ich möchte die neue Auflage von Niemeyer haben. Ist sie vorrätig?"

Der Volontär der Krebsschen Buchhandlung stotterte einige unverständliche Worte. Tolen hätte

ihn ebenso gut über den Stand der Tiefmessungen des großen Ozeans befragen können; er würde eine gleich unzulängliche Antwort erhalten haben. — Titus warf einen fragenden und seine Verlegenheit nur schlecht verbergenden Blick auf Herrn Krebs, während dieser und ebenfalls Herr Melle — letzterer in der Überbeflissenheit, seinem Geschäftseifer Ausdruck zu verleihen — schon wie die Adler auf ihre Beute lauerten.

Die Krebssche Buchhandlung bestand schon seit fünfzig Jahren und hatte einen recht bedeutenden, namentlich wissenschaftliche Werke umfassenden Verlag, aber das Laufgeschäft des Sortiments war sehr unerheblich. Es war daher begreiflich, daß Titus bisweilen schlecht Bescheid wußte, zumal Herr Krebs die geringe Kundschaft immer selbst zu bedienen pflegte.

Während nun beide zugleich und infolgedessen durchaus unverständlich auf Arnold von Tolen einsprachen, ergriff dieser eins der auf dem Ladentisch liegenden Bücher, blätterte darin und schob es dann nachlässig wieder beiseite. Er machte immer noch Titus zur Hauptperson, warf ein: „Nun, wie ist's"? dazwischen und nahm von den Sätzen des Herrn Krebs, der nervös und ungeduldig Melles Redefluß unterbrach, nicht die geringste

Notiz. Ja, er wandte sich jetzt sogar ausschließlich an Melle, obgleich sich dieser voll Empfindlichkeit über Herrn Krebs' Unterbrechungen an seine Konten zurückbegeben hatte.

Titus zitterte. Er spürte schon jetzt die Folgen, die Tolens Benehmen für ihn haben mußte. Wenn einer seiner Duzfreunde seinem Prinzipal so auffallend nichtachtend begegnete, mußte das nicht ein übles Licht auf ihn selbst werfen?

„Gebunden werden wir wohl Niemeyer nicht vorrätig haben?" — fragte Melle, zu Herrn Krebs gewendet. Es schien ihm doch richtig, nunmehr den Chef wieder in den Vordergrund zu stellen.

Jetzt aber machte Herr Krebs Front gegen Arnold. Er that, als ob er nichts höre.

„Gleichviel! Geben Sie's nur geheftet" — sagte nun wiederum Tolen, absichtlich entgegenkommend, um den bartlosen Pedanten hinter dem Pult zu kränken.

Melle kletterte auf die Leiter, fand aber erst nach langem Suchen das Gewünschte, da beim alphabetischen Einräumen die Ni-Silbe vor die Ne-Silbe geraten war.

Inzwischen beobachtete Herr Krebs, der in seiner Pedanterie eben das von Tolen gemusterte Buch wieder gradlinig an seinen Platz geschoben

hatte, teils Melle, über dessen vergebliches Suchen er in einen Zustand äußerster Erregung geriet, teils den Begleiter Arnolds, der, ohne auf des Geschäftsinhabers Ordnungssinn die geringste Rücksicht zu nehmen, jetzt auch Bücher hervorzog, durchblätterte und beliebig beiseite legte.

„Schön!“ nickte Tolen, steckte Niemeyers Pathologie und Therapie unter den linken Arm und machte Miene zum Gehen. Titus zeigte ein besorgtes Gesicht. Am Ende würde Arnold nicht gleich bezahlen! Und wirklich! Tolen sagte:

„Na, Ihr notiert's wohl einstweilen. Empfehle mich!“ Zugleich zwinkerte er mit den Augen, damit Titus ihm auf den Flur folgen solle.

Titus schritt wirklich mit den beiden Studenten dem Ausgange zu. Aber als die Thür geöffnet ward, erschien ein großer Korpshund, der bereits draußen gewimmert und die kratzenden Pfoten zur Bekräftigung seiner Wünsche in Thätigkeit gesetzt hatte, schob sich herein, drängte dann wieder hinaus und stieß gleichzeitig ein solches Freudengeheul aus der Kehle, daß die ganze Buchhandlung erbebte. Herr Krebs zischte und bewegte den Kopf. Seine Laune war die denkbar schlechteste.

„Das ist ja eine gottvolle Bude, in der Du sitzest!“ rief Tolen draußen, stellte sich lachend

Titus gegenüber und fuchtelte mit seiner Reitpeitsche. „Die reine Puritaner-Kirche! Und diese beiden geisteskranken Kollegen! Der Prinzipal sieht aus, als ob er sich jeden Morgen die Mundwinkel mit Bibelsprüchen wüsche, und der andere! Na! Sag' mal, der leidet doch sicher an permanenter Geistesstörung. Wo habt Ihr das Exemplar herverschrieben, oder aus welcher Menagerie ist es ausgebrochen?

„Indes, Mensch, was die Hauptsache ist — " fuhr Tolen fort und weidete sich etwas herzlos an Titus bedrückter Miene — „und weshalb ich eigentlich herkam: — ach, ich habe Euch ja noch gar nicht vorgestellt: Mein Leibfuchs Kranach, genannt Zapf; — mein Freund und Landsmann Titus Wettering — ich wollte Dich einladen, einen Kommers mitzumachen. — Natürlich, Du bist mein Gast!" — setzte er hinzu, als er Titus' Unschlüssigkeit bemerkte.

„Na, Du kommst doch? Oder mußt Du bei Deines Prinzipals Schwester Seide abwickeln? — Wie? Ach, Unsinn! Reiße Dich doch mal heraus, schüttle den ehrbaren Titus ab und werde ein Mensch. Begieße Dich mit Bier! Du glaubst nicht, wie das herz- und nervenstärkend ist. Gut — Also abgemacht! Um acht Uhr komm' auf unsere Kneipe. Du sitzest neben mir! —"

Die drei jungen Leute begrüßten sich, und Titus trat in die Buchhandlung zurück.

Herr Krebs aber sagte: „Wie heißt Ihr — Ihr Freund, Wettering? Ist er — ist er ein ordentlicher Mensch? Und — haben Sie notiert, Herr Melle?“

So, nun war wieder der Teufel los! Melle hatte nicht notiert; er habe erst abwarten wollen, bis Wettering zurückkehre.

„Arnold von Tolen. Erster des Korps Saxonia. Studiert Medizin“ — sagte Titus. „Er ist der Sohn des Appellationsgerichts-Präsidenten von Tolen in S.“

Er machte absichtlich den Zusatz, um einen Zweifel an der Zahlungsfähigkeit seines Freundes um so weniger aufkommen zu lassen.

Herr Krebs aber hatte schon die Kundenkladde ergriffen und sagte: „Lassen Sie nur“ — worauf denn Melle wieder an seinen Platz zurücktrat.

Weitere Nachfragen erfolgten diesmal von seiten des Herrn Krebs nicht, und Titus atmete auf.

Doch in demselben Moment stürmte Leber in die Buchhandlung. Er war sehr betroffen und bleich und zeigte verschiedene Bücher, die überaus häßliche Spuren von Straßenschmutz aufwiesen.

„Na — na?“ hub Herr Krebs an.

„Ja, ik hev keen Schuld“ — ſtammelte Leber, den Fall erſt garnicht weiter erörternd.

„Eben buten de Dör ſprung en grote Hund mi ant Lief un ſtött mi de Böker unnern Arm weg. Da wärn en paar Studenten dabi. Ik glöw, ſe kemen ut de Bokhandlung.“

Herr Krebs befand ſich in einer an Wut grenzenden Erregung. Er muſterte die Bücher, wiſchte ſie ab und rief mehrere Male: „Verdorben! Verdorben! Das nimmt Vieweg nicht zurück! — Und hier! — Overbecks Pompeji! Ah! Ah! — Wettering! Schreiben Sie mal ins Beſtellbuch: Ein Umſchlag zu Overbecks Pompeji, wenn auch berechnet. — Vielleicht — vielleicht! —“

Es dauerte lange, bevor die Bücher durch Waſchen mit einem naſſen Schwamm und Reiben mit Gummi in ihrer Reinheit einigermaßen wiederhergeſtellt und beiſeite gelegt werden konnten.

Leber war wie ein Hund mit eingezogenem Schwanz in den dunklen Packraum geſchlichen. Nur ab und zu guckte er um die Ecke, in der Abſicht, zu ſehen, wie der Wind wehte.

Kurz vor der Tiſchzeit ſchlug Herr Krebs das Beſtellbuch auf und ſagte unwirſch:

„Sie haben ja den Verleger nicht notiert,

Wettering! Wissen Sie denn nicht, wo Overbecks Pompeji erschienen ist? Das sollte Ihnen doch bekannt sein und wenn nicht — konnten Sie ja nachsehen. Alles halb! — Uf! —"

„Brandstetter in Leipzig —" brummte Melle wichtig vor sich hin. Er war wie ein Kind bestrebt, seine Kenntnisse an den Tag zu legen und dadurch gut Wetter zu machen.

Herr Krebs aber sagte kopfschüttelnd und zugleich Antwort erteilend:

„Nicht Brandstetter — Engelmann in Leipzig, hören Sie, Wettering? Engelmann in Leipzig!"

* * *

Titus verkehrte seit längerer Zeit in Mutter Doktors Hause. Durch einen Zufall waren seine Eltern früher einmal mit Katharina in Berührung gekommen, und an einem Sonntag Morgen machte er auf seines Vaters Anregung dort einen Besuch.

„Wollen Sie nicht heute hier bleiben und unser Gast sein?" hatte Frau Kalender gefragt. Sie sah ihn dabei mit ihren klugen Augen, denen schwer auszuweichen war, an.

Titus war etwas beklommen, als er bei Tisch einem fremden gelehrten Herrn und den jungen Mädchen vorgestellt ward. Die letzteren kicherten versteckt und nahmen nur oberflächlich von ihm Notiz.

Anfänglich kam ihm auch der Gedanke, er werde sein Wiederkommen möglichst beschränken. Er fühlte in dem Hause einen gewissen Zwang, und die grade Derbheit und etwas zudringliche Zuvorkommenheit der alten Dame wurden kaum ausgeglichen durch die zarte, versöhnliche Art, mit der ihm Katharina begegnete.

Wenn jene mit ihrer Herzensgüte, zugleich aber mit einer starken Rücksichtnahme auf sich selbst Wünsche äußerte, hatte diese ein richtiges Empfinden für des Gastes Gedanken, und ihr Taktgefühl wußte dem Besuch ein Nein zu erleichtern.

„Sie haben gewiß noch etwas vor! Vielleicht machen Sie uns ein andermal das Vergnügen?“ schaltete sie ein, wenn die Mutter zu längerem Bleiben nötigte, und forderte durch einen freundlich und ermunternden Blick zur Bestätigung der Ausrede auf.

Aber das mochte die alte Frau garnicht. „Gott, Katharina, was treibst Du Herrn Wettering nun wieder so eilig fort!“ — rief sie. — „Laß ihn doch! — Oder ist es Ihnen zu langweilig, bei einer alten Frau zu sitzen?“

Durch den Schlußsatz verriet sie sich. Sie wußte sehr wohl, daß sie zu viel Worte gegeben, und daß Katharina ganz recht gehandelt habe.

Indes ihre empfindliche, etwas eifersüchtige Art ließ sie nicht schweigen.

Trotz seines anfänglichen Schwankens wiederholte aber Titus seine Besuche, und allmählich verging keine Woche, in der er nicht einige Male bei Mutter Doktor vorsprach. Der gute Geist, der in diesen Räumen herrschte, das herzliche Einvernehmen der Menschen miteinander, die rechte Verteilung zwischen pflichttreuer Arbeit und Erholung, der leichte fröhliche, ungezwungene Ton wurden schließlich die Magnete, welche ihn dauernd anzogen.

Schon gab es fast nichts, was er seinen neuen Freunden nicht anvertraute, mochte es nun die gute oder böse Laune des Herrn Krebs, die Sonderbarkeiten des Herrn Melle oder sein sonstiges Leben angehen. Man lachte mit ihm, wenn er fröhlich war, und war teilnehmend und sorgend bei seinem Kummer. Ja, noch mehr: Mutter Doktor hatte ihn bald so lieb gewonnen, daß sie ihn ebenso wie Elster mit einer Art Heiligenschein umgab, und ihre Liebe zu ihm beeinflußte naturgemäß auch ihre Umgebung.

Titus war ein auffallend schöner Mensch. Wenn er seine aus einem eigen schimmernden Weiß hervorlugenden, dunklen Augen erhob und

die Menschen anschaute, wenn seine frauenartig geformten Hände durch das Haar glitten, und ein träumerischer Zug sich um seine Lippen legte, stieg in jedem, der ihn so sah, der Gedanke auf, das Gesicht sei geschaffen, einem Maler als Vorwurf zu dienen.

Auf Titus' geistige Entwickelung übte der Verkehr im Hause der Mutter Doktor einen sehr günstigen Einfluß. Er ward freier und bewegte sich ungezwungener. Im elterlichen Hause hatte nur als gut und beachtenswert gegolten, was mit den engeren Pflichten und Aufgaben der Schule im Zusammenhang stand: „Ein junger Mensch besitzt wohl Ohren zum Hören, Verstand zum Erkennen, aber er hat zu schweigen und sich nicht um Dinge zu kümmern, die ihn vor der Hand nichts angehen." — So lautete des Justizrats Rede.

Die Eigenart ward bei den Kindern nicht sonderlich gepflegt; was versteckt keimte, ward nicht ans Licht gezogen. Talente und besondere Neigungen mochten sich später herausbilden auf der Grundlage, welche Schule und Beispiele im Hause geschaffen. Musik und Künste waren lediglich Leckerbissen für die Erwachsenen, obgleich gerade die erstere von Titus geliebt und mit großem Erfolge gepflegt ward. Der Justizrat wollte die Seelen seiner Kinder rein halten; ihre Phantasie sollte

nicht zu früh geweckt werden. Das Interesse an dem Zuviel zersplittere, meinte er.

Unter solchen Erziehungsgrundsätzen war Titus aufgewachsen. Nun wagte er sich zum erstenmal mit seinem Urteil hervor und war überrascht, als man ihm zuhörte und seine Meinung nicht nur gelten ließ, sondern sie hinnahm als etwas Berechtigtes. — —

Als Titus am Tage der Begegnung mit Arnold von Tolen einer Einladung Mutter Doktors folgend, um die Tischzeit, von der Langen Straße in die Hafen-Straße einbog, streifte er, eilend vorwärts schreitend, Elster von Platen.

„Nicht notwendig! Auf Sie wartet Mutter Doktor sicher mit der Suppe“ — hörte er neben sich sagen, hemmte seine Schritte und sah in ihr spöttisches Gesicht.

„Woraus schließen Sie, daß sie gerade auf mich wartet?“ fragte Titus und blickte seiner Begleiterin etwas trotzig in die Augen.

„Soll ich antworten, um Ihrer Eitelkeit noch mehr Nahrung zu geben?“ schallte es zurück. „Sie sind schon eitel genug.“

Immer war sie im Zank mit Titus. Wenn sie ihn auch nicht eben herausforderte, so zeigte sie doch ein Behagen daran, ihn niederzudrücken.

Und da er dies fühlte und schon lange den Wunsch gehegt hatte, sich mit ihr einmal auseinanderzusetzen, verschärfte er seinen Ton und sagte empfindlich:

„Sie dürfen bekanntlich alles thun, Fräulein von Platen; Sie dürfen auch mich ohne Grund brüskieren. Ich aber werde immer derselbe bleiben und die Ehrerbietung gegen Sie niemals außer acht lassen.“

Nachdem Titus dies gesagt, lüftete er den Hut und entfernte sich. Aber sie rief ihn nicht zurück, wie er es — überzeugt von der Wirkung seiner stolzen Rede — gehofft hatte; vielmehr neigte sie so vornehm den Kopf, als ob er ein Diener sei, den eine hochmütige Herrschaft entläßt. Die Schlüsse, die Titus nach den etwas eitlen Regungen seines Herzens gemacht hatte, waren bei Elster von Platen nicht zutreffend. Sie gab niemals das erste Wort zur Versöhnung.

Durch Titus' Kopf aber flog's hin und her. War seine Rede allzu schroff gewesen? Stellte sie sich so hoch über ihn, daß sie es nicht einmal der Mühe wert fand, ein einziges gutes Wort fallen zu lassen? — Ah, bah! Was war's denn weiter? Elster von Platens Wohlwollen oder Abneigung! — Fiel deshalb ein Gestirn vom Himmel? — Nein! — Also fort mit aller Grübelei!

Rasch streifte er die unwirschen Gedanken von sich. Als er ins Haus trat und später bei Tische saß, war er von einer so ausgelassenen Laune, daß Mutter Doktor in die Worte ausbrach:

„Man merkt's, lieber Wettering, Ihnen steckt schon der Kommers von heut abend im Kopfe, und Herr von Tolen wird einen lustigen Gesellschafter an seiner Seite haben."

Titus nickte lebhaft. Aber er war nur übermütig aus Trotz. Verstohlen schaute er zu Elster hinüber, die sich während des Essens angelegentlich mit dem im Hause wohnenden Professor unterhalten hatte. Er suchte zuletzt offenkundig ihren Blick, aber sie sah ihn zu seinem Ärger nicht einmal an.

* * *

An einem langen Tische in der Korps-Kneipe der Bierquelle saß Titus neben Arnold von Tolen. Eben hatte dieser mit dem Schläger das Zeichen gegeben und den letzten Vers angesagt. Noch einmal erhoben sich die Stimmen:

„Ich trinke Dich, zitternder Sonnenschein,
Die Rose, sie ist mein Becher;
Hinunter, Du goldener Frühlingswein!
O, ich glücklicher, seliger Zecher!
Auf Dein Wohl, Du Dirne mit schwarzem Haar
Und dunkel leuchtendem Augenpaar."

und dann wandte sich Tolen an den Gast, erhob das Glas, trank es aus und beglückwünschte Titus lachend und zustimmend, als er, ohne abzusetzen, einen Ganzen nachkam.

„Das Schicksal machte Flickwerk mit Dir, Titus!“ rief er und sah seinen Freund mit leuchtenden Augen an. „Du hättest studieren sollen, statt da in der dumpfigen Einsamkeit Staub zu schlucken. Ich sah's Deinem Prinzipal an, daß er mich am liebsten zu allen Teufeln geschickt hätte. Auch bezahlte ich nur deshalb nicht gleich, weil ich Dir ein bißchen Angst einjagen wollte. Hier, guter Titus, ist der Goldbarren für die Krebssche Buchhandlung.“

Bei diesen Worten griff er in die Tasche, holte den Betrag für Niemeyers Pathologie hervor und schob ihn Titus hinüber.

Und ehe der letztere antworten konnte, fuhr er fort:

„So, nun sind wir beide glänzend rehabilitiert. Dein Freund Tolen ist ein Ehrenmann, und Du warst kein leichtsinnig die Interessen dieser hervorragenden Firma aufs Spiel setzender Titus. Uebrigens sag' mal, wer war die reizende kleine rote Waldkatze, mit der Du heute mittag auf der Straße Konversation machtest? Ein verteufelt nettes

Frauenzimmer! Du haſt doch nicht etwa ſchon eine Pouſſage an dieſem philiſterhaften Ort, in dem ſelbſt die Mauern Augen haben? Titus, ich warne Dich!“ Und die Hände faltend und den näſelnden Ton eines Kanzelpaſtors annehmend, fuhr Tolen fort:

„Bleibe eingedenk der Lehren, die Dir Dein Vater gegeben und übe immer Sitte, Treue und Redlichkeit bis an Dein kühles Grab, auf daß es Dir wohl gehe, und Du immer ein guter Philiſter bleibeſt hier auf Erden.“

Titus lächelte ſehr gezwungen bei dieſen Worten. Tolens Cynismus verletzte ihn, und die etwas ſchulmeiſterliche Art, mit der er ihn behandelte, war auch nicht nach ſeinem Geſchmack. Aber Tolen ſchien das nicht zu bemerken; er ſcherzte übermütig mit ſeinem Leibfuchs „Zapf“ und entſprach den ihm aus der Tafelrunde entgegenſchallenden Anrufen: „Tolen, ich komme Dir meinen Anſtich! Tolen, ich komme Dir einen Halben! Tolen, ich komme Dir einen Ganzen!“ mit unverwüſtlicher Bereitwilligkeit.

Titus ſah mit Verwunderung, wie man um ſeinen Freund warb, und mit Staunen, was dieſer im Trinken zu leiſten vermochte. Er war in allem ein Meiſter, und es erfüllte Titus' Inneres mit

Stolz, daß dieser besondere Mensch ihm so nahe stand.

Wie sehr seine Person durch dessen Freundschaft in den Augen der übrigen Studenten gehoben wurde, zeigte sich sehr bald. Alte Leute und Füchse ließen sich vorstellen und sagten ihm Artigkeiten. Und als Tolen einmal dazwischen rief:

„Ja, er ist ein famoser Kerl! Nur's Trinken muß er noch besser lernen" — kamen sie ihm im Laufe der nächsten Stunde von allen Seiten Anstiche vor, so daß Titus die naheliegenden Befürchtungen über solche Angriffe auf seinen Durst in einem besorgten Flüsterton zum Ausdruck brachte.

Tolen machte ein mitleidiges Gesicht und sprach mit dem armen Titus, wie eine zärtlich besorgte Mutter mit ihrem Kinde. Aber in seinen Augen blitzte etwas, das diesen beunruhigte.

Schon jetzt empfand der Neuling ein großes Unbehagen. Ein schwankendes Gefühl zwischen der Neigung, alles im besten Lichte anzusehen, wechselte mit nüchterner Überlegung.

Einmal stieg der Gedanke in ihm auf, ob er sich nicht unter einem schicklichen Vorwande oder gar heimlich fortschleichen könne. Aber er verwarf beides ebenso rasch. Er hörte den Spott und sah die verächtlichen Mienen seiner Umgebung. Nein,

war's einmal ein schreckliches Vergnügen, so mußte er es auch auskosten und für seine geringe Widerstandsfähigkeit büßen. Titus beschloß, auszuharren, und wenn er tot auf dem Platze liegen bleiben sollte.

Eine Aussicht hierzu schien sich allerdings zu eröffnen. Durch Tolen veranlaßt, der aufstand, den Korpsbrüdern zuzischelte und mit einem unbehaglich sarkastischen Lächeln auf Titus hinwies, erhob sich plötzlich ein wahrer Sturm auf des Gastes Kehle, und dieser Sturm verfehlte seine Wirkung nicht. Die Halben, ja selbst die Ganzen flogen förmlich auf Titus ein, und als Zapf auch noch aufstand, die Arme zärtlich kreuzte und mit Titus „als einem sehr famosen Kerl" Schmollis zu trinken verlangte, begannen die Geister des Bierstoffes in dessen Gehirn zu tanzen, und eine überaus sorglose Stimmung riß ihn hin. In dem Rausche erwachten auch Thatkraft und Kampflust und veranlaßten ihn zu Reden, welche alle jene Kraftausdrücke enthielten, die ein junger Mensch in einem gewissen Lebensalter unvergleichlich findet.

„Ich weiß es wohl," rief er, halb zu Tolen und Zapf, halb zu den Übrigen gewendet, „Ihr lebendigen Bierfässer, Ihr Saug-Unken, Ihr Schwämme, Ihr Bier-Dampfpumpen, daß Ihr es

auf mich abgesehen habt! Aber ich habe den doppelt zusammengenähten Magen eines Wüstenschiffes, und ich trinke Euch alle, alle, alle, auch Euren Sprecher — ne, nu halt mal Deinen Apollomund, Du lieber Kerl — unter den Tisch!"

Mit einem lauten „Bravo! Bravo!" jubelte ihm die ganze trunkene Gesellschaft zu. Die jugendlichen Gestalten richteten sich empor, die Augen blitzten. Jeder sprach, sang oder lallte. Bierdunst erfüllte den Raum, die Hitze stieg, die Ausgelassenheit wuchs, immer lebensfroher, toller ward die Laune, und ein wahrer Taumel bemächtigte sich aller Anwesenden.

„Nun wird er gut! Nun soll er einmal eine Rede halten!" flüsterte Tolen seinem Leibfuchs zu. — „Kommilitonen! Unser so eben zu meinem Konkneipanten ernannter Gast, mein Freund Titus Wettering, der beste Kerl, der je in ledernen Stiefeln steckte, hat's Wort!" — Und dann zu Titus gewendet, der eben den schweren Kopf wieder mühsam auf die Hände stützte, rief er: „So sicher, wie meine Ahnen zwei Humpen in ihrem Wappenschilde führten und die besten Trinker waren in einem Umkreis von 500 Meilen Raubrevier auf Pilger und Kaufleute, so sicher —" Aber Tolen ward durch die Zurufe der Übrigen unterbrochen.

„Reden! Reden! Wettering soll reden!“ brauste es durch den Saal. Er kam nicht wieder zu Wort, winkte aber Zapf, seinem Freunde Titus zu helfen, der vergebliche Versuche machte, sich zu erheben.

Als endlich der Fuchs seinen Rücken gegen des Gastes Schultern gestemmt hatte, und unter dem Jubel der Übrigen ein einigermaßen Dauer versprechendes Gleichgewicht hergestellt war, flüsterte Tolen:

„Mach mir Ehre, Titus! Hörst Du? Zeig ihnen mal, daß Du mehr Geist in der Nasenspitze hast, als sie alle zusammen!“

Dieses Lob und diese Ermunterung machten Titus wieder nüchtern.

„Gut!“ sagte er fest, unterdrückte mit ganzer Willenskraft das verräterische Übelbefinden, und stieß seinen schwankenden Unterkörper zurecht. Und nun begann er:

„Meine Herren!“ — Aber weiter kam er zunächst nicht.

„Bravo! Bravo! — Ruhe, Ruhe! — Still sein! Weitersprechen! — Wettering hoch! — Bravo!“ erscholl's im wilden Durcheinander.

Tolen schlug mit dem Schläger auf den Tisch. „Silentium!“ Noch einmal ein kurzes, wirres Durcheinander, dann trat Stille ein.

„Meine Herren!“ begann Titus von neuem. „Schon einmal gesagt!“ ertönte es von dem Ende der Tafel. Aber ein Blick von Tolen brachte auch diesen Nachzügler der Ausgelassenheit zum Schweigen.

Das Schlimmste jedoch war, daß Titus durch diese Unterbrechungen gänzlich den Faden seiner Rede verloren hatte. Es brauste durch seinen Kopf. Um ihn her tanzten die Menschen und Gegenstände und verloren jeden Umriß und jede Farbe.

„Vorwärts! Vorwärts!“ trieb Tolen in einem künstlich erzürnten Tone.

In dieser furchtbaren Situation kam Titus plötzlich ein Wort in den Sinn und blieb hartnäckig darin haften: das Wort „Quecksilber“. An der Wand hing ein Barometer. Immer hatte er versucht, die Röhre fest ins Auge zu fassen. Vergeblich! Das Ding schwankte hin und her. Aber das Wort „Quecksilber“, das ließ ihn nicht! „Quecksilber! Quecksilber!“ tauchte immer wieder in seinem Kopfe auf. „Also los!“ drängte Tolen nun noch einmal. „Ja, ja! alter, lieber Kerl!“ lallte Titus. Und ohne eine Ahnung zu haben, wie er beginnen, viel weniger aber, auf welche Weise er seine Ansprache inhaltlich begründen solle, begann er: „Meine Herren! Quecksilber hat besondere Eigenschaften. Meine Herren! Quecksilber hat vor allen

anderen Metallen die Eigenschaft, daß es bei jeder Temperatur flüssig bleibt; nur bei einer Temperatur von 32 Grad Réaumur unter dem natürlichen Gefrierpunkt wird es fest."

„Bitte gefälligst in Celsius umzurechnen" — rief eine vorlaute Stimme, und eine einzige Lache erscholl.

„Auf Umrechnungen in Celsius kann ich mich zu meinem Bedauern nicht einlassen. Also meine Herren" — —

Nun erhob sich ein furchtbarer Tumult, dem selbst Tolen keinen Einhalt zu gebieten vermochte. „Bravo! Bravo! Wettering soll leben! Réaumur soll leben! Celsius soll leben! Stiebel soll sterben, ist noch so jung, jung, jung. Stiebel muß sterben, ist noch so jung!" — Die ganze Gesellschaft, wie auf Kommando, sang, nein, brüllte die Melodie.

Auch Zapf verließ seinen Platz, weil ihn der Durst plagte. Der arme Titus aber sank vernichtet und schwer, gleich einem Klotz vom Hobelbrett, auf den Tisch.

Endlich ward die Ruhe wiederhergestellt und Titus abermals aufgerichtet. Aber einer Wachsfigur glich er; und fast reute Tolen die mitleiderregende Gestalt. Es stellte sich zudem heraus, daß Zapfs Hilfe allein nicht mehr genügte. Zwei Füchse mußten noch beordert werden, von denen

jeder den Schwankenden unter einen Arm nahm. In diesem Augenblick aber erwachte in Titus das Gefühl für das Unwürdige der Situation. Mit energischer, wenn auch rücksichtsvoller Bewegung streifte er alle Drei von sich ab, richtete sich mit ganzer Energie empor und rief:

„Ich habe das Wort! Ich will jetzt reden. Meine Herren. Ehren Sie das Gastrecht. Unterbrechen Sie mich nicht ferner."

„Du bist ein famoser Junge!" flüsterte Tolen, rückte Titus näher, und ein warmer Ausdruck flog über sein schönes Gesicht. „Und nur frischen Mut, Prophet aus der Krebsschen Buchhandlung!"

„Meine Herren! Ich sprach von Queckſilber. Ich wollte Ihnen die Eigenschaften dieses Metalls in Erinnerung bringen, weil ich anknüpfen wollte an Sie selbst, die Sie mir die Ehre erwiesen haben, mich in Ihre Mitte aufzunehmen.

„Im Queckſilber steckt ein eigenes, geheimnisvolles Leben. In der That giebt es dem Barometer die Nahrung, um die Wind- und Wetterströmungen anzuzeigen. Ich vergleiche Sie mit diesem silberschimmernden Metall. Auch Sie sind unruhig, voll Leben, und auch an Ihren Bewegungen sind wichtige Strömungen zu erkennen: die Geistesströmungen der Zeit.

„Aber auch Sie, meine Herren, bleiben wie das Queckſilber bei jeder Temperatur flüſſig. Ja, flüſſig, flüſſig, meine Herren, wie mir dieſer Abend beweiſt. Dieſe Ihre Widerſtandsfähigkeit gegen jede äußerliche und innerliche Einwirkung iſt geradezu hervorragend.

„Voll Bewunderung Ihrer wahrhaft ausgezeichneten Eigenſchaften, im übrigen auch trunkenflüſſig zeichnet ſich Hochachtungsvoll-

Ergebenſt

die Krebsſche Buchhandlung."

Was nun folgte, ſpottet jeder Beſchreibung. Im Nu war Titus in die Höhe gehoben und auf den Tiſch geſtellt. Ein Cerevis wurde ihm auf den Kopf geſetzt, und auf ein kurzes Kommando von Tolen erſcholl ein lautes, einſtimmiges „Hurrah, hoch! Wettering ſoll leben! Hurrah, hoch!" Dabei erfolgten Händedrücke und ſo viele mit Küſſen verbundene Umarmungen, daß Titus minutenlang mit der umgekehrten Hand über den Mund fahren mußte. Wie eine ausgeſtopfte Figur flog er von einem zum anderen, und die einzige bewußte Regung, die noch in ihm war, beſtand in dem freilich wirkungsloſen Abwenden des Kopfes und in der Säuberung für neue, nicht abzuwehrende Angriffe.

Als er endlich mehr tot als lebendig wieder auf seinen Platz gebracht war, sagte Tolen:

„Im Grunde war's ja ziemliches Blech. Die Vergleiche hinkten. Aber immerhin ein selbständiger Gedanke, und herausgewickelt hast Du Dich brillant. Komm mein Junge. Trink nochmal. Nein? Nein?" (Titus machte ein Gesicht, als ob ihm Schwefelsäure angeboten werde) „Armer Kerl! Warte. Fasse mich unter den Arm," und Tolen führte ihn hinaus.

Draußen angelangt, stützte Titus den Kopf gegen eine Mauer. Etwas von der Trunkenheit wich, aber die thörichten Gedanken marschierten zudringlich und nichtweichend neben den besonnenen. Er lachte immerfort vor sich hin, dann nahm er einen Bleistift, später eine von ihm krampfhaft festgehaltene, halb angerauchte und ausgegangene Zigarre, hielt sie wiederholt in die Flamme einer hier aufgehängten Laterne und zeichnete Figuren an die weiße Kalkmauer, versteckte die Mal-Instrumente, so bald jemand sich näherte, und ging dann wieder an die Arbeit.

Sehr groteske Figuren erschienen: Ein Elefant mit dem haubenbekleideten Kopf einer alten Jungfer; ein Schwein mit dem Halse einer Giraffe und ein auf drei Beinen fortstürzender, zu einem lebenden Wesen gemachter, von Wasser überquellen-

der Eimer, und darunter: Helft, helft! Ich verbrenne! — Um die Idee noch besser zu versinnbildlichen, schrieb er, schwankend zwar, aber doch deutlich dem Eimer auf den Bauch:

„Approbierter Wasserpott erster Klasse!"
gez. Der Polizeimeister von Wettering.

Der Name war undeutlich, nur das „von" und eine große Verschnörkelung zeigten feste Striche.

Dabei flogen Mutter Doktor, die Krebssche Buchhandlung, Melle, die eigene Rede, Tolen, wieder Melle, dann wieder Mutter Doktor, endlich Elster von Platen während des Männer- und Figuren-Malens Titus durch den Kopf. Auch begann er, leise und abwechselnd laut zu singen: „Hurrah, hoch! Wettering soll leben! Hurrah, hoch!" Und während er sang, ward das Bild des rotköpfigen Mädchens immer lebendiger in ihm, und zuletzt lehnte er sich mit den Schultern schrägseitig gegen die Mauerwand, flüsterte wiederholt ihren Namen und fing zuletzt in seiner Liebesqual bitterlich an zu weinen.

Neben ihm beschien die mattleuchtende Laterne einen Hof mit staubigen Ecken, allerlei Gerümpel, leeren Fässern, Kisten und Stroh. Er starrte alles halb bewußt, halb mechanisch an, stellte sich vor eine der Kisten, schnitt ihr Grimassen zu, lachte und lallte vor sich hin.

Nun schaute er empor. Über ihm wölbte sich ein wundervoller, blauer Himmel, trotz der Nacht. Eine Sternschnuppe schoß aus den Millionen Silberpunkten der Milchstraße herab. Und jetzt eben erhob sich ein sanftes Rauschen, ein Sommerrauschen, das Titus besänftigend und wehmütig zugleich durch die Brust zog. Schmerz und Glück hasteten durch sein Inneres, und zuletzt hob er die Arme empor und rief in dem Übermaß seiner Empfindungen noch einmal den Namen Elster. „O, Du trotziges, wildes, krauses und doch so allgebietendes Geschöpf. Ich liebe Dich, — ich liebe Dich, Elster!“ und von neuem lehnte er den Kopf gegen die Mauer.

„Na, Mensch, wo bleibst Du denn?“ ertönte plötzlich eine Stimme.

„Ich? Wie so?“

„Komm! Ich habe etwas zu essen bestellt. Dann trinken wir noch einen Schlafschoppen und gehen nach Hause.“

„Wieviel ist die Uhr?“ fragte Titus und griff immerfort seitwärts in die Rocktasche, statt in der Weste zu suchen.

„Uhr? Uhr? Zeit?“ erwiderte Tolen, denn er war's. „Für uns giebt's keine Zeit, Titus! Komm! Sei fix! Ist Dir besser?“

„Mir ist überhaupt ganz ausgezeichnet zu Mute. Ich bin nicht die Spur betrunken," lallte Titus und schritt, die grade Linie ängstlich beobachtend, aber doch in merkwürdig krummen Bogen einherschwankend, neben dem still und sarkastisch lächelnden Tolen wieder auf den Saal zu.

Es war bereits frühmorgens, als Tolen den sanftentschlummerten Titus aufrüttelte, die Kneipe verließ und mit ihm den Weg nach dem Bröker Gehölz nahm.

„Komm!" sagte er, einem plötzlichen Einfall folgend, richtete seine Schritte gegen die Schiffbrücke, löste die Kette eines Bootes, hieß Titus einsteigen und ruderte über die mondbeschienene und unter den Ruderschlägen geheimnisvoll aufspritzende Flut. Die ganze Natur ruhte, und auch das Meer lag bewegungslos, — gleichsam in einen magischen Schlaf gebannt durch die Einwirkung der still herableuchtenden Gestirne.

„Und jetzt in die Flut, Titus!" rief Tolen nach einer stummen Pause, entkleidete sich rasch, und sprang mit seinem wunderbar ebenmäßigen Körper ins Wasser. Und bald tauchte neben ihm auch Titus' schwarzer Kopf auf. In den dunklen Augen leuchtete das Weiß; mit seinen roten Lippen lag er über dem silberbeschienenen Wasser,

und mit seinen schlanken weißen Armen teilte er die Wellen. Dann warfen sich beide auf den Rücken und lagen regungslos auf der Fläche.

Das Boot stand, wie gebannt, einsam, schwarz sich abzeichnend gegen die monddurchglänzte Flut; aber die schneeigen Körper der beiden jungen Menschen erschienen wie plötzlich vom Grunde aufgetauchte Leiber von Meeresgöttern.

* * *

An einem Sonntag Morgen — eine gute Woche nach dem Vorerzählten — rüstete sich Titus, einen Besuch bei seinen Verwandten in Falkenhagen zu machen. Krogmann hatte ihn zudem von neuem aufgefordert, seinen Besitz vor der Stadt endlich einmal in Augenschein zu nehmen, und diesmal nahm Titus die Einladung an, weil ihn ohnehin sein Weg an dem Eigentum seines etwas zudringlichen Freundes vorüberführte.

Melle hatte sich, obgleich es früh am Tage war, bereits erhoben und saß ohne Rock, neben sich das halb verzehrte Frühstück, am Kaffeetisch und schrieb. Das Haar hing ihm noch ungeordnet um den Kopf, und auf dem Gesicht lagen die Spuren des früher als sonst abgeschüttelten Schlafes. Trotzdem schien sein Geist rege, und nicht minder sein Drang, die Ergebnisse desselben zum Besten zu geben.

„Haben Sie noch ein Viertelstündchen Zeit?“ fragte er Titus und ermunterte ihn durch ein rasches Kopfnicken, das ihm eigen war, wenn er einem andern zuhörte, oder wenn ihn beim Sprechen seine Lebhaftigkeit fortriß.

„Wieso?“ fragte Titus, der seinen Hut bereits bürstete und einen letzten Blick in den Spiegel warf. Er machte eine Entgegnung, um Zeit zu gewinnen; er wußte sehr wohl, um was es sich handelte.

„Ich möchte Ihnen rasch einmal den Schluß des dritten Aktes meines Trauerspiels vorlesen. Ich bin zweifelhaft, ob ich Diana von Tuterolle durch Gift sterben oder sie nur einen Versuch machen lassen soll. Natürlich richtet sich danach die Handlung des vierten Aktes, den ich eben begonnen habe. Wollen Sie hören? Es dauert nicht lange!“

„Ja, bitte“ — erwiderte Titus rücksichtsvoll, obgleich er augenblicklich Melle und seine gesamte Schreiberei zum Teufel verwünschte. Er nahm Platz am Fenster, schlug die Beine übereinander, fuchtelte mit seinem Spazierstock in der Luft und lehnte sich wie ein Mensch zurück, der einem unabänderlichen Schicksal nun einmal nicht auszuweichen vermag.

Und jetzt begann Melle:

„Ein großes Gemach mit Gobelin-Tapeten.

Im Hintergrunde ein hoch aufgebauter Kamin; in der Mitte ein Tisch mit zahlreichen Schriften und einem Käfig, auf dem ein zahmer Geier sitzt. Rechts" —

„Entschuldigen Sie," — wandte Titus ein, „ich glaube nicht, daß man Geier gerade zähmt — Wählen Sie lieber einen Falken" —

„So, meinen Sie? Also gut, einen Falken." — Melle las weiter. Die Beschreibung wollte gar kein Ende nehmen.

„Vielleicht lassen Sie die Szenerie zunächst fort?" schob Titus ein.

„Na, ja! Schön! — Also Diana sitzt an einem kleinen Tisch links und stützt den Kopf. Sie hebt an: Soll ich sterben? Soll ich leben? Dasein oder Vernichtung!? So schön, so hold ist es, zu atmen im rosigen Lichte."

„Atmen im rosigen Lichte? Das können Sie wohl nicht gut anwenden, Herr Melle."

„Weshalb nicht?"

„Im rosigen Lichte kommt im Schillerschen Taucher vor!"

Melle legte die Hand ans Kinn, starrte in die Luft und nickte zuletzt mit dem Kopf. „Ist wahr! Ich werde einen anderen Ausdruck wählen, Wettering. Aber nun weiter: Kann ein Mensch acht und

eine halbjährige Qual in seinem Busen wälzen — —“

„Reduzieren Sie doch auf acht Jahre, Herr Melle. Es klingt so ungleich.“

„Meinen Sie?“

„Allerdings!“

„Wird ein Mensch mit Herzensfasern keinen Riß spüren“ —

Titus wollte wieder einen Einwand erheben, aber er hatte bereits eine Falte der Ungeduld zwischen Melles Augenbrauen bemerkt und unterdrückte seine Worte. Alles, was er vernommen und was nun noch folgte, schien ihm zudem so sehr der Verbesserung bedürftig, klang so gesucht und so thöricht zugleich, daß er die Zeit seines unfreiwilligen Zuhörens durch Einwände nur verlängern konnte.

„Zerfrißt am Ende nicht solcher Wurm das beste Herz?“ beendete nun Melle eine neue Betrachtung.

Titus hatte die besten Absichten, als aber der Poet den Wurm Diana von Tuterolles Herz fressen ließ, scheiterten alle guten Vorsätze. Er ließ ihn zwar weiter lesen, aber hörte gar nicht mehr zu. Nur der eine Gedanke beherrschte ihn, einen schicklichen Vorwand zu finden, um baldmöglichst aufzubrechen.

„Weshalb schuf mich der Himmel? Weshalb ward ich nicht ein Meteor mit Gluten ohne

Empfindung? Aber Empfindung zu besitzen und machtlos zu sein gegen die Stürme des Lebens!?"

Titus kam inzwischen ein guter Gedanke. Er schaute mit trefflich gespielter Überraschung auf seine Uhr, schnellte empor, machte eine rasche Bewegung, die halb Eile, halb Bedauern ausdrückte, und wandte sich gegen die Thür.

„Entschuldigen Sie, Herr Melle, aber die Uhr ist schon halb elf vorüber. Ich glaubte, es sei kaum zehn. Wenn's Ihnen recht ist, vielleicht morgen abend — ?"

Etwas Ungelegeneres konnte dem Dichter nicht passieren; er brannte vor Begierde, weiter zu lesen. Kaum war er über die ersten Szenen hinaus, und schon sollte er abbrechen!

Dennoch gewann er es nicht über sich, Titus zum Bleiben aufzufordern, und gab deshalb eine zustimmende Antwort.

„Schön! Also morgen, Wettering! Es liegt mir viel an Ihrem Urteil. Sie wissen das."

Als Titus sich noch einen Augenblick im Nebenzimmer zu schaffen machte, begann Melle sich seine Schöpfung selbst vorzulesen.

„Bohrt sich der Schmerz nicht immer tiefer in die Kammern meines Herzens ein und saugt alle Nahrung auf, die er findet! Vertrauen, —

Hoffnung? — Wie reich waren die Scheuern angefüllt! Welch' Korn lag aufgespeichert in den Winkeln meines Innern! Und jetzt? An die letzten Halme setzt der Wurm des Schmerzes die giftigen Drachenzähne!"

Da nun abermals der Wurm auftrat, hielt es Titus nicht länger aus. Mit einem raschen, flüchtigen Gruß entfernte er sich.

Als er auf die Straße trat, irrten helle Lichtwellen um die Häuser. Sie schienen die Mauern sanft umarmen zu wollen, und jener heilige Sonntagsfriede lag über der Stadt, der gefördert wird durch das Ruhen menschlicher Arbeit, von dessen feierlichem Zauber wir berührt werden durch die glückliche Empfindung eines zeitweilig gelösten Zwanges.

Titus schritt über den Marktplatz, wandte sich durch die Universitätsstraße und erreichte das Bröker Gehölz.

Ein Professor der Universität, Dr. Uriel, ein langjähriger Kunde der Krebsschen Buchhandlung, schritt, von einem Morgenspaziergang heimkehrend, an ihm vorüber und erwiderte seinen ehrerbietigen Gruß.

Kinder saßen in ihrem Sonntagsstaat mit hübschen, sauberen Kleidchen und weißen Höschen

auf den Steinstufen der Treppen. Vor ihnen bettelte ein Hund um einen Anteil am Frühstück.

Mit langer Pfeife im Munde stand ein Bürger in der offenen Hausthür und schaute zu den Schwalben empor, die gegenüber unruhig an ihren Dachnestern hin und her flogen. Blauer Rauch aus dem Pfeifenkopf ringelte empor und würzte die unbewegte Luft. Träge, heiße Ruhe überall, und nun — wie eine unheilige Störung — das Rasseln eines Wagens.

Titus war bald vor der Stadt und erreichte nach halbstündiger Wanderung das Gewese Krogmanns. Schon von weitem sah er ihn vor dem Eingang seines Gartens stehen und mit den Händen winken.

Als er näher trat, sprang eine kleine, gelbe Katze von der Schulter des Mannes, und ihr folgte mit lautem Gebell ein Hund, der bisher regungslos, nur die Fliegen durch rasches Kopfwenden verscheuchend, in der Sonne geruht hatte.

„Mink, Mink! Hierher! — Willst Du? — Guten Tag, lieber Herr Wettering. Na, endlich haben Sie Wort gehalten. Das ist schön von Ihnen! Wenn's Ihnen gefällig ist, gehen wir ins Haus. Das Frühstück steht auf dem Tisch."

Bei diesen Worten schob Krogmann seine

Hand unter Titus' Arm und schritt mit seiner gewohnten Vertraulichkeit neben ihm her durch die sonnenheißen Wege und vorüber an den stark duftenden Federnelkenbeeten. Er sprach von seinem Besitz und von seinem Hause, zeigte auf die Anlagen und Anpflanzungen, erwähnte die Kosten und den Ertrag und ging über Wetterings Fragen schnell oder mit einer etwas ablehnenden Gegenantwort hinweg. Es offenbarte sich wieder jene eigentümliche Mischung in seinem Wesen, die Titus mehr abstieß als anzog. Allezeit ordnete er sich seinem jungen Freunde unter durch seine höfliche Bewegung, aber stellte sich über ihn und stieß ihn ab durch seine etwas plumpe Redeweise.

Auch heute stieg in Wettering die Frage auf, was wohl eigentlich der Mann von ihm wolle. Immer hatte er den Eindruck, daß er ihm irgend etwas noch verberge, und daß eine geheime Absicht im Hintergrunde schlummere.

Krogmann bewohnte das Haus mit einer Haushälterin, einer alten, stillen Person, die gesenkten Auges am Strickstrumpf saß und dabei mit einer Miene den Mund verzog, als ob sie unhörbare Gebete flüstere.

Die Zimmer waren ungemein sauber, und überall schmückten hübsche, wohlgepflegte Blumen

die Fenster und Nischen. Als Titus die immer von neuem sich wiederholende Aufforderung, zuzugreifen und zu essen, höflich ablehnte, meinte Krogmann, es schmecke ihm wohl nicht, und er denke bereits an die Küche in Falkenhagen; und als er nach einstündigem Aufenthalt ziemlich entschieden zu erkennen gab, daß er aufbrechen müsse, ging Krogmann darüber fort, als sei's nur halb gemeint. Titus geriet allmählich in eine so unmutige Stimmung, daß er kaum höflich zu bleiben vermochte, und als er endlich wegen der vorgerückten Stunde alle Rücksicht beiseite setzen mußte, nahm er seinen Hut und Stock und wandte sich zur Thür.

Krogmann aber ergriff beides und suchte es aus seinen Händen zu lösen.

„Sie kommen immer noch früh genug! Nun bleiben Sie doch! Sie sagten ja, die speisten erst gegen vier Uhr. Was haben Sie denn so große Eile?"

„Ich wünsche jetzt zu gehen. Die Gründe sind gleichgültig!" erwiderte Titus bestimmt.

In Krogmanns Antlitz trat ein ganz sonderbarer, angsterfüllter Ausdruck. Etwas Leidenschaftliches blitzte in seinen Augen auf, und ehe Titus sich dessen versehen konnte, trat er ihm näher und drückte ihn heftig an sich.

„Bleiben Sie, ich bitte, — ich bitte!“ flehte Krogmann, und sein Wesen war wild und demütig zugleich. Aber ehe er es hindern konnte, riß sich Titus los und floh mit dem Ausruf: „Was soll das alles? Ich verstehe Sie in der That nicht, Herr Krogmann,“ eilig durch den Garten und von dort auf die Landstraße.

Als er, noch äußerst erregt über diesen Zwischenfall, seine Straße schritt, tauchte plötzlich Krogmanns breiter Körper mit dem dicken Kopf an einem Heck unter den Knicken hervor. Titus blieb nicht ohne Unruhe stehen. Ihn überkam ein Grauen vor dem Manne; unwillkürlich faßte seine Hand den Stock fester.

„Einen Augenblick!“ sagte jener demütig, stellte sich vor Titus auf und hinderte ihn am Weiterschreiten.

„Nun, was soll's?“ rief Titus, drohend sich aufrichtend.

„That ich Ihnen etwas zuleide, Herr Wettering?“

„Ja, Sie werden lästig und zudringlich. Sie ehren den Gast nicht.“

„Ich verstehe es nicht besser. Ich bin nicht Ihresgleichen.“

„Was wollen Sie eigentlich von mir? Schon

oft gab ich Ihnen zu verstehen, daß mir Ihre Freundschaft entbehrlich ist. Also lassen Sie mich. Zum letzten Mal!“

„Ich bitte, gehen Sie nicht so von mir. — Sie denken, ich sei schlecht. — Ich habe aber nur Gutes für Sie im Sinne. — Hören Sie mich.“ —

„Nein, nein! Ich will und mag nichts hören. Geben Sie mir freien Weg.“

„Sie wollen mich nicht hören? — Sie müssen mich hören. Ich war verheiratet. Ich hatte einen einzigen Sohn, fast in ihrem Alter. Der Junge war mein alles. Ich verlor ihn. Sie gleichen ihm so sehr. Ich arbeitete nur für ihn. Als ich Sie zum erstenmal sah, war's mir, als sei er wieder zum Leben auferstanden. Mein altes Herz zuckt noch immer. Verstehen Sie jetzt? Wenn ich weiter arbeite, denke ich an Sie. — Alles soll Ihnen gehören, — einst! Wenn ich Sie jede vierzehn Tage einmal sehen darf, dann ist's genug.“

Wie ein Kind stand der breite, vierschrötige Mann vor dem Jüngling nnd bettelte um Liebe.

Titus beschlich ein warmes, mitleidiges Gefühl. Er reichte Krogmann freundlich die Hand, welche dieser heftig drückte. Einen Augenblick standen sich die beiden Menschen stumm gegenüber. Dann aber raffte sich Titus auf und zog, noch einmal den

Kopf zurückwendend und jenem wiederholt zuwinkend, seine Straße.

* * *

Falkenhagen lag in der Nähe eines Flusses, der sich in anmutigen Windungen durch die bewaldete Landschaft zog. Das Gut war eine der schönsten Besitzungen im ganzen Lande und gehörte dem Grafen von Engern.

Auch Wetterings Mutter war eine Engern, nur gehörte sie einem anderen Zweige an. Der gegenwärtige Erbherr, Graf Ferdinand von Engern, war ein Onkel von Titus' Mutter und wie seine Gemahlin, die dem böhmischen Adel entstammte, schon in vorgerückten Jahren.

Titus hatte gleich bei seinem ersten Besuch eine freundliche Aufnahme gefunden und ein- für allemal eine Sonntags-Einladung zu Tisch erhalten, die bisweilen, wie heute, noch durch eine besondere Aufforderung erneuert wurde.

Der Name derer von Engern war mit der Geschichte des Landes aufs engste verknüpft. Die Mitglieder der Familie dienten schon seit Beendigung des dreißigjährigen Krieges, um welche Zeit sie sich im Norden ansässig gemacht und an-

sehnlichen Besitz erworben hatten, im Heere, und viele von ihnen waren auch im diplomatischen Dienst mit wichtigen Missionen betraut worden.

Durch allerlei widrige Zufälle und zum Teil auch durch eigene Schuld war in den letzten fünfzig Jahren der große Besitz auseinandergefallen, ein Gut nach dem andern in andere Hände geraten, und zu guterletzt nur Falkenhagen mit seinen allerdings sehr erheblichen Äckern, Wiesen und Forsten zurückgeblieben. Indes war auch dieses belastet und Graf Ferdinand bezog nur etwa die Hälfte der Einkünfte, welche das Eigentum seinen Vorbesitzern abgeworfen hatte.

Als Titus das Schloß betrat, war noch niemand sichtbar. Er kannte das schon und that auch keine unzeitigen Fragen.

Stumm, wie immer, nahm ihm Rochus, der alte Diener, die Sachen ab, machte eine einzige wortlose Verbeugung und öffnete ehrerbietig die Thüren zu dem großen Empfangszimmer, das zum Park führte. Die Wände des Gemaches waren mit hohen, schmalen, in Gold eingefaßten Spiegeln bedeckt. Hier und dort hatte sich an der Hinterwand das Quecksilber durch das Alter gelöst, und auf den ins Silbergelbliche schimmernden Flächen tauchten zerrissene Fleckchen auf. Alte Rococo-

Möbel standen ringsumher. Die zarte, grüne Seide der Divans und Stühle war verblichen, auch verriet das gelockerte, fadenscheinige Gewebe auf den Sitzkanten den langjährigen Gebrauch.

Eine anheimelnde Kühle durchwehte den Raum, der vor der Sonne durch breite Markisen geschützt ward. Durch die weiß lackierten, vergoldeten Flügelthüren sah man hinaus auf den weitläufigen, grünen Parkrasen, auf wundervolle, denselben einfassende Baum-Partieen und auf das Silber des Flusses, der dem Auge durch einen breiten Waldausschnitt sichtbar ward. Jetzt eben tauchte das große, weiße Doppelsegel eines Kanalschiffes auf und stach überaus malerisch gegen das Grün der Wiesen und das Blau des Himmels ab.

Zunächst wandte sich Titus über den breiten Flur zurück und begab sich in den oberen Stock, wo ihm ein für allemal ein Zimmer angewiesen war. Als er den Korridor mit seinem weißgescheuerten Fußboden zur Linken beschreiten wollte, fand er die Thür zur Bibliothek und zum Theater halb geöffnet, und seine Neugierde trieb ihn, einen Blick hineinzuwerfen.

Es war das erste Mal, daß er diese Räume betrat, und mit einer gewissen ängstlichen Scheu blickte er zurück, ob er auch nicht beobachtet werde.

Ein leeres Eingangszimmer schied die beiden Abteilungen. — Links befand sich der große Theaterraum mit der Bühne. Die Brüstung einer rechts und links sich hinziehenden Galerie zeigte noch hier und dort den roten, mit Goldfranzen umsäumten Samt; ein paar große, weiß und goldbemalte Armsessel mit drei Beinen standen neben einer größeren Anzahl hochlehniger, nicht übel erhaltener Stühle.

Titus kletterte auf die Bühne und zog den Vorhang empor. Hustenerregender Staub flog auf, und das bisher gefangene Dunkel floh, gleichsam erschreckt von dem plötzlich einfallenden Lichte, das über die mit dem zerrissenen Firnisanstrich bedeckten, grünen Seitenkulissen glitt und zahllose scharfgelbe Häufchen von Holzwürmern auf dem Fußboden aufdeckte.

Die Hinterkulisse stellte eine Parkpartie dar. Unter den Bäumen vergnügten sich Herren und Damen in den zur Zeit der Pompadour üblichen Gewändern mit Fangballspiel. Im Vordergrunde ruhten zwei weiße Windhunde, und zur Rechten sah man eine Gruppe junger Mädchen in Schäferkostümen, welche einen Rundtanz aufführten. Und ringsum Staub und Holzgeruch in diesem verlassenen, augenscheinlich seit vielen Jahren nicht betretenen Raume.

Titus schritt hinter die Wandkulisse und guckte in kleine Kabinetts, in denen allerlei Theater- und Garderobegegenstände ein vergessenes Dasein fristeten. Namentlich ein großer, cylinderförmiger Kasten fiel ihm auf, der aus starker Pappe hergestellt, und auf den eine phantastische Figur geklebt war, die eine Maske vor die listig dreinschauenden Augen hielt. Kopfbedeckungen und zerrissene Theateranzüge lagen in demselben bunt durcheinander, auch eine Anzahl Filzhüte mit roten Bändern, Hauben mit großen Schleifen und Blumen in veralteten Farbenzusammenstellungen.

Titus hob einen dieser Gegenstände empor. Ein eigener, beklemmender Duft von Alter und Staub entströmte demselben. Ein Souffleurkasten in der Form einer goldenen Muschel war in eine der Ecken gerückt, und daneben hochbeinige, zerbrochene Schränkchen und Tische in geschnörkelten Formen, die zum Theater-Inventar gehörten.

Auch eine Perücke mit langen, schwarzen Haaren hing an der Wand, die ein Bild, ein Gesicht mit rollenden Augen umrahmte. Das Ganze wirkte, als sei's ein lebendiger Kopf, der aus der Tapete herausschaue, und machte in dieser stillen Abgeschiedenheit einen so seltsamen Eindruck, daß Titus wie von einem furchterregenden Zauber er-

faßt ward. Es ließ ihn nicht, er mußte die funkelnden Augen und die drohenden Mienen immer wieder ansehen, so unheimlich der Anblick war.

Überhaupt ward seine Phantasie lebhaft angeregt. Er versetzte sich in die Zeit zurück, in der sich in dem Schlosse den großen Festen das heitere Spiel angereiht hatte, das Haus voll von Gästen gewesen war, und die sechs Kammerdiener des damaligen Grafen von Engern — Diener und Musiker zugleich — nach dem Souper den betreßten Rock ausgezogen und zum Menuett aufgespielt hatten. In solch übermütigem Taumel waren damals die Tage vergangen, daß eine der Engerschen Frauen an einem Abende eines der schönsten, zu dem Gesamt-Eigentum gehörenden Güter auf eine Karte gesetzt und den Einsatz verloren hatte. So war Titus von seiner Mutter berichtet worden.

Die Bibliothekzimmer befanden sich in drei durch Bogen-Ausschnitte in Zusammenhang gebrachten Räumen. Unzählige alte, wurmstichige Schriften und zusammengeschnürte Pakete waren zu Haufen geworfen und lagen in wirrem Durcheinander auf dem Fußboden. Alle Wände waren mit Regalen besetzt, und in ihnen befand sich die Büchersammlung. Es waren meistens Bände im

kleinsten Format, alle verschossen und mehrfach durcheinander gemischt.

Titus' buchhändlerischer Sinn ward rege. Er hätte ordnen und aufbauen mögen.

Während er noch Umschau hielt, vernahm er ein leises Knarren an der Thür, und als er emporblickte, sah er ein hübsches, lebhaft gerötetes Gesichtchen, das sich bei seinem Anblick mit leisem Aufschrei zurückzog.

Und jetzt läutete auch die Glocke, die zum Diner rief. Auf den Zehen schlich er sich fort in sein Zimmer, machte rasch Toilette und eilte hinab.

„Guten Tag, Titus!" sagte mit näselnder Stimme ein sehr kleiner, schwarzgekleideter alter Mann mit stark gebogener Adlernase, als der Gast ins Empfangszimmer trat und sich verbeugte.

Etwa ein Dutzend Geladene standen umher, Herren und Damen. Titus schritt auf seinen Großonkel zu und ergriff die dargebotene Rechte.

„Unser Großneffe, Herr Titus Wettering," nahm nun auch die Tante, eine hohe, stattliche, etwas streng und hochmütig aussehende Dame, sich an die Gäste wendend, das Wort und belohnte Titus' Handkuß mit einem gnädigen Blick.

Es erfolgten Vorstellungen, die aber dieser, wie meistens in solchen Fällen, nur undeutlich verstand.

Auch als er sich vor der jungen Dame verneigte, die eben im Bibliothekzimmer vor seinem Anblick geflohen war, hörte er nur den Vornamen.

„Adriane von—." Das Übrige verklang. „Und nun zu Tisch, meine Herrschaften!" rief Onkel Ferdinand, als Rochus die Flügelthüren öffnete und seinem Gebieter ein Zeichen gab, daß alles bereit sei.

„Du führst das Fräulein, Titus!" flüsterte die Tante im Vorübergehen, auf Adriane deutend, und etwas schüchtern näherte sich Titus dem jungen Mädchen.

Bald saßen die Gäste an der Tafel, die heute mit besonderer Sorgfalt gedeckt war. Alles strotzte von Gold, Silber und blitzendem Krystall. Dazwischen erhoben sich wundervolle, alte Aufsätze. Amoretten trugen goldene Schüsseln, und von ihren graziös erhobenen Armen hingen anmutig geflochtene Guirlanden herab. Heute waren auch zwei jüngere Beschäftigte des Hauses in Livree gesteckt, die mit steifer Ehrerbietung die Suppe präsentierten, welche Rochus aus silberner Terrine am Nebentisch servierte.

Nun wandte sich Titus an seine Nachbarin und schaute ihr voll ins Angesicht.

„Ich glaube Ihnen heute schon begegnet zu sein, mein Fräulein" — hub er an.

„In der That? Waren Sie etwa im Park? Ich habe Sie nicht bemerkt."

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Titus schüttelte den Kopf.

„Nein, nicht dort! Im Bibliothekzimmer“ —

„Ah! Ganz recht! Ich sah jemanden und erschrak. Also Sie waren es? Das ist nur gut! Verraten Sie mich nicht.“

„Ich soll Sie nicht verraten? Ist es nicht erlaubt, die Räume zu betreten? Freilich, ich frage und stehe selbst unter diesem Eindruck.“

Das Mädchen erhob das Auge. Auch glitt ein lebhafter Ausdruck der Neugierde über ihr Gesicht. Sie rückte ein wenig näher und legte den Löffel, der in der unberührten Suppe blieb, aus der Hand.

„Bitte, erzählen Sie mir!“ flüsterte sie. „Schon lange hatte ich ein brennendes Verlangen, mir einmal das Theater anzusehen. Aber ich fand nicht den rechten Mut, die Sesamthür zu öffnen.“

Ein schelmischer Zug, der ihr Gesicht eigentümlich verschönte, blitzte einen Moment zwischen Mund und Augen auf.

Titus berichtete, was er wußte. Er entwarf eine Schilderung von dem verlassenen Theaterraume, verriet seiner Nachbarin, daß er den Vorhang emporgezogen habe, gab ihren Fragen nach der Bibliothek Antwort und schloß, angeregt durch ihre sich kundgebende, steigende Neugierde, mit einem

geheimnisvollen Hinweis auf allerlei Familiengeheimnisse, die sich beim Durchsuchen der Papiere sicher offenbaren würden.

„Schrecklich gerne möchte ich mir einmal alles ansehen! Sollte es nicht nach Tisch noch möglich sein?“ fragte Adriane und legte zerstreut und ganz beschäftigt durch den Gegenstand des Gespräches über ein halbes Dutzend der von Rochus dargebotenen, großen Rettige, welche im Engernschen Hause allezeit nach der Suppe präsentiert wurden, auf ihren Teller.

„Wir wollen den Versuch machen!“ erwiderte Titus wichtig und glücklich zugleich, mit dem holden Kinde eine kleine Heimlichkeit zu planen.

Bald darauf ward Adriane von ihrem Nachbar zur Rechten in ein Gespräch gezogen, und Titus fand nun Gelegenheit, sich die übrige Gesellschaft anzusehen.

Oben am Tisch saß der Onkel und sprach laut und näselnd. Er schien kaum mehr in die jetzige Zeit hineinzugehören. Ein weißes Jabot guckte aus dem schwarzen Rock hervor, und seine Beine steckten in schwarzen Kniehosen und seidenen Strümpfen. Er liebte Bonmots und geistreiche Anekdoten, war selbst nicht ohne Esprit und besaß jene Gabe rascher Erfindung, welche mangelnde Kenntnisse so glücklich ersetzt.

Neben ihm saß die Kammerherrin von Olzen-Pogwisch, eine korpulente Dame mit aufgedunsenem, rotem und doch leidendem, verdrießlichem Gesicht. Diese ungewohnte Mischung der Farben und des Ausdruckes wirkte eigentümlich und nicht eben anziehend.

Eine sehr merkwürdige Persönlichkeit war ihr Gatte, ein reicher Gutsbesitzer aus der Umgegend. Für ihn gab's nur eine Lebensaufgabe: gut zu essen. Seiner Zunge waren stets so viele Leckerbissen geboten, sein Gaumen war schon seit seinen jungen Jahren, während welcher er als Gesandtschafts-Attaché an den meisten großen Höfen sich aufgehalten, so verwöhnt, daß er jetzt einfache Hausmannskost, die er früher nie berührt hatte, als Delikatesse schätzte. Dazu gehörten zum Beispiel fette Würste, Birnen und Klöße mit Speck und eine kräftige, mit möglichst vielen Kräutern versehene Aalsuppe.

Die beiden Gatten sahen sich so ähnlich, daß sie als Zwillingsgeschwister gelten konnten. Auch der Kammerherr hatte ein dickbackiges, rotes Gesicht, kleine, dunkelgefärbte Stirnwände und niemanden grade anblickende Augen. In seinem Antlitz ward der allezeit verdrießliche Ausdruck nur hin und wieder durch ein künstlich klingendes, in harten, kurzen Lauten anstoßendes Lachen gemildert.

In seinen Bewegungen machte sich eine hochmütige Ungeduld bemerkbar, sobald der Diener die Schüsseln nicht bequem servierte oder sie gar zu früh zurückzog. Beim Auswählen der Speisen entwickelte er einen rücksichtslosen Egoismus. Oft packte er den ganzen, noch für mehrere Personen berechneten Rest auf seinen Teller, um das Beste sicherer auswählen zu können, und wenn ein anderer Gang folgte, hatte er von allem Überfluß kaum etwas berührt.

Er trank viel Wein, namentlich alten Rotwein, und setzte nie das Glas an den Mund, ohne vorher mit seiner stumpfen, sinnlich gebauten Nase den Duft, und mit langsam schnalzender Zunge den Geschmack geprüft zu haben.

Der Kammerherr besaß eine stark sarkastische Ader. Immer stieß er nur ein paar Worte hervor, aber sie waren stets treffend und amüsierten namentlich den Großonkel Ferdinand jederzeit.

Diesem wenig einnehmenden Wesen der Eltern gegenüber wirkte um so überraschender die vornehme Erscheinung Adrianens, der einzigen spätgeborenen Tochter der Ehegatten. Zwei bedeutend ältere Brüder waren längst in Amt, Stellung und Würden. —

„Wer ist der ältere Herr mit dem gesund geröteten, fast jugendlichen Gesicht und dem wunder-

vollen, schneeweißen Kopf?“ fragte Titus, als seine Nachbarin sich wieder zu ihm wandte.

„Mein Onkel Fürst —“

„Fürst?“

„Ja, Fürst von Ölzen auf Schierhagen, ein Stiefbruder meines Vaters. Finden Sie den absonderlichen Vornamen hübsch?“

„O, ja! Besonders hübsch finde ich aber einen anderen Namen, den Namen — Adriane.“

„Ja, ich auch, und alle Leute von gutem Geschmack urteilen ebenso.“

„Würden Sie einem Menschen guten Geschmack absprechen, wenn er den Namen Adriane häßlich fände?“ fragte Titus lächelnd.

Adriane bestätigte wichtig.

„Wie ernsthaft Sie die Sache nehmen!“

„Ist's nicht ernsthaft?“ fragte sie schelmisch.

Nun stimmte Titus wiederum lächelnd bei und sagte:

„Sonderbare Namen giebt es! Wie finden Sie zum Beispiel den Namen Elster?“

„Sehr hübsch! Ich kenne sogar selbst ein seltsames Wesen, das so heißt, — Elster von Platen, die einzige Tochter eines in Schlesien wohnenden und Papa sehr befreundeten Generals. Sie ist schon seit einem Jahre in G. Vor einiger

Zeit hat sie acht Tage bei uns zugebracht, und täglich erwarten wir einmal wieder ihren Besuch. Kennen Sie zufällig eine Dame, die Mutter Doktor genannt wird? Bei ihr ist Fräulein von Platen in Pension."

Nun konnte Titus natürlich beipflichten und hatte viel zu erzählen. So sehr vertiefte er sich in das Gespräch, welches sich hauptsächlich und immer wieder um Elster drehte, daß sich eine schmollende Falte um Adrianens Lippen legte, und sie zuletzt in die Worte ausbrach:

„Elster und nichts als Elster von Platen! Nun sprechen Sie doch einmal von etwas anderem!"

Titus blickte überrascht empor. Aber aus den Mienen Adrianens war jeder gütige Zug verschwunden. Sie warf den weißen Hals in den Nacken und zerpflückte das Rosenboukett, das neben ihrem Teller lag. Sie sah Titus auch nicht an, wohl aber zuckte es nervös in den feinen Wänden ihres Näschens, und der Zeigefinger der linken Hand saß einen Moment zwischen ungeduldig nagenden Zähnen.

„Ich war nicht artig?" fragte Titus rücksichtsvoll.

„O, doch" — Und dann gleich seinen Gedanken Antwort erteilend, fuhr sie fort:

„Ich weiß, was Sie denken. Nun, — erfahren Sie es denn! Ich bin gar nicht gut. — Mein Äußeres täuscht. — Wie könnte ich auch gut sein, — ein Herz haben“ —

Sie sprach nicht aus. Verbissener Schmerz klang durch ihre Worte, und Titus, betroffen durch die Wendung, die das Gespräch so gänzlich unerwartet genommen, schwieg.

„Warum können Sie es nicht?“ knüpfte er endlich nach einer Pause des Schwankens an und schob, wie sie selbst, die dargebotene Schüssel mit den dampfenden Artischocken beiseite.

Adriane sah ihrem Tischnachbarn voll in die Augen. Lange heftete sie ihren Blick auf sein schönes, offenes Gesicht.

„Ja, Sie sind gut,“ sagte sie, wie mit sich selbst redend. „Und ich? Weshalb fragen Sie? Kennen Sie Ölzens? Die haben alle kein Herz. Zum Beispiel, mein Onkel Fürst! Ist sein Äußeres nicht überaus anziehend?“

Titus nickte.

„Nun, — Onkel Fürst ist“ — hier dämpfte Adriane die Stimme — „in meinen Augen ein — Doch gleichviel!“

Sie brach ab und das Gespräch stockte abermals. Auch ward Titus von seinem gegenüber-

sitzenden Nachbarn, der etwas weinselig geworden war und ihm wiederholt zutrank, in Anspruch genommen.

„Ihren Herrn Vater kenne ich sehr gut," hub der breitlachende und seine listigen Augen auf Titus richtende Mann, Namens Marten, an, „er war mir damals beim Gutstausch behilflich, vor fünfzehn Jahren, bevor ich hier in die Gegend zog. Ein prächtiger Herr. Wie geht's ihm und Ihrer Frau Mutter, die ich auch zu kennen die Ehre habe?"

Er wurde unterbrochen durch Onkel Ferdinand, der eine seiner Anekdoten erzählte. Am oberen Ende des Tisches hörten alle zu und lachten. Auch Herr Marten mit seiner spitzen Suchnase witterte etwas Vergnügliches und lauschte gespannt, als ihm seine Nachbarin, Frau von Ernsthausen, eine Dame mit verliebten Augen und einer verletzenden Magerkeit, die Geschichte wiederholte.

Nun wandte sich Titus abermals an Adriane. Der verdrossene Ausdruck war aus ihrem Gesicht verschwunden. Wieder lag ein übermütig fröhlicher Zug um den feingeschnittenen Mund.

„Wir gehen also nach Tische einmal hinauf, während die übrigen auf der Veranda den Kaffee nehmen?" fragte Titus. „Ich denke, wir kommen

nicht vor verschlossene Thüren, sonst bitte ich Rochus um den Schlüssel."

„Ja, ja, bestimmt. Das wollen wir!" stimmte Adriane bei. „Gern möchte ich selbst einmal Komödie spielen! Lieben Sie Theater?"

Titus bejahte.

„Ah! Und eine Vorstellung im Zirkus! Das ist mein höchstes Ideal! Es soll jetzt einer in G. sein. Haben Sie ihn schon besucht? In der nächsten Zeit kommen wir in die Stadt. Wir wollen uns schon jetzt Kostüme ansehen für den Polterabend bei Engerns. Sie wissen doch, daß Ihre Verwandten im Herbst ihre silberne Hochzeit feiern? Nein? Sie wissen nicht? Ich denke, Herr von Bülow rechnet auf Ihre Mitwirkung. Hat er Ihnen noch nichts gesagt?"

Titus verneinte und bat Adriane, ihm den eben Genannten zu bezeichnen. Sie wies auf einen Herrn mit stark markiertem Gesicht und kräftigem Schnurrbart, der neben einer wunderschönen Frau saß.

„Und wer ist die Dame?" fragte Titus.

„Gräfin Blanca von Stift. Sie kennen sie nicht, die schönste Frau im ganzen Lande?" Auch über einige der anderen Gäste gab Adriane Auskunft, doch bald lenkte sich das Gespräch wieder auf Elster, und Fräulein von Ölzen gab ihre Ab-

sicht zu erkennen, nach G. zu kommen und sie nicht nur aufzusuchen, sondern auch mit aufs Gut zu nehmen.

„Ah, da fällt mir ein! Ein prächtiger Gedanke! Elster könnte ja beim Fest mitwirken. Die letzten Wochen vor der Aufführung pachte ich sie mir. Wär's nicht nett? Glauben Sie, daß sie es thun würde?"

Titus zuckte die Achseln, und bevor er antworten konnte, ward die Tafel aufgehoben.

Nach Tisch wurde Titus von Adriane getrennt. Die Gräfin nahm ihn, wie das ihre Gewohnheit war, in eine Ecke und begann vom Elternhaus, von Falkenhagen, von der anwesenden Gesellschaft und zuletzt von Ölzens und Adriane zu sprechen.

„In dem Mädchen sitzt ein merkwürdiges Gemisch," hub sie an. „Sanftmut und Trotz, Hochmut und Bescheidenheit, Naivetät und großer Scharfblick wohnen beieinander. Bekannt als die vollendeste Reiterin in der ganzen Gegend, führt sie die tollkühnsten Dinge aus; überhaupt sitzt ein Hang zum Abenteuerlichen in ihr. Und doch wäre aus ihr das Beste zu machen, wenn sie in die rechten Hände geriete. Aber sie steht selbst ihren Eltern und Geschwistern fremd gegenüber und macht kein

Hehl daraus.“ Und nun unterwarf die Großtante alle Ölzens einer sehr scharfen Kritik, obgleich die Familie zu ihrem engsten Umgange gehörte. Es war ein hervorstechender Zug in dem Charakter der Frau, daß sie nur Augen für die Schwächen und Fehler der Menschen hatte, infolgedessen sie auch niemanden unverschont ließ. Und doch war sie nicht mißgünstig oder gar schlecht, sondern in ihrer Art sogar gut. Sie gab gerne und konnte trotz ihrer Menschenverachtung und scheinbaren Herzlosigkeit Tage, selbst Nächte opfern, um anderen zu dienen.

Beim Schluß des Gespräches that auch sie der bevorstehenden silbernen Hochzeit Erwähnung und geleitete Titus zu Herrn von Bülow, der unter einer Gruppe laut lachender junger Damen auf der Veranda stand.

Auf dem Wege dorthin warf Titus die Frage auf, ob sie etwas dawider haben würde, wenn er sich einmal die Bibliothek und die Theaterräume ansähe, und die Großtante erwiderte, ohne seine Frage zu verneinen oder zu bejahen, daß der Onkel die Aufräumung der ersteren seit Jahren verschoben habe und zunächst selbst einmal an die umhergestreuten Briefe und Papiere die Hand anlegen wolle, bevor ein Fremder Ordnung schaffe.

Nach einem schicklichen Gesprächs-Übergang trat Titus zurück, ließ sich Herrn von Bülow vorstellen und beeilte sich dann, Adriane aufzusuchen. Er fand sie abseits von den teils auf der Veranda sitzenden, teils in den Parkanlagen umherwandelnden Gästen. Sie stand vor einem Beet und pflückte wählerisch die schönsten Blumen.

„Hier! Eine für Sie!“ begann sie ohne Aufblick und ohne Einleitung bei seiner Annäherung. „Aber merken Sie auf! Diese Rose bringt Ihnen schweres Unglück. Wollen Sie es darauf wagen, sie zu nehmen und aufzubewahren?“

„Ja, mein Fräulein, denn ich bin gar nicht abergläubisch und schätze die Rose nur als eine gütige, unverdiente Gabe von Ihrer Hand.“

„Das war nett geantwortet, ganz anders, als ich es erwartet hatte!“ rief Adriane. „Ich amüsiere mich nämlich damit, derartige mystische Redensarten anzuwenden und weide mich an dem thörichten Unbehagen, das bei den Meisten aufsteigt. Sehen Sie abermals, wie schlecht ich bin?“ fügte sie hinzu und steckte die rote, fast ins Schwarze schimmernde Rose in Titus' Knopfloch.

„Nun? — Und wie ist's mit unserer geheimnisvollen Exkursion? Noch ist's hell!“ fuhr sie fort, während ihre beweglichen Finger sich an

seinem Rockkragen zu thun machten. Titus war ganz verwirrt durch die Annäherung des schönen Kindes. Ein Hauch ihres Wesens, der Duft ihres Haares, ihres Atems drang auf ihn ein und berauschte ihn. Endlich faßte er sich und teilte ihr den Inhalt des vorher mit der Tante geführten Gesprächs mit.

„Das haben Sie recht ungeschickt gemacht!“ rief Adriane. „Weshalb fragten Sie? Wer viel fragt, erhält viel Antwort. Nun? Und was meinen Sie? Wollen wir es trotzdem wagen?“

„Gewiß! Wenn Sie wünschen!“

„Nein, nein! Wenn Sie den Zorn der alten Engern fürchten,“ — spottete das Mädchen, „wollen wir's lassen —“

Sie sprach in einem Tone, der Titus nicht recht behagte.

Adriane empfand die Wirkung ihrer Worte, lachte und sagte:

„Sie sehen aus, wie ein Mann und sind noch ein rechtes Kind. Ich sehe aus, wie ein Kind und“ — —

Und dann ganz unvermittelt abbrechend:

„Mögen Sie Berberitzen? Blühen sie schon? Kommen Sie, wir wollen suchen. Früher war der

ganze Park von ihnen umzingelt. Ich liebe diese Blumen!“ Sie zog ihn mit sich fort.

Die älteren Herren hatten sich inzwischen in die kleineren Gesellschaftszimmer zurückgezogen, in denen die L'hombre-Tische aufgestellt waren.

Auf Falkenhagen war es Sitte, daß die Gäste gleich nach dem Diner zu den Karten griffen, und namentlich Onkel Ferdinand und der Kammerherr waren eifrige Spieler.

In den beiden Gemächern war eine dumpfe, beengende, durch den Rauch der Zigarren und den scharfnarkotischen Geruch des Kaffees beschwerte Luft.

Die Gäste standen zwanglos umher. Eine Flasche ward aufgezogen. Es handelte sich um eine eben abgeschlossene Wette. Einer der Gäste sollte raten, welcher Jahrgang ihm vorgesetzt werde, und die richtige oder unrichtige Beantwortung dieser Frage beschäftigte für Augenblicke die Anwesenden ausschließlich.

Rochus hatte eben eingeschenkt, und aller Blicke waren auf den Wettenden, den Grafen Westdal, gerichtet.

„Bravo!“ rief Graf Ferdinand, als schnell und ohne Zaudern die Antwort erfolgte. „Um so mehr zu bewundern, als grade dieser deliziöse

Rest eine Nüance abweicht von der Eigentümlichkeit des achtzehnhundertneunundfünfziger Jahrganges.“

Noch ward eine Zeitlang geschwatzt; dann traten die Herren an die Spieltische, und das Gespräch verstummte. Rochus schloß die Fensterläden und setzte Lichter auf die Tische; Getränke wurden umhergereicht und abermals Zigarren. Ein kleines Stündchen verflog. Und dann machten sich allmählich die unbehaglichen Nachwirkungen des Diners geltend. Ein leises Gähnen blieb nicht aus. Die Rücken lehnten sich ruhebedürftig zurück, die Augen verloren den bisherigen Glanz, und die Zigarren wurden als lästig beiseite gelegt. Das sich wiederholende leise Geräusch des Kartengebens und das Klappern der glatten Spielmarken unterbrach fast allein das Schweigen. Einmal auch ein Ausruf der Enttäuschung oder das ungeduldige kurze Aufschlagen einer Hand auf den Tischrand. Sonst lautloses Schweigen.

Als Titus und Adriane nach längerem Umherwandern ins Schloß zurückkehrten, saß die Gräfin Blanca am Klavier. Neben ihr stand Herr von Bülow und wendete die Notenblätter um. Ringsum aber hatten sich die übrigen Herren und Damen niedergelassen und lauschten dem Vortrage oder

ergaben sich jenem Meditieren, das durch Musik so wirksam gefördert wird.

Adriane traf ein sehr mißbilligender Blick aus den Augen ihrer Mutter, und einem ähnlichen entging auch Titus nicht, als er in das spähende Gesicht seiner Großtante blickte. Er machte infolge dessen eine Bewegung, sich von Adriane zu entfernen. Sie aber sah trotzig empor und flüsterte ihm zu:

„Setzen Sie sich zu mir. Jetzt grade!"

Und Titus gehorchte.

Nach dem Spiel ward die Gräfin gebeten, zu singen. Ihre Altstimme machte auf Titus einen so großen Eindruck, daß er sich ganz in das Bild der schönen Frau verlor und kaum aufhorchte, als Adriane zu ihm sprach.

„Nun müssen auch Sie etwas zum besten geben. Ich höre, daß Sie wundervoll spielen sollen," hub sie an.

„Nein, ich bitte, nein!" wehrte Titus ab und wiederholte ein Gleiches seiner Großtante, die sich ihm genähert hatte.

Da diese aber in demselben Augenblicke wieder abgerufen wurde, war zunächst von der Angelegenheit nicht mehr die Rede.

Die Gesellschaft wurde eingeladen, in einem

der anstoßenden Gemächer ein Ölgemälde in Augenschein zu nehmen, das sich auf Falkenhagen beim Aufräumen des Schloßbodens gefunden hatte und restauriert worden war.

Als Titus sich anschließen wollte, hielt ihn Adriane zurück und sagte:

„Weshalb wollten Sie eigentlich nicht spielen, Herr Wettering? Ihre Verwandten erzählen, daß Sie sehr musikalisch sein sollen."

„Es wäre unbescheiden gewesen nach dem vollendeten Vortrag der Frau Gräfin —"

„Das ist aber weit weniger bescheiden, als Sie glauben. Sie hätten also etwas vorgetragen, wenn Sie geglaubt haben würden, das Spiel der Frau Gräfin zu übertreffen? Sie sind wohl eigentlich recht eitel?"

„Nicht doch."

„Sie sehen freilich aus, als wären Sie ehrlich. Sagen Sie offen: Lobte man Ihr Spiel nicht schon oft?"

„Ich habe viel gespielt, allerdings; neuerdings aber blieb die Musik ganz liegen."

„Und Sie singen?"

„Für mich, — ja!"

„Sehen Sie, daß Sie eitel sind? Ihr Können ist Ihnen für andere zu gut."

„Aber, mein Fräulein“ —

„Sie wollen das Gegenteil behaupten. Mich überzeugen Sie nicht. Und dabei sehen Sie gar nicht selbstsüchtig aus! — Hören Sie, Herr Wettering. Wem Gott eine Gabe schenkte, den hat er besonders lieb gehabt, und wer etwas Schönes bieten kann, der muß die Güte des Herzens besitzen, andere daran teilnehmen zu lassen. Wenn Sie Ihre Gaben nur für sich behalten, nur allein an ihnen erfreuen wollen, so ist das selbstsüchtig und ungesellig, und wenn Sie, nur um hinter anderen nicht zurückzustehen, sich weigern, so zeigt sich darin auch eine kleine — Unbescheidenheit. Nehmen Sie mir meine Offenheit nicht übel.“

„Wie, Sie hätten meine Zurückhaltung so ausgelegt?“ fiel Titus betroffen ein. „Das beklage ich aufrichtig. Ich versichere Sie, daß ich lediglich unter dem Eindruck stand, nur Ungenügendes bieten zu können, insbesondere weil ich seit vielen Monaten gar keine Taste mehr berührt habe.“

„Wohl! Aber jeder giebt, was er kann, so viel oder so wenig er vermag. Ich finde diese Weigerungen etwas vorzutragen unhöflich, ja, mir scheint, sie beweisen einen Mangel an guter Erziehung.“

„O, o!“ rief Titus, und leise Erregung flog in einem rasch aufsteigenden Rot über sein Gesicht. „So hart beurteilen Sie mich! Ich bitte: Womit kann ich Ihre gute Meinung wieder verdienen?“

„Singen und spielen Sie jetzt etwas!“ rief Adriane lebhaft.

„Gut! Es sei!“ erwiderte Titus plötzlich belebt und ganz verändert, trat ohne Zögern an den Flügel und präludierte.

Eine Weile starrte er gradeaus ins Leere wie jemand, der mühsam sich auf etwas zu besinnen sucht. Ein durchgeistigter Ausdruck haftete auf seinen Zügen, die dunklen Wimpern legten sich, wie von der Denkschwere belastet, über die traumverlorenen Augen, bis er endlich, den Kopf in den Nacken werfend und das Haar durch diese Bewegung aus seiner Stirn entfernend, den Mund öffnete.

Aber er sah nicht die vor ihm aufgeschlagenen Noten, er wußte selbst kaum, was sich ihm an Worten über die Lippen drängte, und doch klang's hervor aus dem Flügel, und doch flossen ihm die Reime vom Munde. Er sah auch die Menschen nicht, die ihn umstanden, sie versanken vor ihm. In seiner Seele, vor seinem Auge verschwamm

alles in ein einziges Bild. Vor seinem geistigen Angesicht stand eine Gestalt mit blassen Wangen, glitzernden Zähnen und kleinen, geballten, weißen Händen, ein Kind mit rotem Haar, brennenden Augen und raschen herrischen Bewegungen, Elster von Platen! Und nun drang es heiß und zitternd über seine jungen Lippen:

„Du willst mich nicht!
Ich seh's an Deinen kalten Blicken!
Ich will Dich nicht!
So sprüht's aus Deinem trotzig roten Haar
Dein kalter Hauch will mir die Seele schier erdrücken,
Die Seel', die doch Dein stummer Sklave war!

Du magst mich nicht!
Es dringt aus Deinem stolzen Wesen:
Ich mag Dich nicht!
So deutet's kalt Dein fest geschloss'ner Mund.
Ich hasse Dich! So läßt Dein feindlich Aug' mich lesen,
Und dieses Aug' macht mir die Seele wund!
Denn ich will Dich! Ich will Dich mir erringen
Trotz aller Worte, die die Lippe hadernd spricht.
Durch ‚Liebe' will Dein widerspenst'ges Herz ich zwingen,
Auf daß Dein Stolz und all Dein Haß zerbricht!"

Viele aus der Gesellschaft hatten sich bei Titus' Spiel näher gedrängt, andere ihre Plätze im Saale wieder eingenommen, und alle horchten voll Spannung auf.

Und kaum hatte er seinen leidenschaftlichen Gesang beendet, als ein allgemeiner Beifall hervorbrach, dem ein lebhaftes Durcheinanderreden folgte.

„Ihr Neffe" äußerte die Gräfin Stift gegen Titus' Großtante, „ist ja ein wunderbarer Mensch! Sehen Sie, wie sich sein Gesicht verändert hat; welche verhaltene Glut aus seinem Auge sprüht! Was ist mit dem jungen Mann? Er ist nicht derselbe, er ist wie verwandelt! Aber, in der That, eine prachtvolle Stimme und ein hinreißender Vortrag."

Und Ähnliches wiederholte sie Titus selbst, und er ward umringt, belobt und nach dem Komponisten und Dichter befragt.

Aber Titus wich aus und gab vor, ihre Namen nicht zu kennen.

„Nun, wer ist's?" flüsterte Adriane, die ihren Platz nicht verlassen hatte, und zu der Titus nun zurückgetreten war. „Ich will, daß Sie es sagen!"

„Ich hab's selbst gemacht, Worte und Begleitung, früher einmal und jetzt vervollständigt!" gab er endlich auf ihr Drängen zurück.

Adriane sah den Sprechenden voll Bewunderung an. „Wie, Sie selbst?" rief sie. Und ohne seine nochmalige Bestätigung abzuwarten, verkündete sie laut und mit einem gewissen Ungestüm den Umstehenden, was sie gehört.

„Noch einmal! Noch einmal singen!“ riefen Alle.

„Und ich bitte, daß Sie mir's aufschreiben!“ drängte die Gräfin Stift abermals nähertretend und blickte Titus mit unverhohlenem Interesse ins Auge.

„Ich wills versuchen, Frau Gräfin“ erwiderte dieser. „Gewiß, es ehrt mich Ihr Wunsch. Aber jetzt den Gesang zu wiederholen, ist mir unmöglich. Der Rausch, unter dem das Ganze entstand, ist verflogen.“

Nach diesen Worten verbeugte er sich mit artiger Bescheidenheit und nahm wieder seinen Platz neben Adriane ein.

„In Ihnen ist viel mehr, als man denkt“ hub das Mädchen an. „Wenn ich so spielen könnte! Aber schrecklich ernst sind Sie doch, sogar ein wenig Pedant, glaube ich. Und ich habe gar keine Talente,“ fuhr sie nach kurzer Pause fort, „gar keine! Wenn's nach mir ginge, würde ich eines Tages wie Eichendorffs Taugenichts in die weite Welt laufen. Aber Sie natürlich nicht mit?“

Titus lachte und ging auf die Scherze ein, aber seine Mienen blieben doch gezwungen. Seine Gedanken waren bei Elster.

* *
*

Im Schlosse Falkenhagen war seit einer Stunde alles schlafen gegangen. Titus allein war noch wach, schlich leise die Treppe hinab und trat ins Freie.

Nacht hüllte den Park ein, aber geisterhaft hell leuchtete der Wasserspiegel durch die Baumstämme, und das Laub durchzog jenes sanfte Rauschen, das wie ein friedliches Atemholen der Natur erscheint.

Unheimlich fast wirkten auf Titus die eigenen Schritte, und doch zog's ihn geheimnisvoll in die verlassensten Wege des Parkes.

Einigemale stand er still und lauschte. Ein plötzliches Knacken in den Ästen drang an sein Ohr, als ob Geister tastend in den Zweigen huschten. Hier und da raschelte auch ein lebendiges Geschöpf über den blätterreichen Erdboden und erweckte, selbst furchtsam aufgeschreckt, in dem Wanderer ein gleiches Gefühl.

Ein scharfer, durch den Abendnebel geförderter Duft drang auf ihn ein, als er endlich aus dem Walde heraustrat und den Saum einer Wiese erreichte.

Unter Buchen mit mächtigen, herabhängenden Ästen ließ er sich nieder, schaute hinauf zu den Sternen und lauschte dem Abendwinde, der durch

das Schilf am Ufer strich. Einmal erhob sich ein Plätschern im Wasser. Der silberblitzende Kopf eines rasch auftauchenden Fisches ward sichtbar. Dann aber war alles wieder still. Die Wälder ruhten; geheimnisvoll wölbte sich über ihnen der unbewegte Himmel, die ganze Natur lag in einem festen, sanften Schlaf.

Und Titus' Gedanken wanderten hin und her, Erinnerungen kamen, und allerlei Wünsche stiegen in ihm empor. Wie so ganz anders war doch das Leben hier draußen! Er verglich das vornehme, nur auf den Genuß gerichtete Treiben mit den bescheidenen, auf Arbeit zugeschnittenen Verhältnissen in G.

Das sonnenlose Zimmer im Hinterhause der Krebsschen Buchhandlung, die poesielosen Möbel, der kleine Spiegel, jeder einzelne Gegenstand bis auf den scharfriechenden Schlauch der Kochmaschine, Melle mit dem wirren Haar und der nachlässigen Toilette, endlich auch Herr Krebs, Fräulein Lotte und Mulle gingen an seinem Geist vorüber. Und dann auch die Buchhandlung mit der Tagespflicht trat in sein Gedächtnis, und als Gegensatz das ungebundene, studentische Leben, Tolen mit seiner kraftvollen Erscheinung und seinem sarkastischen Lächeln!

Er sann nach, ob er wohl den rechten Weg eingeschlagen habe. In seiner Hand hatte es gelegen, das Studium zu ergreifen oder sich dem Buchhandel zu widmen.

Ein heftiger Drang, vorwärts zu kommen, zu lernen und etwas zu leisten, durchzog ihn heute mehr als je. Aber die mechanischen Arbeiten stießen ihn ab; dem geistigen Inhalt des Buchhandels näher zu rücken, die Kunstgriffe und die Praxis des Geschäftes durch selbständiges Arbeiten sich sobald wie möglich anzueignen, wünschte er sehnlichst.

Die Krebssche Buchhandlung war ohne rechtes Leben; in dem Sortiment gingen nur wenig Menschen ein und aus. Kein lebhaftes Hin und Her, kein rasches Fragen und Bedienen, keine Kundschaft mit besonderem Geschmack, kaum ein einziger Kunstfreund. Meist nur die schwere wissenschaftliche Litteratur, welche sich den Bedürfnissen der Universitäts-Professoren anpaßte, schälte sich aus dem wöchentlichen Bücher-Ballen heraus. Pedantisch war der Betrieb auch im Verlags-Buchhandel. Neuerungen wurden nicht eingeführt. Ein Geschäft konnte auch übersolide sein; die Krebssche Buchhandlung war ein solches.

Und neben diesem Drang nach einer inhaltreicheren Thätigkeit stieg auch der Ehrgeiz in Titus

auf, sich gleich Tolen in der Gesellschaft eine Stellung zu erobern. Das durch den Verkehr in Mutter Doktors Hause wach gerufene Selbstgefühl regte sich in ihm und drängte nach Ausdruck.

Auch Elster von Platen erschien vor seinem Auge. Nach dem heute abend stattgefundenen Erfolge konnte er es nicht erwarten, sich vor ihr hören zu lassen, sein Können auch vor ihr zu entfalten, und so im Stillen um sie zu werben. Der Musik wollte er sich wieder eifrig hingeben und mit stärkerem Selbstgefühl den Personen und Dingen näher treten.

Adrianens Worte fielen ihm ein. Sie hatte ihn einen Pedanten gescholten! Und sie hatte nicht Unrecht. Noch wirkten Erziehung und Beispiel des elterlichen Hauses nach und die gegenwärtige und bisherige Thätigkeit unterstützte keine freiere Entfaltung.

Und als sich dann nochmals seine Gedanken auf Elster richteten, erschien ihm doch alles, was er zu bieten vermochte, so geringfügig neben dem, was von ihr ausstrahlte, und was sie, grade sie zu fordern berechtigt war, daß er zeitweilig in eine mutlose Stimmung zurückverfiel und sich einem stummen Grübeln ergab. Weltschmerz überfiel ihn nach Art der Jugend, die eine Welt stürmen möchte und doch ihr Unvermögen fühlt. Zehrend

ging's durch seine heiß atmende Brust und Heinesche Gedichte murmelte er vor sich hin, bis endlich alles, was in seinem bedrängten Innern wühlte, in sanfte Thränen sich löste.

Zuletzt ergriff den Grübelnden ein Gefühl der Abspannung. Die Reise-Unruhe überkam ihn, der Weg zur Stadt, die Aussicht auf den poesielosen Montag in der Krebsschen Buchhandlung, die kommende Woche und ihre prosaische Last bedrängten sein Empfinden. Er raffte sich auf und wanderte langsam zurück.

Eben wurde der bisher halb versteckte Mond mit hellerem Lichte zwischen den Wolken sichtbar, und aus dem Dunkel der Bäume lugte das weißschimmernde Herrenhaus wie eine Geisterburg hervor. Langsam näherte sich Titus dem Schlosse. Durch die Stille der Nacht erscholl aus dem Gehölz der kurze, klagende Ruf eines Vogels, an der Haustreppe raschelte es unheimlich und eilig verschwindend, und knarrend bogen sich die Stufen der alten goldbemalten Treppe unter seinen Schritten, als er emporstieg.

Von dem Fenster seines Gemaches aus sah er, wie der nun voll ausgetretene Mond die Landschaft durchglänzte. Smaragdgrün leuchtete der Rasen, silbern funkelte das Wasser und auf den

Spitzen der Eichen, Buchen und Föhren tanzte das Licht. Die Natur weckte durch ihre myſtiſche Schönheit noch einmal träumeriſche Empfindungen in Titus' Bruſt. Sein Leben begann erſt, und doch vermeinte er, er habe ſchon einen wirklichen Einblick gethan in die Welt mit ihrem Wechſel, ihrer Luſt und ihren Schmerzen.

* * *

Eine Stunde vor der Kontorzeit erreichte Titus die Krebsſche Buchhandlung.

Rochus hatte ihm ſchon um vier Uhr in der Frühe den Kaffee ins Zimmer gebracht und auch ein Paketchen Zigarren mit dem Bemerken übergeben, daß der Graf und die Gräfin beſtens grüßen ließen und ihm gute Reiſe wünſchten.

Als er die Landſtraße betrat, war die Sonne noch nicht zum Durchbruch gelangt, aber ihre ſanften Lichter ſtrebten das Himmelsgewölbe zu durchdringen. Der Kanal war nur durch ein einziges Fahrzeug belebt; zwei tiefgebückte Schiffer zogen, bei der Windſtille langſam und ſchwerfällig einherſchreitend, das Schleppſchiff an einem Seil, und ein knappes „God'n Dag" drang ohne Aufſchau aus ihrem Munde, als Titus vorüberſchritt.

Im Schilf trieb eine Rohrdommel ihr geschäftiges Wesen, und aus der Waldung drang der Schrei eines Hirsches, der auch später auf Augenblicke aus der Lichtung hervortrat.

Die Nacht hatte sich lange ausgegähnt, aber noch zögerte der Morgen in lautloser Stille, gleichsam der Sonne wartend. Als sie endlich hervorbrach, erschien der Fluß in der Ferne wie ein silbernes Band, welches glitzernd die Felder und Wiesen durchschnitt und erhöhte die Schönheit der Landschaft.

Ein Habicht schwebte hoch oben in der Luft über der Waldung. Wie ein unbeweglicher Punkt erschien er dem Auge, bis er auf einen anderen, deutlicher erkennbaren Vogel, einen Sperber, herabschoß, denselben im Zickzack verfolgte, hetzte, faßte und zerzauste. Zarte Federn des gemordeten Tieres schwebten wie weiße Sommerfäden durch die unbewegte Luft. Der Habicht aber entschwand schnell dem Auge.

Mit dem fortschreitenden Morgen ward auch die Szenerie belebter. Titus bog ab von dem Flußwege und nahm seinen Weg quer durchs Land. Das „Hüh, hüh!“ eines das Feld pflügenden Ackerknechtes erscholl, ein früher Bote kam des Weges und lüftete ehrerbietig die Mütze von der

schweißbedeckten Stirn. Das Krähen der Hähne drang aus den fernen Dorfhöfen, Gänse versperrten den Weg und Hunde bellten.

Auf einem rasch dahinrollenden Wägelchen saßen zwei vergnügliche Pächter und rauchten aus kurzen Pfeifen. Das stoßweise Schnaufen der Pferde ward vernehmbar, und Titus' Blick streifte beim hurtigen Vorüber zwei prächtige Braune, deren hin- und herfliegende Schweife die Morgen-Fliegen zu verscheuchen suchten.

Und andere Bilder! Nußsträuche und Erlen auf den Wällen, auch wilde Kirschbäume und Brombeersträuche, Wiesen und Felder mit Hünengräbern; schwarze Äcker, darin einzelne Bäume, oder ein von Gebüsch umstandener Tümpel für das dürstende Vieh.

Auch in der Stadt eben erwachendes Leben! Landleute mit Gemüsekörben, aus derem duftendem Grün gleichsam noch Spuren frischen Wachstums zu dringen schienen, und Blüten und Blätter, die vom Silbertau glänzten, oder die schon etwas farbenmatt die Köpfe hängen ließen.

Ein Bäckerjunge mit roten Backen geschäftig mit seinen weißen Beuteln vorübereilend, Maurerleute mit ihrem Handwerkszeug, eine alte karrende Frau, halb städtisch, halb bäuerisch gekleidet, ein

verschlafener Knecht in Pantoffeln auf einem Gaul, auch hier bellende Hunde und ein das Morgenlicht scheuendes Kätzchen, schneeweiß, mit gestrecktem Körper rasch die Höhe eines Thorweges gewinnend. — —

Als Titus sein Zimmer betrat, hörte er zu seiner Überraschung ein lautes Wimmern. Melle saß in einem unbeschreiblichen Zustande im Sofa und beantwortete seine besorgten Fragen nur mit einem stummen, schmerzverrathenden Kopfnicken. Auf die rechte Backe hatte er sich ein sonderbar aussehendes Besänftigungsmittel gelegt und dieses durch ein zusammengebundenes Handtuch befestigt.

„Haben Sie Zahnweh?“ fragte Titus.

„Ja, schrecklich!“

„Was haben Sie da umgebunden?“

„Den Fuchsschwanz.“

„Wie? Unsern Staubwedel? Meinen Sie, daß Ihnen das hilft?“

„Ich glaubte es. Ach — Ach! Welche Schmerzen —“ Melle erhob sich und wanderte jammernd im Zimmer auf und ab. Er sah wieder recht seltsam aus.

Auf dem Kopfe saßen die großen, weißen Zipfel des Handtuches, wie die Schleifen einer Frauenhaube, die sein Gesicht gänzlich umrahmten

und ihn wie ein altes Weib erscheinen ließen. — Besonders anziehend aber wirkte der Fuchsschwanz, dessen äußerste Spitze der Nase zugekehrt war und offenbar bei ihm ein sehr kitzliges Gefühl hervorrief. Wenigstens juckte ihn dieser Teil seines Antlitzes fortdauernd, und er schob das widerspenstige Ende, während er sprach, taktmäßig beiseite. In der That, außerordentlich war Melles Erscheinung in dem Schlafrock und den gestopften Strümpfen, und das fand auch Titus, der nun plötzlich und unwillkürlich in ein von einer raschen Entschuldigung begleitetes Lachen ausbrach.

„Sie lachen?“ stöhnte Melle. „Na! Sie sollten mal solche wahnsinnige Schmerzen haben.“

Titus machte mühsam ein ernstes Gesicht und erwiderte:

„Gewiß! Gewiß! Ich fühle aufrichtig mit Ihnen! Ist's ein hohler Zahn oder ist's rheumatisch?“

„Ein wackliger, hohler.“

„Wollen Sie ihn nicht ausreißen lassen?“

„Ja, wenn's nicht noch so früh wäre, gleich ginge ich zum Zahnarzt.“

„Sie können ihn ja selbst“ —

„Wie so?“

„Mit einem Bindfaden —“

„Bindfaden? Wie macht man das?“

Sofort begab sich Titus an die Arbeit. Der Verband ward abgenommen, und mit großer Mühe ein starker Zwirnfaden um den Eckzahn gewunden. Das dauerte lange, und Melle lief dabei das Wasser aus dem Munde.

Als der Faden endlich saß, stemmte Titus den Fuß gegen das Sofa und begab sich ans Ziehen. Aber der Versuch war vergeblich und Melle stieß gleichzeitig Töne aus, die bewiesen, daß die Sache als ein besonderes Vergnügen von ihm nicht geschätzt ward.

„Halt! Ich habs!“ rief Titus, und Melle löste die Hände von der Sofalehne, an der er sich bei Titus' Versuchen festgehalten hatte. „Wir binden das Ende an die Thürklinke, Sie halten sich fest, und ich gehe hinaus.“

„Ja, und dann?“

„Dann reiße ich auf Ihren Zuruf die Thür auf. Durch den Ruck werden Sie ihn sicher los.“

Nachdem die Vorbereitungen getroffen waren, begab sich Titus wirklich auf den Flur und wartete das Zeichen ab. Er war entschlossen, seine ganze Kraft anzuwenden.

„So! Nun jetzt!“ ertönte es.

Mit einem gewaltigen Anlauf schoß Titus

rückwärts, aber statt des Zahnes hing Melles ganze Person an der Thürklinke, und so rapide stürzte er vorwärts, als hätte ihm jemand von hinten einen Fußtritt versetzt. Die Beine flogen für Augenblicke völlig haltlos in der Luft, der Faden riß am Thürgriff und ehe Titus es hindern konnte, ward der Gehilfe der Krebsschen Buchhandlung rücklings auf die Erde geschleudert.

Als Melle mit dem verdutzten und keineswegs erfreuten Gesicht über den Flur flog, kam Titus der Kitzel des Lachens. Es that ihm wehe, aber er konnte sich nicht helfen; er lachte laut auf. Da kam er jedoch bei Melle an den Unrechten. Von Schmerz gepeinigt und sinnlos vor Wut raffte dieser sich auf, packte Titus und stieß ihn gegen die Wand.

„Dazu noch lachen! Da hört die Menschlichkeit auf."

In diesem Augenblick ward die Hausthür geöffnet, und Leber und Krogmann traten in den Flur. Sprachlos standen sie da und sahen, wie Gehilfe und Lehrling sich balgten. Sie wußten auch keinen Zusammenhang in die Sachlage zu bringen. Melle hing ein langer dünner Faden aus dem Munde, und sein Kopf war rot, als ob er gefärbt sei.

Einen Vorteil hatte indessen dieser Zwischenfall für Titus. Von einem weiteren Vorlesen des Trauerspiels, vor dem er sich so sehr gefürchtet hatte, war nicht mehr die Rede. Eine tiefe Verstimmung hielt während mehrerer Tage bei Melle an. — —

Als Titus mittags vor Mutter Doktors Haus trat, war Elster gerade im Begriff, die Thür zu öffnen. Es regnete stark, und sie wurde am raschen Eintreten verhindert, weil ihr Schirm sich beim Zusammenklappen nicht fügen wollte. Da sie bei dieser Verzögerung in Gefahr stand, naß zu werden, trat Titus hurtig hinzu, sprach einige höfliche Worte und schützte sie mit dem seinigen. Elster dankte mit artigem Kopfneigen, trat eilig ins Haus und schritt in die oberen Räume hinauf.

Bei Tisch drehte sich das Gespräch fast ausschließlich um Titus und seinen Besuch in Falkenhagen. Mutter Doktor fragte viel und mit dem gewohnten Anhauch von Eifersucht, und Titus war gerade heute besonders zum Sprechen aufgelegt. Er erzählte in humoristischer Weise von der Gesellschaft, war sogar bei seinen Schilderungen etwas schonungslos und erregte bei den Anwesenden eine große Heiterkeit. Dadurch ermuntert, gab er auch einen Bericht von dem heutigen Morgen und entwarf ein so anschauliches Bild von Melles

Schmerzen, dem kitzelnden Fuchsschwanz, von dem Zahn und dem vergeblichen Luftsprung, den der Schmerzgeplagte auf den Flur gemacht hatte, daß die Tischgesellschaft kaum aus dem Lachen herauskam.

Auch Elster lachte, aber nur in den Augen blitzte es; ihr Mund blieb kalt. Titus sah, daß sie ihm auch nur den leisesten Beifall nicht gönnen wollte. Und da ihn dies reizte, beschloß er gerade heute noch durch ein anderes Mittel um sie zu werben.

Er erzählte abermals von den Geschehnissen in Falkenhagen und auch von seinem Spiel und Gesang. Da er seiner musikalischen Fähigkeiten vordem kaum je erwähnt hatte, wirkte diese Neuigkeit so überraschend, daß Katharina lebhaft auf ihn einsprach und nicht eher Ruhe gab, als bis er zusagte, am Abend dieses Tages ihnen allen etwas vorzutragen.

„Und auch das Selbstkomponierte!“ bat eine der jungen Damen.

Titus nickte und streifte Elster mit einem Blick. Sie aber löste, statt ebenfalls aufzumuntern, langsam und gleichgültig die Schale von einer Birne, und schien von allem, was vorging, wenig oder nichts zu hören.

Am Nachmittage stahl sich Titus die Zeit, seine Komposition niederzuschreiben.

Bevor Herr Krebs am Spät-Nachmittage die Buchhandlung verließ, trat er noch einmal zurück und ersuchte Titus unter einem „Ah, Wettering, einen Augenblick!“ auf den Flur zu treten.

„Wir haben übermorgen eine kleine Gesellschaft bei uns. Ich möchte Sie bitten, daran teil zu nehmen, acht Uhr! aber ich meine — ich meine, da ich Herrn Melle nicht auffordere —“ „Ganz wohl, Herr Krebs. Ich verstehe! Verbindlichsten Dank. Bitte, mich Ihrem Fräulein Schwester zu empfehlen.“

Titus verbeugte sich, und Herr Krebs wandte sich, offenbar selbst überwältigt von seinem gnadenreichen Wesen, mit gnädigem Kopfnicken zum Gehen. In demselben Augenblick verließ auch Melle mit seinem roten Kopf die Buchhandlung und schritt an den beiden vorüber. Titus traf ein wenig freundlicher Blick, und als er sich später im Zimmer von seinem Kollegen verabschiedete, ward sein höfliches „Gute Nacht“ nur durch einem brummenden Laut in sehr wenig artiger Weise erwidert.

Die Mitglieder des Hauses in der Hafenstraße waren im Garten, als Titus dort anlangte.

Die jungen Mädchen schritten Arm in Arm durch die sauber geharkten Wege, und der im Hause wohnende Professor saß mit einem Buch

am Ufer des Stadtteiches, welcher das Grundstück begrenzte.

Auch Katharina war die Balkontreppe hinabgestiegen und schloß sich Titus an.

„Ist Fräulein von Platen zu Hause?“ fragte er. Er hatte vergeblich nach Elster ausgesehen.

„Noch nicht; sie macht einen Besuch, muß aber bald zurückkehren.“

In diesem Augenblick erschien Elster auf dem Balkon und schlüpfte eilig in den Garten hinab.

Zunächst huschte sie hinter einen Stachelbeerbusch, spitzte den Mund, spähte umher, bewegte, als man ihrer gewahr wurde, in drollig abwehrender Weise den Kopf und trat endlich hervor und drehte die näher getretene Freundin einigemale lachend im Kreise herum.

Im Nu waren auch die Übrigen in ihrer Nähe und umringten sie.

Sie hatte sehr viel zu erzählen, und sie gab es in ihrer eigenen Weise zum Besten.

Titus war sehr begierig, ob Elster sich nach Tisch den Übrigen anschließen und in das Musikzimmer treten würde. Sie hatte abermals im Garten eine verletzende Kälte an den Tag gelegt, und beim Abendbrot war ihr Benehmen fast noch abstoßender.

„Du willst doch teilnehmen, Elster?“ fragte Katharina, als der Augenblick gekommen war, und auch Mutter Doktor langsam und schwer atmend die Treppe emporstieg.

Sie nickte, ging mit den Übrigen, aber machte sich noch in ihrem Zimmer zu schaffen.

Als Titus bereits am Klavier saß, schlüpfte sie ins Gemach und nahm einen Platz an der Thür. Das Instrument stand mitten in dem Raum.

Titus erhob das Haupt und suchte ihren Blick. Aber es rührte sich nichts in ihrem Angesicht. Zunächst präludierte er einige Sätze; dann sang er:

Denn ich will Dich; Ich will Dich mir erringen
Trotz aller Worte, die die Lippe hadernd spricht,
Durch „Liebe“ will Dein widerspenst'ges Herz ich zwingen,
Auf daß Dein Stolz und all Dein Haß zerbricht!

Als der letzte Satz verklungen war, veränderten sich Elsters Mienen; ihre Augen hingen einige Sekunden an Titus' begeistertem Gesicht, fragend, bewundernd, aber auch mit einem Anhauch von Schwermut. Indessen stimmte sie in den Beifall der Übrigen nicht ein, wandte sich vielmehr an Mutter Doktor und sprach scheinbar über nebensächliche Dinge.

Und da gärte es in Titus auf; es riß ihn

fort, Vergeltung zu üben für alle vermeintliche Unbill, die sie ihm angethan.

„Wenn ich Sie nur durch mein Spiel nicht in Ihrem Gespräch störe, Fräulein von Platen!“ sagte er mit spitzer Rede, noch einmal an den Flügel tretend.

Elster sah rasch empor; aus ihren Augen schossen schnelle Blitze, und mit einem stolzen Ausdruck warf sie den Kopf zurück.

Auf Mutter Doktors und Katharinas Angesicht malte sich in Folge dieser Verstimmung ein sichtliches Unbehagen denn in Elsters Mienen irrte ein sonderbarer Ausdruck. Sie schien die Kränkung nur allzu sehr zu empfinden, aber sich auch trotzig dagegen aufzulehnen, daß sie dieselbe vielleicht selbst hervorgerufen habe. Es bedrückte sie in der That, daß sie sich mit sich selbst im Widerspruch befand. Trotz, Reue und Verdruß kämpften einen heftigen Kampf. Zu diesen gesellte sich ein Gefühl zweifelloser Zuneigung für Titus. Aber die kühle Verstandes-Überlegung, die irrend in den Mitteln und Wegen, bereits früher zu einer unfreundlichen Begegnung geführt hatte, behielt auch jetzt, bei allem Drängen ihres Herzens, die Oberhand.

Der nun folgende Vortrag verschlang zunächst die Eindrücke dieses Zwischenfalles. So leiden-

schaftlich quoll's hervor aus den Tiefen des Instruments, und dann wieder so sanft drang's an das Ohr der Lauschenden, daß eine lautlose Stille eintrat. Und diese blieb auch zunächst, nachdem Titus geendet hatte.

Katharina war die erste, welche wieder das Wort nahm, und neben ihr die kleine, vorlaute Ernestine Taubert, die ans Klavier eilte und Titus mit einer etwas plumpen Koketterie ins Auge schauend, ausrief:

„Bütte, bütte! (bütte sagte sie, statt „bitte") Noch ein „Büschen" mehr!"

„Nein, für heute mögen sie mich entschuldigen, Fräulein Taubert" erwiderte Titus, und suchte gleichzeitig Elster. Soeben verließ sie das Zimmer; ihr Gesicht vermochte er nicht mehr zu sehen. —

Am folgenden Abend saßen Katharina und Elster noch spät auf der Garten-Veranda. Alle Übrigen hatten sich bereits zur Ruhe begeben. Das Licht der Lampe, welches die Motten umschwirrten, durchglänzte die grünen Blätter der um die Säulen sich windenden Schlinggewächse. In der Natur herrschte eine traumhafte Stille; nur hin und wieder drang das nächtliche Quaken der Frösche, anhebend und plötzlich wieder verstummend, drunten vom Wasser her.

Katharina nähte an dem Stoff zu einem Kleide; Elster aber schnitt mit einer Scheere Figuren aus schwarzem Papier. Ein Hahn, ein Elefant, ein Zweig mit kleinen Vögeln, Kinder, ein Storch waren schon fertig. Nun war's ein hochtrabender Gaul.

„Sehen Sie, Katharina!" hub sie an, legte das schwarze, überaus kunstvoll gearbeitete Pferdchen auf einen weißen Bogen und schob es der Angeredeten hinüber.

Sie stützte, während sie sprach, den Kopf auf die Linke und forschte mit ihren aufgeweckten Augen in Katharinas Mienen.

Nach einem uneingeschränkten Lobe sagte diese:

„Haben Sie schon Französisch für morgen präpariert, Elster?"

Elster, noch in derselben Stellung, gähnte und schüttelte den Kopf.

„Und die Musik wollen Sie wirklich wieder aufgeben?"

Auch jetzt erfolgte keine Antwort. Nur mit den Schultern zuckte sie.

„Haben Sie Nachricht von Ihrem Papa?"

Elster nickte bejahend und begann von neuem zu schneiden. Jetzt war's ein Männerkopf.

„Gutes?" fuhr Katharina fort.

„Was kommt von dort Gutes, Katharina!"

klang es zurück. „Immer die alte Unzufriedenheit. Wenn meine Tante nicht damals für mich gesorgt hätte, stände es nur allzuschlecht um mich. Seit meiner Kindheit höre ich Vorwürfe und Klagen; nie wird's anders — besser! Und dann seine fortwährende, ungerechtfertigte Bevormundung. Bisweilen bin ich so verbittert, ist mir so trostlos zu Mute —"

Elster unterbrach sich. Die Scheere fiel ihr aus der Hand; sie starrte hinab in den dunklen Garten. In dieser Umgebung, in dieser stummen Trauer sah sie hinreißend schön aus. Und als nun Katharina gütige und tröstende Worte sprach, fuhr sie fort:

„Alles, alles hat man verkehrt mit mir angefangen. Andere Menschen haben in meinem Alter lange aufgehört zu lernen. Ich muß jetzt beginnen wie ein Schulkind. Andere empfanden das Glück, eine zärtliche Mutter zu besitzen. Ich habe sie nicht einmal gekannt. Sie fanden Ersatz bei ihrem Vater. Der meinige experimentierte mit mir, wie man mit einem Jagdhund umgeht. Reiten, fahren, fechten, mit Pistolen schießen, das kann ich. Einen Knopf vermag ich mir kaum anzunähen. Nichts! Alles halb!"

„Nein, nein!" fiel Katharina sanft ein. „Wer

so leicht begreift, lernt und sich alles aneignet, wie Sie, braucht sich nicht zu beklagen, braucht nicht zu sorgen."

Elster stieß mit leisem Kehlton an. Es klang Zweifel und Spott deutlich hervor. „Gar nichts verstehe ich, nicht einmal meine Gefühle zu zeigen!" fuhr sie fort. „Bisweilen glaube ich, daß ich gar kein Herz habe. Es geht mir wie Adriane von Oelzen." Sie brach ab und griff von neuem nach Papier und Schere.

„Ein sonderbarer Heiliger, dieser Wettering!" sagte sie dann plötzlich und ganz unvermittelt. „Ein Gemisch von Reife und Kindlichkeit, von Fertigem und Unfertigem. Sympathisch und unsympathisch zugleich. Man weiß nicht, ob man ihn eigentlich mag, sein Wesen fordert so oft zur Opposition heraus!"

„Jedenfalls ein guter, pflichttreuer Mensch" fiel Katharina ein. „Sogar ein besonderer Mensch. Aber hier bietet sich auch ein Beispiel, wie bestimmend die Erziehung auf den Menschen wirkt."

Elster nickte. „Wunderbar schön spielt und singt er. Er müßte Künstler werden."

Nun gelangte sie gerade mit der Schere an die Nase des Kopfes, an welchem sie schnitt, hielt die Figur von sich ab und prüfte von weitem.

Katharina antwortete diesmal nicht. Sie hob das Kleid empor, legte Falten, hielt diese mit der Linken und machte einige vorläufige Stiche. „Darf ich einmal sehen, Katharina?“

Die Angeredete nickte und breitete den Rock auf dem Tische aus.

Elster stand auf, griff in eine auf der Balkonbrüstung stehende Schüssel mit Früchten, guckte, während sie mit ihren weißen Zähnen in eine Aprikose biß, auf den Stoff und gab Ratschläge.

Nachdem die eine Aprikose verzehrt war, nahm sie eine zweite, und zuletzt trocknete sie rasch ihre Hände an einem Taschentuch, hob die Arbeit in die Höhe und zeigte, wie sie's mit der Änderung, die sie vorgeschlagen, meinte.

„Wäre es nicht besser, Sie ließen die Falten ganz fort und machten lieber einen Besatz? Es paßt auch des Musters wegen besser.“

In diesem Augenblick trat das Küchenmädchen auf den Balkon und sagte:

„Fräulein! Madame ruft. Ich glaube, sie ist nicht ganz wohl.“

„Lassen Sie mich, lassen Sie mich!“ rief Elster entschieden. „Ich werde sehen, was ihr fehlt.“

Im nächsten Augenblick war sie schon mit ihrem leichtem Schritt verschwunden.

„Nun?“ fragte Katharina, die nur widerstrebend sitzen geblieben war, als Elster nach einer geraumen Weile zurückkehrte.

„Es ist schon besser. Sie hat etwas Asthma. Ich hab' ihr die Kissen hoch gerückt und zu trinken gegeben. Sie sollen nicht kommen, Katharina. Ich sehe auch noch einmal nach. Und wird's nicht besser vorm Zubettgehen, bleibe ich die Nacht bei ihr.“

Während sie dies sagte, beugte sie sich auf den Tisch herab, um nach der Arbeit zu sehen. Vorher aber hatte sie nochmals in die Schüssel gegriffen und knabberte an einer Birne.

Und da umfaßte Katharina ihren Kopf und küßte sie zärtlich auf die Wangen.

„Liebe Elster! Prachtvolles Geschöpf! So eigenartig, so tüchtig, so gut, und doch — so unberechenbar sind Sie!“

Ein leichtes Rot flog über Elsters blasses Gesicht, und ein neckischer, aus Güte und Verlegenheit zusammengesetzter Zug blieb darin haften.

„Wettering! Ist er ähnlich, Katharina?“ hob sie an, um die Nachwirkungen dieses Zwischenfalles abzuschütteln, und zeigte den eben fertig gewordenen Kopf. „Ich glaube, er müßte mehr Nase haben, nicht wahr? Etwas mehr Nase, als er bisweilen Lebensart besitzt?“

„Na, na!“ drohte Katharina lächelnd.

„Natürlich! Ich habe wieder Unrecht!“ machte Elster pathetisch. „Selbstverständlich! Wettering ist überhaupt ein Gott, und ich — ich — Übrigens hab' ich ihn doch gerne! Und ich will meine Unart wieder gut machen.“ Dabei guckte sie Katharina mit schelmischer Zerknirschung an.

Diese schob gerade zum Aufbruch ihre Nähsachen zusammen und packte dieselben in einen geflochtenen Korb. Bei Elsters Worten aber erhob sie rasch und fragend den Kopf, und als sie nun deren freundliche Augen sah, stand sie auf und umarmte sie abermals voll Zärtlichkeit.

„Katharina! Katharina! Eine Fledermaus!“ rief das Mädchen, sich sanft entwindend.

Es rührte sich freilich nichts in der Natur. Nur ein kalter Nachthauch war aufgekommen. Elster aber schritt kichernd voran ins Haus.

* * *

Es war gegen acht Uhr abends. Titus stand vor dem kleinen Spiegel am Fenster und machte Toilette. Heute war die Gesellschaft bei Herrn Krebs.

Melle saß am Tisch und arbeitete. Wenn

er einen Satz geschrieben hatte, las er ihn sich selbst vor, änderte gleichzeitig mit kratzender Feder und wiederholte dann noch einmal. Nun legte er den Halter aus der Hand, zog den Schlafrock fester und schritt durchs Zimmer.

„Sind Sie ausgebeten?“ hub er an und verfolgte mit eifersüchtigen Blicken Titus' Vorbereitungen.

„Ja!“

Dieses „Ja“ klang sehr kurz. Es war das erste Mal, daß Melle Titus seit jenem Morgen ansprach, und Titus fand in der bloßen Anknüpfung durchaus keine hinreichende Entschuldigung für den thätlichen Angriff.

Melle ward durch die kurze Erwiderung aufs höchste erregt. Er griff nach seiner Pfeife, blies so heftig hinein, daß ihm die Asche in die Augen flog, stopfte sie hastig und war so zerstreut, daß er sich, während er das Schwefelholz über den Tabak hielt, den Finger verbrannte. Letzteren steckte er in den Mund, und inzwischen verlöschte der ungenügend entzündete Tabak. Nun rieb er von neuem Feuer an, und während er, schwerfällig paffend, sich mühte, tönte aus seinem Munde die Frage:

„Wo gehen Sie hin, Wettering?“

„Zu Bekannten“ tönte es abermals etwas kurz zurück.

Melle stellte sich mit dem Rücken gegen den Ofen und seufzte einigemale schwer auf.

„Wollen Sie eigentlich nicht mehr mit mir sprechen, Wettering?“ Melle stieß den Satz heftig hervor, verließ seinen Platz, ordnete nervös an seinem Manuskript und sah Titus mit einem halb zornigen, halb bedrückten Blicke an.

„Ich antwortete ja“ — entgegnete Titus sanfter, ging an den Kleiderschrank und nahm seinen Frack hervor.

Beim Anblicke dieses auf ein bedeutendes Ereignis hindeutenden Kleidungsstückes verließ Melle völlig die Fassung. Ohnehin war ihm seit den letzten Tagen die Brust wie zugeschnürt. Er verglich sein Dasein mit demjenigen seines jüngeren Kollegen, und die Vergleiche fielen wenig günstig, ja überaus traurig für ihn aus. Ein wahrer Hunger nach Mitteilung, nach Teilnahme, nach Liebe verzehrte ihn und drohte ihn schier zu ersticken.

Er schätzte Titus, aber er beneidete ihn zugleich. Und aus dem Neid entstand Mißtrauen, und dieses nährte er seit einiger Zeit in selbstquälerischer Weise.

„Sind Sie beim Alten eingeladen?“ preßte er, seinen innersten Gedanken Ausdruck verleihend, heraus.

„Bei welchem Alten?“ Titus wollte Zeit für eine Antwort gewinnen. Übrigens fühlte er, wie es um Melle stand, und ein herzliches Mitleid stieg in ihm auf.

„Ach! Sie verstehen ganz gut. Wenn man bedenkt: der Jüngere wird zu den Gesellschaften eingeladen, der Ältere nicht! Welche Rolle spiele ich! Nächstens werden Sie auch meinen Platz am Pult einnehmen, und ich kann mein Bündel schnüren. O, Wettering! Nie hätte ich geglaubt, daß Sie ein solcher Streber wären, und so rücksichtslos nur Ihre Interessen verfolgen würden.“

Titus wandte sich um, und indem er sein rasch erglühendes Gesicht erhob sagte er:

„O, pfui, wie häßlich, Herr Melle! Sie sollten sich schämen!“

„Nun, gehen Sie etwa nicht zu Herrn Krebs heut' abend?“ rief jener, ganz von seiner Erregung beherrscht, fuhr sich wiederholt durch das Haar und strich den wirren Bart.

„Ganz wohl! Und wenn!? Giebt Ihnen dies das Recht, mich zu verdächtigen? Wissen Sie, welche Worte Sie mir eben hinschleuderten? Pfui, noch=mals pfui!“

„Finden Sie etwa, daß es eine gute Kameradschaft ist, daß Sie die Einladung annehmen, wenn man mich ausschließt? Müßten Sie nicht ablehnen, wenn man eine so eklatante Mißachtung gegen mich an den Tag legt?"

Titus ward stutzig. Hatte er wirklich etwas gethan, was nicht kameradschaftlich war? Er dachte ernsthaft nach. So anständig war er veranlagt, so stark war in ihm der Drang, sich allezeit auf die Seite des Schwächern, des Bedrängten zu stellen, und so sehr fühlte er seinem Kollegen nach, wie wenig das Leben ihm bot, daß er sich bezwang und ruhig antwortete.

„Ich will die Schlußsätze Ihrer Rede zu vergessen suchen, Herr Melle. Ich glaube, daß es mir gelingen wird, weil ich weiß, daß lediglich die Erregung aus Ihnen sprach. Und was die Einladung anbetrifft, so — so würde diese möglicherweise von mir abgeschlagen worden sein, wenn ich eine Ahnung hätte haben können, daß Sie darin eine persönliche Kränkung erkennen. Aber nachträglich fortbleiben kann ich nicht. Auch ist es wertlos für Sie, daß ich etwas unterlasse, was nicht freiwilligem Entschluß entsprang."

„Ach, ich hätte Ihnen so gern mein Trauerspiel heute vorgelesen — Sie hatten mir doch ver-

sprochen!“ sagte Melle traurig. Wie ein Kind vergaß er die Hauptsache und kam auf Nebendinge. Da er nichts auf der Welt besaß, was sein Herz ausfüllte, klammerte er sich an dieses Phantom und suchte hier Entschädigung.

„Setzen wir's auf morgen fest, Herr Melle.“ erwiderte Titus gutmütig. Und um überhaupt noch etwas hinzuzufügen, was besänftigend auf Melle einwirken konnte, fuhr er fort:

„Haben Sie eigentlich schon einen Titel gewählt? Wie soll das Trauerspiel heißen?“

„Der Wurm des Lebens!“ entgegnete Melle und richtete sich stolz empor.

Titus war wirklich sehr ernsthaft zu Mute. Er fühlte mit seinem Stubengenossen, und die Dinge, welche jenen angingen, beschäftigten ihn innerlich sehr. Als er aber diesen Titel hörte, als der unvermeidliche Wurm abermals auftauchte, war die ernste Stimmung wie weggehaucht, und nur die Wirkung des Komischen blieb haften.

„Der Wurm des Lebens? Na, ja. Man könnte es am Ende auch anders nennen.“

„Meinen Sie?“

„Nun, wir können ja morgen abend darüber sprechen. Adieu, Herr Melle! Auf Wiedersehen!“

„Tragen Sie mir's nicht nach!“ stieß Melle

weich hervor und trat seinem jungen Freunde näher. „Nicht wahr, Sie verzeihen? Ich — ich habe so niemanden, ich — ich“ —

Was er noch sagen wollte, ward durch seine Bewegung erstickt. Er fuhr sich mit den Fingern über die Augen, und die Pfeife entglitt seinen Händen.

„Ich bitte, beruhigen Sie sich, lieber Herr Melle. Sie thun mir wirklich leid. Gewiß, aufrichtig! Ich wollte, ich könnte Ihnen helfen, und Sie zu einem glücklichen Menschen machen“! tröstete Titus warm und besänftigend.

Noch einmal tauschten sie einen Händedruck aus, dann verließ Titus das Gehilfenzimmer.

* * *

Um dieselbe Zeit legte Fräulein Lotte die letzte Hand an das Arrangement der Krebsschen Empfangs-Gemächer. Sie hob die bis auf die Erde herabfallenden, etwas schlaff herunterhängenden Gardinen in die Höhe und breitete sie fächerartig aus, rückte an den Stühlen und Nippessachen und fuhr noch einmal mit dem Wischtuch in die versteckteſten Ecken. Sie wußte, daß heute Augen auftauchten, die für das geringste Stäubchen einen Blick hatten.

Mulle ging zeitweilig hinter ihr her. Er schien zu wissen, daß er der Zärtlichkeit seiner Gebieterin für den Schluß des Tages verlustig gehen werde, und in dieser Vorahnung stieg ein sehr liebebedürftiges Gefühl in ihm auf.

Herr Krebs sah im Nebenzimmer einige Spiele Karten durch und rückte sie mit scharfem Anstoß zusammen. Offenbar befand er sich nicht in der rosigsten Laune.

„Pique Bube fehlt, — nicht zu finden! Natürlich haben neulich die Kinder von Bläsers beim Schwarzen Peter die Karte verkramt. Mine muß gradezu noch hinüberlaufen und ein Spiel kaufen. Sieh doch ein andermal nach! Das ist doch keine Ordnung!“ schloß Herr Krebs.

„Aber, Alci!“ sagte Lotte, zaghaft näher tretend, und hatte die äußerste Mühe, die durch diesen ungerechten Vorwurf offenbar verschobene Maschinerie ihrer inneren Organe wieder in Ordnung zu bringen. „Das ist doch Deine Sache.“

„Ach!“ wehrte Herr Krebs unwillig ab, und „geh' nun, Mulle,“ fügte er noch heftiger hinzu, als das dickfellige Tier mit dem blasierten und anspruchsvollen Ausdruck ihm vor die Beine geriet. Bei dieser abwehrenden Bewegung wurde auch irgend ein Körperteil Mulles unsanft berührt, und

die Folge war, daß der Köter heftige Klagelaute ausstieß.

Da sich außerdem die gestickte Schutzdecke verschob, eilte Lotte auf ihren Liebling zu, kniete nieder und liebkoste ihn.

„Mein Gott! Zünde doch lieber die Lampe an" — Herr Krebs sah ungeduldig auf seine Uhr — „als daß Du nun — nun — wieder die Zeit um Mulle verschwendest!" Er rief diese Worte im höchsten Zorn, eilte selbst auf eine Öllampe zu und nahm Kuppel und Glas ab.

Das Unglück wollte, daß alle übrigen in Ordnung waren, nur diese nicht. Der Docht zeigte einen hohen schwarzen Rand, den Herr Krebs mit dem Schwefelholz in harten Teilen ablöste.

Nun ergriff er die Lampe und stürzte, ohne etwas zu sagen, durch beide Gemächer in die Küche.

In demselben Augenblick klingelte es. Ums Himmels willen! Da waren schon Gäste. Und die Lampen noch nicht angesteckt, keine Lichter! Selbst die Flurflammen noch nicht entzündet! Zwar, es war noch hell; die Uhr war kaum halb neun.

Lotte raffte hastig und atemlos einige Kleinigkeiten zusammen, nahm auch das Wischtuch an sich, packte den asthmatischen Mulle, trotz seines Widerstrebens, unter den Arm, hielt nochmal

rasche Umschau und eilte nun mit nicht geringerer Geschwindigkeit ihrem Bruder Alci nach. Der erste Gast war Titus.

„Ach, Sie!“ hatte Lotte auf der Zunge, zu sagen, aber sie unterdrückte den Ausruf ihrer erleichterten Seele und hieß den Gast willkommen. Er konnte sogar noch helfen, Spiegellichter anzünden, die Vorhänge herablassen und die eine blakende Lampe niedriger schrauben.

Dann erschienen aber auch schon die Gäste, zuerst Herr Buchdruckerei-Besitzer Wittrock, ein äußerst biedermännisch aussehender, etwas korpulenter Herr, der die Eigenschaft besaß, allen Unmut seiner Bekanntschaft „hinwegzulächeln“. Bei den stärksten Ausbrüchen der Unzufriedenheit, bei den größten Invektiven glänzte sein Gesicht freundlich. Ein wohlthuend wirkendes Beipflichten, ein offenes Einverständnis, aber auch ein sanfter Hinweis auf die allezeit vorhandenen Schwächen der Menschheit und die nicht zu ändernden Unvollkommenheiten dieser Erde lagen darin ausgeprägt.

Wittrock war einer der beliebtesten Einwohner der Stadt. Es gab wohl wenige, denen er nicht bei irgend einer für seine versteckten Pläne nützlichen Gelegenheit einen Wechsel auf die Zukunft ausgestellt hätte. „Sehen Sie, ich bin unverheiratet.

Was ich brauche, habe ich auch ohne Arbeit. Geld — Geld hat eigentlich für mich gar keinen Wert Aber die Gewohnheit! Ein Mensch will Beschäftigung! Nun ja, ich habe ja etwas erworben, wenn's gleich nicht in die Million geht, wie die Leute glauben möchten. Und nun stehe ich ganz allein in der Welt. Ist es mir denn zu verdenken, daß ich mein Bischen unter diejenigen verteile, die ich lieb gewonnen habe und von denen mir ein warmes Gefühl entgegengetragen wird?"

Und alle, denen er dies versprach, gingen in die Falle, und jeder hütete sorgfältig den Schatz des Geheimnisses, damit nicht andre ihm den Rang abliefen.

Nach Wittrock erschien ein Professor Spenzer mit seiner Frau. Sie glichen ausgegangenen Blattpflanzen. Die Frau sah zudem so kalt und herzlos aus, daß man froh war, wenn man den Blick von ihr abwenden konnte.

Der dann eintretende Universitäts-Professor, Dr. Uriel, war Junggeselle. Er machte den Eindruck, als ob er eben einem unterirdischen Gefängnis entstiegen sei. Ein kleiner, zerstreuter Mann in wenig sorgfältiger Kleidung, mit wildem, starkem, weißem Haar, das auch sein Gesicht zum Teil bedeckte, schien er ganz und gar durch einen einzigen ihn beschäftigenden Gedanken absorbiert.

Ferner fanden sich zwei unverheiratete magere Strickbeutel-Jungfrauen ein, zwei Fräulein von Eckpeter, Freundinnen von Lotte. Sie hatten längliche, spitze, Neuigkeiten witternde Nasen und große, verwunderte Augen. Sie schwebten mit menutteartigen Bewegungen einher und knixten tief wie Figuren auf einem Rokoko-Gemälde.

Aber sie kauften Bücher: französische Sittenromane, Tauchnitz edition und deutsche fromme Lektüre. Die letztere sei das Bußpflaster für die französischen Erzeugnisse, wie Arnold von Tolen einmal geäußert hatte. Die ganze Stadt kannte übrigens die beiden Fräulein von Eckpeter.

Auch einige Privat-Dozenten und mehrere Studenten waren geladen und neben anderen, weniger hervortretenden Gästen noch zwei Ehepaare mit ihren Töchtern.

Der letzte Gast, welcher erschien, während Herr Krebs wiederholt Umschau nach der Vollzähligkeit der Gesellschaft hielt, war Katharina Kalender.

Erst bei ihrem Eintritt fühlte sich Titus in der Gesellschaft heimisch. Da war ja das alte, liebe Gesicht, das er täglich sah, und das ihm nun in einer neuen Umgebung fast fremd und doch wieder so vertraut erschien.

Wie bescheiden war ihr Wesen, und wie klug und gut klang alles, was sie sprach.

Sie nickte ihm zu und zeigte, wie sehr sie sich freute, ihn zu sehen. So warm war der Ausdruck ihres Auges, so warm auch der Druck ihrer Hand.

Heute beschloß Titus, einmal mit Katharina über Elster zu reden. Beim Nachhausegehen wollte er sie ersuchen, ein vermittelndes Wort zu sprechen!

Als er hierüber noch nachdachte, gab Lotte ihrem Bruder Alci ein verstecktes Zeichen, und die Herren eilten auf ihre Damen zu. Herr Krebs hatte die Namen der Paare aus einem in dem Inneren seiner rechten Handfläche versteckten Zettelchen abgelesen. Für alles hatte er sonst ein gutes Gedächtnis; hier versagte ihm dieses stets.

Lotte wurde von dem Professor Spenzer geführt. Er ging neben ihr durch den Korridor, als schritte er nicht ins Speisezimmer, sondern als Bräutigam an den Traualtar. Unglaublich feierlich, ernst und würdevoll wanderte er der Hühnerpastete entgegen, und Lotte, obgleich sie selbst ein Kinderbuch unter dem Titel: „Des kleinen Alcis Arten und Unarten“ geschrieben und in der Krebsschen Buchhandlung in Verlag gegeben, fühlte einmal ganz den Wert, an dem Arm eines Gelehrten einherzuschreiten.

Titus war ein junges Mädchen von etwa siebzehn Jahren zugeteilt, die offenbar heute die erste Gesellschaft mitmachte. Sie brütete stumm und etwas stumpfnasig vor sich hin, und nur ihre Augen gingen, einer Anrede gewärtig, hin und wieder mit einem scheuen Seitenblick zur Rechten und Linken.

„Sie verkehren wohl recht häufig im Krebsschen Hause, mein Fräulein?“ hub Titus an.

Es erfolgte ein kurzes „Nein!“

„Aber Ihre Eltern sind wohl mit Herrn Krebs und Fräulein Lotte bekannt oder enger befreundet?“

„Nein! Sie sind auch zum erstenmal hier.“

Pause.

„Sie nehmen keine Bouillon? Ich sehe, Sie haben Ihre Tasse gar nicht berührt?“

„Nein, ich danke! Ich will nichts essen. Ich habe so starkes Kopfweh.“

Diese Mitteilung war ermunternd. Bei all den sonstigen Vorzügen hatte die Kleine auch noch Kopfweh. In der That, das war vielversprechend. Drei Stunden saß man in der Krebsschen Gesellschaft mindestens bei Tisch!

„Aber Sie trinken doch? Erlauben Sie Weiß oder Rot?“

„Nein, ich bitte!“ Ein Händchen mit ungewöhnlich stumpfen Nägelchen legte sich, energisch abwehrend, auf das Glas.

Titus beschloß, die Sache auf eine andere Weise zu versuchen.

„Gestatten Sie, daß ich trotzdem einschenke. Es sieht besser aus. Ich denke mir dann wenigstens, daß Sie ein guter Zechkamerad sind, und vielleicht geht Ihr Kopfweh vorüber! Bitte, wollen Sie nicht einmal versuchen?“

„Nein, ich danke wirklich. Aber wenn Sie einschenken wollen —“

Titus folgte der Aufforderung. „Leiden Sie viel an Kopfweh?“

„Ja, jeden Tag.“

Pause. Ganz normal gesund schien das kleine Mädchen also nicht zu sein.

„Immer?“ setzte Titus noch einmal an.

„Nein, morgens nicht“ tönte es in derselben knappen Redeform zurück.

Ah! Also morgens nicht. Das war doch schon etwas!

„Thun Sie nichts dagegen, mein Fräulein?“

„Ja, ich gehe spazieren, trinke viel Wasser.“

„Sehen Sie! Das ist es. Bitte! Wie heißen Sie mit Vornamen?“

„Achate“ —

„Agathe?“ wiederholte Titus mit einem weicheren G, als der nordische Dialekt es ihr erlaubt hatte. Im übrigen konnte dieses kleine Mädchen gar nicht anders, als „Achate“ heißen.

„Also nochmals! Darin liegt's eben, im Wassertrinken! Probieren Sie doch einmal Rotwein. Ich wette, das Kopfweh ist gleich gehoben. Nun, thuen Sie es mir zu Liebe, mein Fräulein, trinken Sie!“

Zum erstenmal schaute das Kind ihrem Nebenmanne ins Auge, und wohl eine seltsame Wirkung mußte sein Blick haben. Sie errötete bis an die Stirn und trank.

Bei dieser Gelegenheit erschienen zwei Reihen ganz wundervoller Zähne. Tolen hatte einmal gesagt, das Mündchen eines jungen Mädchens müsse ausschauen, als ob Schneeflocken auf Rosenblättern ausgebreitet seien. Das kam Titus in den Sinn. Schöne Zähne hatte „Achate“ in der That. Wenigstens etwas hatte sie zum Verlieben. Sie würde einen Mann finden. Gewiß!

Während Titus dies fürsorglich überlegte, schlug der Wirt ans Glas und bat ums Wort.

Der Toast des Herrn Krebs würde in eine Sammlung berühmter Reden keine Aufnahme ge-

funden haben. Er hatte aber die Wirkung, daß Fräulein Agate nach Schluß desselben abermals das Glas an den Mund setzte, und daß Titus bei Nachfrage erfuhr, es sei mit dem Kopfweh wesentlich besser. Ja, er brachte nach dem Champagner sogar in Erfahrung, daß das Übel gänzlich gehoben sei. Auch fanden einige aufmerksame Beobachter, zu denen insbesondere die beiden Fräulein von Eckpeter gehörten, daß die verlegenen Seitenblicke Agates ganz verschwunden waren, ihre Augen vielmehr so voll auf Titus ruhten, daß sie für ihre Umgebung kaum einen Blick mehr hatten.

Zudem war das störrische Zungenbändchen gelöst. Sie nickte und fragte, plapperte, horchte und lachte so fröhlich, daß der Tischherr der Mutter Agatens, der Frau Forsträtin Henrici, diese aufmerksam machte und lächelnd hinüberwies.

„Ihr Fräulein Tochter scheint sich gut zu amüsieren. Wer ist der junge Mann mit dem schönen, jugendlichen Kopf?“

„Der Sohn des bekannten Justizrats Wettering in L.“

„Student der hiesigen Universität?“

„Nein, doch nicht —“

„Ein junger Kaufmann?“

„Ja, gewissermaßen. Er ist im Geschäft des Herrn Krebs — Buchhändler.“

Es muß erwähnt werden, daß die Rätin ihren Nachbar etwas zögernd verständigte. Sie hätte Titus lieber unter den Studierenden gesehen. Der Buchhandel war ja ein ehrenwerter Stand, aber für ihre Tochter würde sie doch lieber einen Schwiegersohn gehabt haben, welcher einer anderen Klasse der Gesellschaft angehörte Die geheimen Kombinationen der Frau Rätin waren allerdings etwas kühner Art.

Endlich erhob man sich und verließ den Speisetisch mit seinem schneeigen Leinen, seinen blitzenden Kandelabern und hellen Lichtern, den geleerten und halbvollen, rubinrot und goldgelb schimmernden Gläsern, dem Silber und Kristall, den umhergestreuten goldenen und bunten Fetzchen der Knall-Bonbons und den zurückgeschobenen Servietten, kurz jenem farbenreichen und regellosen Durcheinander, durch das eine aufgehobene und ursprünglich sorgsam geschmückte Tafel so malerisch wirkt.

In den Wohngemächern erfolgte das „Gesegnete Mahlzeit“, der aufrichtige, oder durch Wein und Erregung beeinflußte, sanfte Händedruck. Auch erschien Leber mit dem Kaffee, und Herr Krebs

mit den Zigarren, von denen er auch Titus eine mit den Worten anbot: „Nehmen Sie nur, nehmen Sie nur, lieber Wettering. Na, amüsieren Sie sich? Ja? Na, das freut mich.“

Und dann vertieften sich die Herren in ihre Gespräche, wie immer, und eins der jungen Mädchen mußte ans Klavier gehen und singen, wie überall.

Und die älteren Damen begannen hinter den Fächern und Spitzentaschentüchern zu gähnen, wie sonst in der Welt, und ihr lautes oder leises „Mann, es ist spät. Wir müssen doch wohl aufbrechen“ — ward allmählich hörbar und bereitete auch den Freuden dieser Gesellschaft zuletzt ein Ende.

Lottes erster Gang, nachdem die Gäste sich entfernt hatten, galt Mulle. Er schnarchte in ihrem Schlafzimmer wie ein Wachtmeister; sie aber deckte ihn sorgfältiger zu und heftete einen unendlich liebevollen Blick auf den teuren Hausgenossen.

„Fand'st Du nicht, daß es sehr nett ausfiel?“ fragte sie ihren Bruder beim Zurücktreten ins Wohnzimmer.

„Ich habe — habe auch den Eindruck, ja,“ erwiderte Herr Krebs und schloß die Spielkarten weg, nachdem er auf eins der Pakete die Worte geschrieben: „Pique-Bube fehlt!“ —

Titus hatte Katharina den Arm geboten und beide trennten sich beim Bröker Gehölz von der übrigen Gesellschaft. Sie nahmen den Weg am Kai entlang, angezogen von der wundervollen Spätsommer-Nacht.

Im Hafen ruhten düster und schweigend die Kolosse russischer Kriegsdampfer, welche in G— seit einigen Tagen Station gemacht hatten.

Ein Fährboot kam mit langsamem Ruderschlag vom jenseitigen Ufer, und der sanfte Chorgesang der Insassen tönte melodisch über das Wasser. Jetzt setzte auch ein schlankes Fahrzeug mit taktmäßig eintauchenden und sich wieder hebenden Rudern vom diesseitigen Landungsplatz ab und bewegte sich gegen eins der fremden Kriegsschiffe.

Zwischen dem Dunkel der Bootplanken schimmerten die helleren Gestalten der Marine-Matrosen hervor, und silberne Flammen schienen von den emporgezogenen Ruderblättern herabzutropfen.

Zuletzt tauchte auch noch ein Dampfboot, aus der offenen See zurückkehrend, mit roten Glühaugen in nicht weiter Ferne auf, und der Pfeife schriller Ton klang fast unheilig durch die stille Nacht.

Als Titus mit Katharina in eine der Seiten-Straßen einbog, welche in die innere Stadt führten, sagte die letztere:

„Haben Sie sich heut abend amüsiert, lieber Wettering? Mich dünkt, Sie hatten das kleine, sonst so schweigsame Ding ganz lebhaft gemacht. Aber sie ist wohl recht unbedeutend?“

Titus gab Antwort, aber er sprach wie jemand, dessen Gedanken abwesend sind.

„Sie sind verstimmt. Schon seit Tagen schien's mir so. Was beschäftigt Sie?“ fuhr Katharina fort.

Titus ergriff die Gelegenheit, sein Herz zu erleichtern und sprach in ausführlicher Rede von der geringen Befriedigung, die sein Beruf und sein tägliches Leben ihm gewährten. Auch genüge ihm nicht das Maß seines Wissens und seiner geselligen Ausbildung.

„Mein Zimmer lockt mich, zumal ich es mit einer zweiten, mir nur halbwegs sympathischen Person teilen muß, nicht genügend, um Privatstudien zu treiben,“ sagte er zum Schluß seiner Auseinandersetzungen „und so habe ich denn ein Gefühl des größten Unbehagens in mir.“

Die kluge Katharina brachte Titus die Dinge aus einem anderen Gesichtspunkte vor Augen.

„Sie sollten,“ sagte sie, „um so weniger über ein Mehr oder Minder grübeln, weil Ihnen die Natur ein so ungewöhnlich rasches Auffassungs-

vermögen verliehen hat. Sie holen das alles später spielend nach. Auch aus dem Verkehr mit den Menschen, in der Gesellschaft, und aus dem täglichen, gleichsam unbewußten Schauen der Dinge lernen sie.

„Ihre Wohnung scheint nach Ihrer Schilderung allerdings nicht geeignet, Sie ans Haus zu fesseln, aber ich denke, Sie können darin leicht eine Änderung herbeiführen. — Wäre es nicht möglich, daß Sie sich ein nettes Stübchen mieteten und auch ein Klavier hineinsetzten?!“

Titus nickte zerstreut. Das Gespräch stockte. Beide schwiegen.

„Heut war Fräulein Elster nicht bei Tisch,“ hub Titus endlich an. „War sie einer Einladung gefolgt?“

„Ja, sie ist den ganzen Tag in der Gesellschaft der Familie von Ölzen, die bereits seit gestern in der Stadt ist.“

„Ah! Dann haben Sie wohl auch Fräulein Adriane kennen gelernt? Wie hat sie Ihnen gefallen?“

Katharina gab Antwort und Titus leitete, seinen geheimen Absichten entsprechend, das Gespräch von neuem auf Elster. Zuletzt berührte er ohne Umschweife die zwischen ihm und jener eingetretene Verstimmung.

„Was hat Fräulein von Platen gegen mich? Wissen Sie es? Bitte, wenn Sie es wissen, Fräulein Katharina, sagen Sie es mir! Mich beschäftigt die Sache schon wegen der unerquicklichen Rückwirkung auf unsere Umgebung.“

„Ich kann's Ihnen nicht sagen, lieber Wettering. Ich weiß es nicht. Ich vermute aus einer ihrer Äußerungen, daß Sie ihr etwas schroff begegnet sind. Es ist wohl nichts. Eine Laune! Sie müssen sich bei einem Wesen, wie dieses, nicht allzu viel denken! Elster ist einmal ein sonderbares Geschöpf. Am besten, man läßt sie ihre Wege gehen. Erzwingen kann man bei ihr garnichts.“

Titus neigte den Kopf. Er antwortete nichts.

* * *

An einem der nächsten Tage fand Titus zwei Briefe auf seinem Pult. Der eine enthielt eine Einladung von einer Familie, bei welcher er auf Veranlassung seiner Eltern Besuch gemacht hatte, und in der auch Elster von Platen verkehrte.

Der einzige Sohn gehörte demselben Korps an, dem Arnold von Tolen präsidierte.

Herr Dr. Tesdorf war Syndicus der Universität, und seine Frau, aus einer sehr vornehmen

Familie, machte ein großes Haus. Die Elite der Gesellschaft, hauptsächlich auch der Adel, ging in den Tesdorfschen Räumen ein und aus.

Das andere Schreiben war von einem Vetter seiner Mutter, Herrn von Irmgard, einem bekannten Sonderling, der die einzige Tochter des Grafen Ferdinand geheiratet und diese vor einigen Jahren verloren hatte.

Herr von Irmgard schrieb:

„Lieber Vetter!

Kannst Du Lhombre spielen? Ich vermute es; in diesem Falle hoffe ich es!

Aber gleichviel! Wir verzehren Freitag Abend einige Rebhühner; auch die ersten jungen Hasen mit einem Rotkohl, der selbst den Kammerherrn von Ölzen in eine gehobene Stimmung versetzen würde, plant meine Köchin für meine Gäste.

Komm ohne Frack, aber sei sonst so ausgeschnitten in Deiner Stimmung, wie der Ernst und die Würde der Krebsschen Buchhandlung es irgendwie gestatten.

P. S. Dein Freund Tolen hat auch zugesagt."

Titus hatte diese Briefe kaum gelesen, als Herr Krebs im Geschäft erschien.

Ein einziger Blick genügte, um festzustellen, daß dieser sich in einer höchst mäßigen Stimmung

befand. Eine gewisse Falte um die Mundwinkel deutete auf Sturm, mindestens auf sehr veränderliches Wetter.

Nachdem der Papierkorb den gewohnten, aber heute verstärkten Stoß erhalten hatte, auch die hervortretenden Ecken und Ungleichheiten ringsum geebnet waren, erscholl ein verdrießliches: „Wo ist Leber?“

Ja! Wo war Leber? Titus hätte berichten können, daß er mit sehr kleinen verschlafenen Augen und mit einer merkwürdig blassen Gesichtsfarbe sich vor kurzem gezeigt hatte.

„Er war vor einer Viertelstunde hier!“ gab Melle mit dem gewohnten Übereifer zur Antwort.

Herr Krebs schien diese Mitteilung nicht zu befriedigen. Er ging um das Pult herum und hielt Umschau über die Pakete, welche auf des Hausdieners Tisch lagen.

„Aber, aber“ — schon bei diesen Ansätzen lief es Titus eiskalt über den Rücken — „nun liegt ja das Paket an die Universitäts-Bibliothek noch da, Wettering. Herr Melle! Was ist das für eine Sache! Ausdrücklich hatte ich gesagt, daß die Novitäten sofort fortgetragen werden sollten. Aber natürlich. Nichts, als — als — Früher waren wir stets die Ersten, jetzt — jetzt —“

Mit einem langgezogenen „A — ach — Ach!“ und gleichzeitigem, ungeduldigen Fußklopfen brach Herr Krebs ab und trat an sein Pult zurück.

In diesem Moment öffnete sich die Thür, und Leber, die Wirkungen der Krebsschen Gesellschaft in deutlichen Spuren auf dem Antlitz, bleich wie ein Gespenst und hinfällig wie ein Lazaretkranker, trat in die Erscheinung.

Jeder Mensch mit einer etwas fühlenden Brust würde mit dieser traurigen Gestalt Mitleid gehabt und Unmutsausbrüche unterdrückt haben, aber Herr Krebs fand vielmehr einen doppelten Grund für seinen furchtbaren Zorn. Er hatte festgestellt, daß einige Flaschen Rotwein geleert waren, welche die Gäste nicht getrunken haben konnten. Nur Leber konnte der Thäter sein! Der unglückliche Mensch schrak heftig zusammen, als sich das drohende Auge des Prinzipals auf ihn richtete.

Wie ein Verbrecher, der erkennt, daß Leugnen nur die Strafe verschlimmern kann, stand er da, gebannt unter dem Krebsschen Blick, zitternd und fassungslos! Es war ihm soeben im Keller nebenan bei einer Flasche Sodawasser aufs Herz gefallen, was er vergessen hatte, und die ganze Bedeutung seiner Unterlassungssünde ihm vor die Augen getreten.

Leise Hoffnungen waren haften geblieben, daß vielleicht Herr Krebs noch nichts bemerkt haben würde. Er hatte sich vorgenommen, möglichst unbemerkt in die Buchhandlung einzutreten, das für die Universitäts-Bibliothek bestimmte Paket an sich zu nehmen und rasch davon zu eilen. Meistens ließ man ihn gewähren. Wie er kam und ging, so schien es recht.

„Sie — Sie — Sie können sich nach einer anderen Stellung umsehen, Leber!“ rief Herr Krebs mit jenem drohenden Kopfnicken und jenem mitleidlosen Auge, die bei ganz besonderen und schweren Fällen selbst die toten Dinge der Krebsschen Buchhandlung zu erschüttern schienen.

Leber erwiderte nichts. Er schob sich rasch an den Packtisch, nahm das Packet unter den Arm und wandte sich an den Ausgang.

„Zudem treten Sie heute mittag in meiner Wohnung an, Punkt drei Uhr. Ich habe — ich habe auch sonst noch — — —! Verstanden?“

Leber bestätigte bloß mit den Augen. Jede Bewegung war in ihm erstorben. Ach! Auch das noch! Er wußte jetzt, daß Herr Krebs bei Tisch die Flaschen gezählt und bei der Musterung zu einem Ergebnis gelangt war, das bei etwas Ein-

ſicht in die vier Spezies auf keinem Fehlſchluß beruhen konnte.

Geknickt ſchwankte er auf den Flur und verſchwand. Aber wie verdorben Leber eigentlich war, das zeigte ſich erſt nach Verlauf von etwa zwei Stunden.

Ein Dienſtmann brachte einen mit gelbblaſſer Tinte geſchriebenen Brief. Titus nahm ihn entgegen und überreichte das Schriftſtück dem Prinzipal. Aus einer beſonders geſchickten Hand war das Schreiben nicht hervorgegangen. Die Adreſſe lautete:

An
die hoglöblige Inhaberſchafft
der Krebſchen Buchhandlung
Hogwolgebohren.

Herr Krebs nahm, prüfte das auf Konzeptpapier geſchriebene, durch ein Fingerhut-Petſchaft verſchloſſene Viereck und ſchnitt mit der Papierſcheere dreieckig hinein.

Der Brief lautete wie folgt:

„An die" — (hier war die Adreſſe wiederholt.)

„Indehm es ohne hien mein Abſigt war, meiner Mudder Geſchefft, welches ſie wegen viele Hüftſchmerzen man ſlecht geht, zu wiedmen, habe ich ihre wehrte Kündichung akſebtirt und zeigne

mir, auf den Auszahlung von den halben Wochhen-
lohn verziechtend Agtungsfoll
Christian Leber.

Ich trete so ehben eine kleine Reise nach Verwande an, kann Ihre wertheste Aufforderung nach die Wohnung zu komen nicht nachkomen. D. O."

Dieses Schreiben wirkte auf Herrn Krebs ganz außerordentlich. Ein empörendes Zeichen von Feigheit und Schlauheit zugleich! Der Schreiber wußte sehr wohl, welche Verlegenheiten der Krebsschen Buchhandlung erwachsen würden. Aber an eine Bestrafung dachte Herr Krebs gar nicht mehr, ihn beschäftigte lediglich der Gedanke, wie er Lebers habhaft werden könne. Er wußte, daß er ihn mit einem Blick, mit einem Wort wieder an die Stätte seiner Wirksamkeit zurückbannen konnte.

Und das mußte sogleich geschehen, und Wettering sollte helfen!

„Wettering!"

„Herr Krebs?"

„Leber schreibt mir da einen — einen Brief. Er will bereits heute — Lesen Sie selbst — Ich möchte, daß Sie sofort nach der Wohnung gehen und sehen, ob er wirklich abgereist ist. Ich vermute, daß — daß das nur ein Vorwand ist. Also, bringen Sie ihn mit — gleich. Ich will mit

ihm sprechen. Machen Sie ihn darauf aufmerksam, daß, daß sein Fortbleiben straffällig ist. Sie verstehen —"

Titus hörte, nickte und machte sich zum Fortgehen bereit. Als er schon in der Thür stand, rief ihn Herr Krebs nochmals zurück.

„Er soll unter allen Umständen gleich herkommen, und wenn er das thut, so will ich die Vorgänge, um derentwillen ich ihm kündigte, vergessen. — Aber nur in diesem Falle. Also, lieber Wettering, machen — machen Sie es gut."

Als Titus in den kleinen, mit hunderterlei Dingen angefüllten und bepackten Laden der Frau Leber eintrat, war niemand anwesend.

Er sah sich um. Auf dem Ladentisch standen verschiedene Gefäße. Eins derselben enthielt Obst, ein anderes Eier. Daneben befand sich ein in Fächer eingeteilter, mit einer Glasscheibe versehener Kasten, aus dem Knöpfe, Ringe, kleine Kämme und Geldtaschen hervorguckten. Mit klebrigen Bonbons in verschiedenen Farben waren zwei Glashafen angefüllt und luden den Kindermund ein. Verschiedene angefüllte Säcke waren, zunächst der offenen Thür, an die Wand gelehnt, und aus einer großen Tonne drang der scharfe Duft von gesalzenen Heringen.

Da niemand kam, klopfte Titus mit dem Fingerknöchel auf den Ladentisch.

Alsbald hörte er hinten im Korridor ein Räuspern, und eine alte, hustende Frau, sauber gekleidet, kam eilig herbeigehumpelt.

Sie nickte schon von ferne. „Ich komm', ich komm'!“ stand in ihrem freundlichen Gesicht.

„Ist Christian da?“ fragte Titus.

„Ja, ja! Er ist aber nicht ganz recht. Er schläft!“ erwiderte sie in dem scharf prononcierten Dialekt der Plattdeutsch-Sprechenden.

„Ich muß ihn sprechen. Ich komme von Herrn Krebs. Mein Name ist Wettering.“

„Ach so, so! Ja, ich dachte mich das gleich, ich sagte es Chrischan schon. Das geht nicht mit das Wegbleiben. Er hätte hingehen sollen und um Erlaubnis bitten.“

Es fiel Titus auf, daß die alte Frau die Kündigung gar nicht berührte. Vielleicht hatte ihr Leber diese bisher noch verschwiegen. Und da Christian wohl dafür seine Gründe haben mochte, schwieg auch Titus rücksichtsvoll und bat die Alte, ihren Sohn zu wecken.

„Ja gewiß, — gleich. Bitte verzeihen Sie bloß einen Augenblick!“ sagte sie und wischte mit dem Schürzenzipfel den Ladentisch ab, als ob Titus

dadurch das Warten bequemer gemacht werde. Dann ging sie, ihren Sohn zu holen.

Als Leber erschien, und er Titus gegenübertrat, stieg eine scharfe Röte in das blasse, bartlose Gesicht, und die kleinen zugekniffenen Augen schauten den Besucher halb verlegen, halb trotzig an.

„Na, Leber?“ hob Titus an. „Was machen Sie für Sachen! Herr Krebs hat nach der Polizei geschickt und will Sie holen lassen. Kommen Sie nur gleich mit, wenn Sie nicht große Unannehmlichkeiten haben wollen!“

Diese Drohung wirkte niederschmetternd.

Ja, fast bereute Titus in seiner Gutherzigkeit ein so scharfes Vorgehen, denn Leber schlotterten die Glieder, und der Angstschweiß trat auf seine Stirn.

„Ik will ja! Na ja — na ja — ik kam ja glik mit,“ stotterte er. — „Abers meenen Se, dat he mi, dat he mi —“

Titus verstand. „Ne!“ sagte er beruhigend und auch ins Plattdeutsche übergehend. „Herr Krebs will allens vergeten, wenn Se glik mitkamen.“

Leber starrte vor sich hin. Er war ganz zerknirscht und willfährig wie ein geschlagener Jagdhund.

Als Titus kurz vor der Tischzeit mit dem armen Sünder in die Buchhandlung trat, war er begierig, zu beobachten, welche Miene Leber aufstecken werde. Aber nicht minder neugierig war er auf die Droh- und Zornfalten des Herrn Krebs.

Er fand die eingetretene sofortige Kündigung um so härter, als Leber ihm unterwegs mitgeteilt hatte, daß er lediglich wegen der Vorbereitungen für den Gesellschaftsabend nicht Zeit gehabt habe, das Paket fortzutragen.

Christian Leber befolgte, als er die Buchhandlung betrat, das schon oft angewandte System des Schweigens. Er machte weder eine Kopfbewegung, noch sprach er; er trat vielmehr, als sei gar nichts vorgefallen, an seinen kleinen Packtisch und begab sich an das Ordnen und Einschlagen der dort inzwischen von Herrn Krebs ausgelegten Pakete

Anfänglich zischte der Prinzipal und öffnete — seine drohenden Augen auf den Hausdiener richtend — den Mund zum Sprechen.

Aber er besann sich und schwieg.

Am Ende, Leber war da und ging an die Arbeit! Was hatte erreicht werden sollen, war erreicht. Noch einmal warf Herr Krebs einen versteckten Blick auf Titus, und als dieser durch eine

nicht mißzuverstehende Miene bestätigte, daß der verlorene Sohn völlig reumütig zurückkehre, war er entschlossen, die Sache auf sich beruhen zu lassen. Herr Krebs — es kann berichtet werden — besaß sogar die Größe, des Weines gar nicht zu erwähnen.

In seinem Privathauptbuch verbuchte er den fraglichen Betrag auf Haushaltungs-Konto mit einer erhabenen Resignation. Allerdings stellte er den Posten in eine besondere Linie, warf die Summe aus und schrieb eingeklammert mit Fragezeichen daneben:

(„Leber? Mine?")

Mine war das Hausmädchen. Herr Krebs bewies durch diese Hinzufügung in seinen Geheimbüchern, daß er geneigt sei, denkbaren Verhältnissen Rechnung zu tragen und somit einen Teil der Veruntreuung auch Mine zur Last zu legen. —

Als Titus an diesem Tage das Kalendersche Haus betrat, fand er niemanden im Wohnzimmer. Er sah aber, ins anstoßende Gemach einen Blick werfend, Elster, die vor dem Spiegel stand und sich Blumen an die Brust steckte. Ihr Arm hatte sich gehoben, die kleinen, graziösen Hände waren in rascher, sicherer Bewegung. Zu den mancherlei Besonderheiten, welche man an ihr gewohnt war,

gehörte auch eine ausgesprochene Vorliebe für Rosen, die so weit ging, daß der Gärtner solche fast täglich ins Haus bringen mußte. Aber sie liebte nur weiße, tiefgelbe, und ganz dunkle. Hellrote beachtete sie nicht. Niemand verstand, wie Elster, sich zu kleiden und mit den geringsten Mitteln die Grazie ihrer Erscheinung zu heben. Sie besaß ein besonderes Geschick, sich die Dinge anzupassen.

Auch heute hatte sie sich mit Rosen geschmückt.

Titus stand bei ihrem Anblick wie gebannt. Das Haar lag in leichten Wellen um den Kopf, die blauen Augen erschienen heute ganz dunkel, fast schwarz, und ihre unnachahmlich zarte Gestalt stand vom Sonnenlicht umflossen.

„Wie schön!“ murmelte er, aber doch nicht so leise, daß Elster seine Worte nicht gehört hätte. Sie gab heute seinen Gruß freundlich und mit jenem Anflug von Neckerei zurück, der sie so unwiderstehlich machte.

Aber als er ein Gespräch anknüpfen wollte, war sie schon, den Kopf leicht neigend, an ihm vorübergeschlüpft, und nach wenigen Sekunden hörte er sie im Flur übermütig lachen.

Bei Tisch war von der Einladung die Rede, welche Tesdorfs zu der Landpartie hatten ergehen

lassen, und Mutter Doktor fragte, ob Elster sich besonders dazu schmücken werde.

„Natürlich, Mutter Doktor. Ich werde mich ja hinreißend schön machen," erwiderte sie mit neckischem Pathos.

Als sich die jungen Leute nach Tisch in den Garten begaben, rief Elster, welche sich zurückgezogen hatte, mit lauter Stimme aus dem Fenster heraus, daß ihr soeben der Kanarienvogel entflohen sei.

„Herr Wettering, Herr Wettering, helfen Sie!" erscholl ihre Stimme, während sie auf das Balkondach deutete, wohin sich der kleine, gelbe Vogel mit seinem beweglichen Kopf und seinen dunklen Augen geflüchtet hatte.

Elster lehnte sich weit heraus und suchte ihren Liebling zu locken: „Kanzleirat! Kanzleirat!" so hatte sie ihn getauft — rief sie und ließ ihren Worten langgezogene Flötentöne folgen.

Die jungen Mädchen scharten sich zusammen, sahen neugierig empor und gaben ihre Ratschläge. Auch Mutter Doktor, von dem Lärm herbeigelockt, erschien auf dem Balkon.

„Lassen Sie mich machen!" rief Titus, von einem raschen Entschluß getrieben. „Ich komme gleich!"

Nach diesen Worten lief er ins Haus und kam

alsbald mit einer Leiter und einem Tuch zurück.

Elster verfolgte mit großer Spannung, was geschehen werde.

„Wenn Sie mir meinen Kanzleirat zurückbringen, schenke ich Ihnen" —

„Was?" rief Titus feurig und erhob den Kopf, während er die an eine der Balkonsäulen angesetzte Leiter hinaufstieg.

„Was Sie wollen!" nickte Elster und lachte.

Nun klomm Titus höher empor, schnellte sich, als er das Ende der Leiter erreicht hatte, mit einem Ruck auf das Dach und prüfte zunächst dieses, indem er sich knieend fortbewegte.

Der Vogel, von dem Geräusch aufgeschreckt, hüpfte fort, zwitscherte unruhig und blieb dann wieder abwartend sitzen.

Nun stellte sich Titus aufrecht, breitete das Tuch aus und umging das Tier mit vorsichtigen Schritten. So behutsam und geräuschlos geschah dies alles, daß der Kanzleirat durchaus nichts zu bemerken schien.

Elster gab leise Zeichen des Beifalls. „Bravo! Bravo!" flüsterte sie hinunter und nickte Titus zu.

Aber jetzt bewegte der Vogel ängstlich den Kopf und breitete die Schwingen aus. Die ge-

ringste Unvorsichtigkeit konnte das gut begonnene Werk verderben.

„Sie wollen ihn doch lebendig? Oder darf ich ihn auch todt abliefern?“ scherzte Titus, emporblickend.

„Oho!“ rief Elster zurück, „für den Lebendigen der Lohn, für den Toten — der Tod. Hüten Sie sich!“

In diesem Augenblick erhob sich das Tier, flatterte mit schwerfälligem Fluge gegen die Mauer, wandte sich von dort wieder zurück, irrte eine Zeitlang hin und her und setzte sich endlich, die beschnittenen Flügel mit allen Kräften anspannend, in die Zweige eines neben dem Balkon hoch emporstrebenden Kirschbaumes.

Dadurch schien, zunächst wenigstens, alles verloren. Aber Titus kletterte ohne Besinnen an dem Stamm empor, schüttelte einen Zweig, ließ sich, als der Vogel infolgedessen abermals aufs Dach herabflatterte und sich niederhockte, wie der Blitz wieder herabgleiten, schoß mit einem raschen Satz auf das Tier zu und schlug schon von weitem das Tuch über dasselbe aus.

Durch dieses sichere und gewandte Vorgehen wurde der Zweck erreicht. Der Kanzleirat war gefangen. Die jungen Mädchen klatschten in die

Hände, und Elster brach in einen stürmischen Applaus aus.

„Wundervoll haben Sie das gemacht!“ rief sie. „Ich ernenne Sie von heute ab zu meinem Ober-Hof-Wildmeister, Herr Wettering! Danke tausendmal. Aber bitte, nun vorsichtig!“

Titus hatte sich herabgebeugt und mit der Hand unter das Tuch gegriffen. Er tastete leise vorwärts, faßte das kleine Geschöpf, zog's hervor und drückte das Köpfchen, nachdem er es triumphierend zu Elster emporgehoben, an seine Lippen.

„Mein Lohn soll der Kuß sein, welchen ich von ihrem Liebling empfing, Fräulein von Platen!“ rief er, sah die freundlich schelmischen Blitze in Elsters Augen und kletterte nunmehr wieder herab.

* * *

Am nächstfolgenden Tage rüstete sich Titus gegen vier Uhr nachmittags, um an den Hafen zu eilen.

Hier lagen die Segelboote, in denen die vom Syndikus Tesdorf geladene Gesellschaft nach einem am jenseitigen Ufer belegenen, zwei Stunden entfernten Waldhaus befördert werden sollte.

Titus kannte von den am Ufer bereits wartenden Gästen nur wenige, ward aber von der zu-

vorkommenden Tochter des Hauses sogleich vorgestellt.

Bald tauchte auch Arnold von Tolen auf, und in der Ferne erschien eine Anzahl Studenten. Fast der ganze Adel der beiden Korps war geladen worden.

Tolen schritt sogleich auf Titus zu und begrüßte ihn mit herzlichen Worten:

„Bist Du bekannt mit allen?“

Titus gab Antwort.

„Halte Dich nur ein wenig an mich heute! Hörst Du? Aber wer ist denn das? Ah, ist's nicht Deine Freundin, die kleine Platen? Die sieht ja wieder ganz reizend aus.“

In der That, es war Elster, die sich näherte. Und so besonders wirkte ihre Erscheinung, daß Dr. Tesdorf und seine Frau ihr schon aus der Ferne entgegeneilten, und Blanda ein eifriges Gespräch mit den sie umringenden Herren rasch unterbrach, um ein Gleiches zu thun.

Elster hatte ihr Haar in einen Zopf geflochten und eine weiße Kamelie darin befestigt. Ein enganschließendes, helles Kleid in zarter Farbe umschloß ihren schlanken Leib und, wie immer, hatte sie sich Rosen, heute ein volles Bouket roter und gelber, vorgesteckt. Auf dem Kopfe saß ein gelber

Strohhut mit breitem Rande, von dem ein weißes, ebenfalls sehr breites Seidenband herabflatterte.

„Unglaublich!“ sagte Tolen zu Titus. „Ein Kleid, eine Hand voll Rosen und ein Frauenzimmerchen — und dabei eine Wirkung! Sie hat nicht einmal den geringsten Schmuck angelegt, wie die anderen!

„Du Titus! Bezwinge Dich gütigst! Der mache ich heute in einer Weise die Kour, daß sie nicht zur Besinnung gelangt. Morgen hast Du sie wieder für Dich! Schon heute abend liefere ich sie Dir herzheil wieder ab. Noch mehr!“ schloß er, als er auf Titus' Angesicht eine starke Enttäuschung aufsteigen sah, „zum Schluß werbe ich für Dich! Das verstehe ich! Laß mich nur machen! Aber nicht wahr? Heute trittst Du mir Deinen Rotkopf ab?“

„Meinen Rotkopf?“ erwiderte Titus und machte ein so komisch schwermütiges Gesicht, daß Tolen laut lachen mußte.

Arnold von Tolen eilte nun auf die Gruppe zu, welche Elster umringte, ließ sich letzterer vorstellen und verwickelte sie in ein so lebhaftes Gespräch, daß Blanda Tesdorf zuletzt eifersüchtig hinzutrat und auf die bereits in die Boote einsteigenden Gäste hinwies. In der That war die

Gesellschaft vollzählig bis auf Herrn von Bülow, denselben, welchen Titus in Falkenhagen kennen gelernt hatte.

Während man Plätze suchte oder fand, bog in jagendem Galopp ein Gig um die Ecke der Hafenstraße, und der Erwartete, selbst kutschierend, näherte sich eilig dem Versammlungsplatze.

„Halten! Nicht abstoßen! Zurück!“ ertönte es von allen Seiten, und in den drei großen, schon zum Segeln klar gemachten Booten entstand ein lautes Durcheinander.

„Fahren wir ab?“ fragte Tolen, der in einen der größeren Zweisegler eingestiegen war, Elster, die ans Steuerruder trat.

„Nein? Bitte, dann wenden Sie zur Linken!“ rief er ihr zu, legte das bereits entfaltete Segel auf die andere Seite, rief dem Bootführer einige verständigende Worte zu und näherte sich der Brücke. Aber das alles paßte Blanda Tesdorf nicht. Dieselbe befand sich in einem anderen Boote, und da sie nun Tolen nicht neben sich haben konnte, wünschte sie wenigstens Bülow an ihrer Seite. Auch sie gab Befehl, daß nicht abgefahren werden solle.

„Entweder muß Herr von Tolen oder Herr von Bülow zu uns!“ rief sie entschieden.

„Was wünschen Sie, Fräulein von Platen?“ fragte Tolen leise, „Sie sollen entscheiden!“

Elster hatte einen lebhaften Blick auf den Ankömmling geworfen, der rasch vom Bock gesprungen war und nun handwinkend dastand.

„Ich wünsche Sie beide hier zu haben!“ gab sie lachend und ohne Besinnen zur Antwort.

Es sah ihr ganz ähnlich, daß sie so unerwartet entschied, lediglich einem übermütigen Einfall folgte und auf Blandas Wünsche keine Rücksicht nahm.

„Gut! Es geht aber nur mit List. Legen Sie das Steuer auf die andere Seite“ flüsterte Tolen. Dann verließ er seinen Platz, schritt auf dem Bootrand entlang und machte Miene zum Aussteigen.

„Nehmen Sie also hier bei uns Platz, Herr von Bülow, bitte!“ rief er leise, winkte aber hinterlistiger Weise gleichzeitig Blanda zu, deren Fahrzeug sich bereits näherte. Und kaum war jener seiner Aufforderung gefolgt, als auch schon das von Elster gelenkte Boot davonschoß, und weder für Bülow noch für Tolen ein Sprung zurück ans Ufer möglich war.

Ein rasches, triumphierendes Lächeln flog über Elsters Gesicht, als Tolen unter Zeichen des Be-

dauerns zu dem anderen Boot hinüberwinkte, zugleich aber verständnisvoll mit seinem Blick den ihrigen streifte

Er vermittelte die Vorstellung, nachdem Bülow Platz genommen hatte.

„Ihre Befehle sind ausgeführt, wie Sie sehen, Fräulein von Platen!“ hub er an. „Die Verantwortung aber übernehmen Sie! Bemerkten Sie Fräulein Tesdorfs enttäuschte Mienen?“

„Ja, aber ich wollte es nun mal so!“ gab sie in ihrer drolligen Weise zurück, und lachte, als Bülow sie anredete.

Das Gespräch verlief unter allerlei lebhaften Neckereien. Die Fahrt war herrlich, und nach anderthalbstündigem Lavieren hatte man bereits das jenseitige Ufer mit dem Waldhaus erreicht.

„Für den Rest des Tages gebe ich Sie frei, meine Herren! Ja, ich entlasse Sie sogar aus meinen Diensten!“ erklärte Elster kurz vor dem Landen patetisch.

Um Tolens Mundwinkel spielte ein sarkastisches Lächeln, auch gab er eine Erwiderung, die Elster reizte.

Bülow aber, der ganz berauscht war von Elsters Erscheinung und Wesen, machte mit Bitten vermischte Einwendungen.

„Wir müssen doch über den Engernschen Polterabend noch sprechen, gnädiges Fräulein. Sie und Fräulein von Oelzen sollen ja die Hauptpartieen übernehmen. Und nicht wahr, Sie halten Ihr Versprechen? Schon in den nächsten Tagen haben wir in der Stadt eine Probe. Ihre Rolle wird ausgeschrieben. Ich sende sie Ihnen mit Ihrer Erlaubnis dieser Tage."

Elster sah ihn einen Augenblick mit ihrem seltsamen Blick an und schaute dann zerstreut in die Ferne.

„Vielleicht! Ich werde sehen! Es ist ja noch so lange Zeit!" erwiderte sie. „Aber jetzt sind wir angelangt. Bitte, meine Herren!"

Nachdem die Gesellschaft ausgestiegen war und nur des Zeichens zum Weiterschreiten wartete, eilte Elster auf Blanda zu und nahm sie rasch beiseite.

„Du erhältst Deine beiden Kohinors zurück! Ich wollte sie nur leihweise!" flüsterte sie lachend und deutete auf Tolen und Bülow. „Warst Du böse? Ja? Nicht doch. Sie werden nun ganz folgsam Deiner Schleppe wieder folgen! Übrigens ist der Tolen ein wundervoller Mensch! Fast reut's mich, ihm für den ganzen Rest des Tages den Abschied gegeben zu haben."

Titus war absichtlich ins dritte Boot gestiegen. Er wollte nicht Zeuge sein von Tolens Werbung, er konnte es nicht ertragen, daß Elster mit anderen lachte, während sie ihn nebensächlich behandelte.

Als er sich umschaute, wem er sich anschließen könne, tauchte plötzlich ein bekanntes Gesicht, das Gesicht „Achatens“ unter einer Gruppe junger Mädchen auf.

Sie sah wiederholt zu ihm herüber, und als er nun aus der Ferne den Hut lüftete, nickte sie errötend und wandte sich dann verlegen und übereifrig sprechend zu ihrer Nachbarin.

Endlich setzte sich die Gesellschaft in Bewegung. Einer der Korpsstudenten hatte Elster den Arm geboten, und der Zufall führte es mit sich, daß Titus in ihre unmittelbare Nähe gelangte. Er sah ihr zartschimmerndes Haar, aus dem die Blumen emporzublühen schienen, er verfolgte mit seinen Augen ihre zierliche Gestalt und hörte vor sich ihr helles Lachen.

„Also Sie sind melancholisch? Sie haben kein Geld und müssen eine Anleihe machen?“ hörte er sie sagen. „Na, vielleicht kann ich helfen. Können Sie mit einem Thaler drei Silbergroschen“ — sie schaute ins Portemonnaie — „ganz und gar in Ordnung gelangen, dann bin ich bereit,

das Opfer zu bringen. Nur keine halbe Maßregeln, die doch zu nichts nützen! Es wäre schade um das Geld. Ihnen wäre doch nicht geholfen, und ich hätte mich aller Mittel entäußert."

Der Student lachte über ihren kecken Humor, aber da in diesem Augenblick ein Geräusch entstand, wandte sich Elster um, und ihre Blicke trafen Titus.

Dieser zog ehrerbietig den Hut. Sie aber blieb stehen und reichte ihm die Hand.

„Wo waren Sie? Ich suchte Sie! — Erst jetzt sagen Sie mir guten Tag?" — Und dann leiser: „Immer noch zornig? Seien Sie es nicht! Wir wollen einmal versuchen, gute Kameraden zu sein. Ists recht so, Herr Titus?"

Wie sie ihn ansah. Wie gut und freundlich ihr Auge in diesem Augenblick auf ihm ruhte!

Titus war ganz hin. Als er den Druck ihrer Hand fühlte, als der Duft der Blumen und ein feiner Hauch aus ihren Gewändern auf ihn eindrang, wäre er am liebsten vor ihr niedergekniet.

„Katharina hat mir erzählt, daß ich Ihnen wehe gethan habe!" fuhr sie fort und deutete ihrem Begleiter durch eine Bewegung an, daß sie mit Titus allein zu sprechen wünsche.

„Weshalb traten Sie nicht einmal auf mich zu und sagten: Elster von Platen, wir wollen uns wieder gut sein? — Sie müssen nämlich wissen, ein für allemal! Ich kann überhaupt nie das erste Wort geben! Dies ist das erste Mal in meinem Leben —"

„Ich wagte es nicht!" erwiderte Titus, halb ernst, halb lächelnd.

„Sie wagten es nicht? Sie sind ein Mann, und ich bin ein Mädchen! Soll ich um Ihre Gunst werben?"

Ihr Mund schloß sich bei diesen Worten, und ein sonderbarer Glanz trat in die Augen.

Während beide noch sprachen, näherte sich Arnold von Tolen, grüßte unter allerlei zeremoniellen Verbeugungen und klopfte nach einigen boshaften Bemerkungen Titus liebkosend auf die Schulter.

„Da ist ja der Bevorzugte, der jeden Tag Fräulein von Platen ein Ständchen bringen darf!" rief er. „Wissen Sie denn eigentlich, mein gnädiges Fräulein, daß dieser junge Mensch rasend für Sie schwärmt? Ganz melancholisch haben Sie ihn uns bereits gemacht."

„Aber Tolen!" flüsterte Titus zornig und wurde feuerrot im Gesicht.

Elster antwortete nichts, und Titus wandte sich verlegen zu ihrem bisherigen Begleiter und verwickelte diesen in ein Gespräch. Er hörte im Weiterschreiten, daß Tolen Elster dringend um eine Rose bat, und daß sie ihm diese verweigerte.

Ihn freute die Ablehnung.

Als die Gesellschaft in einen Waldweg einbog, wurde Titus von beiden getrennt. Tolen aber blieb an Elsters Seite.

„Auf welchem Planeten sind Sie eigentlich geboren, Fräulein von Platen?“ begann er und sah seine Begleiterin mit bewundernden Blicken an.

„Auf welchem Planeten? Sind Sie so schlecht in der Astronomie bewandert, daß Sie nicht wissen, daß wir uns auf der Venus befinden?“

„Hm! Also ganz, wie ich vermutete. Von diesem bevorzugten Stern stammen Sie! Natürlich, Sie wissen ja Alles! Sie sitzen an den Quellen, ja, Sie geben diesen sogar das Wasser!“ erwiderte Tolen, in künstlichem Sinnen neben ihr herschreitend.

„Selbstverständlich! Ich vergaß ganz, wer ich eigentlich bin.“ — entgegnete Elster ebenso. Tolen lachte.

„Gut! Diese Frage wäre ja nun zufrieden=

ſtellend erledigt! — Ich habe aber noch eine zweite! Darf ich reden?“

„Wenn's die Buchen und Eichen nicht verbieten, ich habe nichts dawider!“

„O, o!“ rief Tolen. „Trotzig ſind Sie, wie ein Gnu —“

„Ein Gnu? Was iſt das? Ich bin nämlich ſehr unwiſſend —“

„Ein Gnu iſt — iſt ein Waſſertier.“

„Nein! Aber gleichviel! Stellen Sie Ihre zweite Frage!“

Tolen ſchüttelte den Kopf. „Es giebt Worte, die im Moment ihrer Entſtehung geſprochen werden müſſen. Sie büßen ihren Glanz und ihren Schimmer ein, ſobald ſie nur ein kleines Weilchen eingeſperrt werden.“

„Das iſt wahr! Alſo ſparen Sie die Frage auf, bis einmal wieder allerlei Roſenfeuer zwiſchen uns auflodern —“

„Waren ſie ganz erloſchen?“

„Im Grunde nein! Ja! Es war überhaupt keines da! Aber ich hatte den Eindruck, daß Sie mir Komplimente machen wollten, und ich finde, Menſchen, wie wir, könnten ſich mit beſſeren, nicht ſo faden Dingen beſchäftigen.“

„Wohl, Fräulein von Platen! Wenn Ihre

Vordersätze richtig wären, würden auch Ihre Schlüsse zutreffen. Ich wollte Ihnen keine Komplimente machen, schon aus dem Grunde, weil es Ihnen gegenüber keine giebt —"

„Das verstehe ich nicht!"

„Sie verstehen wirklich nicht?"

„Nein!"

„Nun zwingen Sie mich, etwas zu sagen, was als ein solches klingen könnte —"

„Dann lassen Sie's."

„Ah, wie Sie gleich dem Pferde die Sporen in die Weichen setzen!"

„Ja, ich bin auch eine gute Reiterin. Und Sie?"

„Ebenfalls sehr passioniert" —

„Dann könnten wir einmal" — Elster unterbrach sich. — „Nein, hier soll ich ja allerlei Tugendsames lernen, folglich wird es nicht gehen, daß ich mit Ihnen ausreite. Schade —"

„Schade klingt berauschend."

„Bitte, darauf brauchen Sie sich nichts einzubilden. Ich wollte nicht besonders gern mit Ihnen, ich wollte überhaupt nur einmal wieder reiten."

„So, so! Sagen Sie, Fräulein von Platen, sind Sie so frostig, weil Sie innerlich so kühl

sind, oder berechnen Sie, daß Champagner durch Eis an innerer Glut gewinnt."

„Ich bin wahr! Ich lüge nie! Vielleicht bin ich aber, wie Sie andeuten wollten, etwas gefallsüchtig. Aber nur da, wo ich nichts empfinde."

„Das heißt deutlich gesprochen! Man könnte es eine graziöse Grobheit nennen. Freilich nur aus Ihrem Munde."

„Danke! Übrigens, Herr von Tolen, ich mag Sie — Man sagt Ihnen das wohl selten?"

„Sie sprechen im Ernst oder im Scherz?"

„Im Ernst! Ich kann mir denken, daß Ihre Art unbehaglich wirken kann. Ich mag sie aber, Sie mögen ja auch meine? Nicht, wie die Dinge sind, wie sie uns erscheinen, muten sie uns an."

„Da ich mir denke, daß ein Wesen, wie Sie, sparsam in seinem Lobe ist, hat Ihre Würdigung meiner Person großen Wert für mich. Ich werde fortan wie Malvolio nur noch mit kreuzweise gebundenen Kniebändern einherstolzieren."

„Das verstehe ich nicht!"

„Sie erinnern sich nicht Shakespeares?"

„Nein! Ist Herr Malvolio eine Shakespearesche Figur?"

„Allerdings!"

„Ich sagte Ihnen schon einmal, daß ich wenig gelernt hätte. Ich habe ein bischen Feldblumenverstand, von Hause her! Sie wissen vielleicht nicht, daß ich fast ohne Unterricht und wie ein Knabe erzogen wurde. Ich soll hier erst ein Mädchen werden! Glauben Sie, daß ich Talent dazu habe?"

„Talent, Fräulein von Platen?" erwiderte Tolen. „Prägte die Natur einem menschlichen Geschöpf überhaupt jemals einen solchen Stempel weiblichen Zaubers auf? Gefährlich schön sind Sie, gefährlich auch für Arnold von Tolen —." Nach diesen Worten verneigte er sich, und da grade Blanda Tesdorf herbeigeeilt kam und Elster vertraulich unter den Arm nahm, wurden sie getrennt.

„Du! War er nett?" fragte Blanda neugierig.

„Ja! Aber er macht Komplimente! So recht klar bin ich noch nicht über ihn," gab Elster zurück. „Und wo ist Herr von Bülow mit seinem kranken Herzen für Dich?"

Blanda lachte geschmeichelt und schwatzte allerlei, bis die Gesellschaft endlich ihr Ziel erreichte und an einem freien Platze unter herrlichen, hohen Bäumen Halt machte.

Große Körbe wurden entleert und ringsum Tücher ausgebreitet. Die jungen Mädchen begaben

sich ans Auspacken der Teller, Schüsseln und Tassen, und die Herren wurden zum Holzsammeln ausgesandt. Man wollte Feuer anfachen.

Elster holte sich eine Küchenschürze, in der sie ganz bezaubernd aussah, und „Achate" beendete ein Gespräch mit Titus, um sich in Elsters Dienst zu stellen.

Das junge Mädchen brannte vor Verlangen, sich der Bewunderten zu nähern und einen freundlichen Blick von ihr zu erhaschen.

„Sie wollen helfen?" fragte Elster ohne Einleitung und reichte dem bescheiden dastehenden Kinde einen großen Kuchen und ein Messer.

„Komme Sie, wir hocken uns hier nieder und wollen's uns bequem machen."

Ganz glücklich folgte Agathe der Aufforderung. Inzwischen kamen die Herren zurück und umschwärmten sie. Einige holten Verhaltungsmaßregeln, und Elster gab ernsthaft Antwort. Andere blieben stehen, um ihr etwas Angenehmes zu sagen. Sie guckte kaum empor oder sagte nur einige drollige, kurze Sätze.

„So finden Sie meine Toilette hübsch? Das ist nett." Oder „Ja, ich habe auch den Eindruck, daß mir das Kleid gut steht. Sie sagen mir nichts Überraschendes."

Endlich war der Kaffee fertig. Augenreizender, scharfduftender Rauch stieg empor und schob sich in blauen Wolken langsam durch die grünen Bäume und die unbewegte Luft.

Die vielen heiteren Menschen in ihren bunten Kleidern boten ein anziehendes Bild, und als einmal aus der Ferne ein Holla ho—o! ertönte und ein Echo folgte, erhoben einige der Anwesenden ihre Stimmen und warfen ihre lauten Rufe und ihr heiteres Lachen ebenfalls in den Wald hinein.

Später folgten gesellige Spiele. Bei einem derselben, „Braut heraus", waren Tolen und Titus Gegner, und Elster war beim Laufen zu gewinnen.

„Braut heraus!" rief Tolen, aber Elster bewegte sich nur ganz langsam vorwärts. Als die beiden Gegner sich ihr fast zu gleicher Zeit näherten, wich sie zurück, bückte sich rasch, riß im Nu einige Rosen von ihrer Brust und warf sie mit ihren Händchen hoch in die Luft.

Während die Herren hastig darauf zustürzten, entfloh sie und eilte weitab unter die Bäume. Nur ihr helles Kleid sah man aus der Ferne hervorschimmern.

Nun begann der Wettlauf. Herrlich sah's aus, wie die beiden prachtvollen Gestalten davon stürmten.

„Lasse sie mir, Titus! Nur heute!“ rief Arnold während des stürmischen Dahinjagens.

„Ich kann nicht — ich kann nicht, Tolen“ — gab dieser flehend zurück.

Es klang so unschuldig kindlich, daß Arnold lachen mußte.

„Du kannst nicht, Mitglied der Krebsschen? Du sollst!“

Und Tolen holte aus und flog wie ein Hirsch an ihm vorüber.

Elster stand unbeweglich und beobachtete. Plötzlich verließ sie ihren Standort, wandte sich bald rechts, bald links und eilte dann gerade auf Titus zu.

Sein Herz klopfte. Hoch triumphierend hielt er eine Rose in der Hand, nahm die letzte Kraft zusammen, erreichte sie zuerst und stürzte atemlos vor ihr nieder.

„Ja, es sollte so sein!“ flüsterte sie leise und sah ihn mit Blicken an, bei denen ein heißer Strom durch seine Brust jagte.

„Na, dem gönne ich's!“ stieß Tolen gutmütig heraus. „Er ist aber auch der einzige Mensch auf der Venus.“

„Venus? Ah so“ — lachte Elster und wandte sich mit ihren Kavalieren zurück.

Nach Beendigung dieses Spieles folgten noch mehrere andere, bis die lustige Gesellschaft aufbrach und nach kurzer Wanderung ihren Platz an einem anderen Punkte nahm, von dem man eine wundervolle Aussicht über das Meer hatte.

Abermals wurden Tücher und Mäntel ausgebreitet, und nach kaum einer halben Stunde lagerten sich sämtliche Eingeladene im bunten Durcheinander im Grase und verzehrten den Braten, das kalte Geflügel, die Pasteten und Salate, welche die Gastgeber in den Körben mitgebracht hatten.

Auch Wein und Bier waren im Überfluß vorhanden, und bald beherrschte eine überaus fröhliche und ungebundene Stimmung alle Anwesenden.

Als endlich der Abend nahte und zum Abschied mahnte, stand Herr von Bülow auf, erhob das Glas und ließ die Gastgeber leben. Ganz besonders gedachte er der Tochter des Hauses, und Blanda schaute mit leuchtenden Augen zu ihm hinüber und stieß lebhaft mit ihm an.

„Sie waren ja für den Rest des Tages von meinem Hofe verbannt!“ lachte Elster, als Bülow beim Aufbruch sich ihr näherte.

„Allerdings,“ erwiderte er und heftete seine dunklen, unstäten Augen auf das schlanke Geschöpf,

das so überlegen und in so gleichmäßiger Ruhe vor ihm stand. „Aber Sie wissen ja, Eisenspäne und Magneten folgen Naturgesetzen und müssen sich anziehen."

„So?" sagte Elster. „Nein, das weiß ich nicht. Aber ich glaube zu verstehen. Und also, was bin ich? Eisenspan oder Magnet?"

„Ein Magnet, ein unwiderstehlicher!" flüsterte Bülow leidenschaftlich und versuchte, ihr seinen Arm anzubieten.

„Aber ich fühle nicht so recht etwas. Sie müssen sich doch irren!" gab sie zurück, wandte sich lachend ab und war seinen Blicken entschwunden.

Als Bülow sich nach ihr umschaute, sah er, daß sie sich an Frau Dr. Tesdorfs Arm hing, und bei dieser blieb sie, bis die Gesellschaft das Wasser erreichte und die Boote bestieg.

Schon auf dem Rückwege zum Ufer hatte sich der Himmel verdüstert, vereinzelte Regentropfen fielen und veranlaßten die Gesellschaft mit raschen Schritten vorwärts zu eilen. Jeder griff nach dem besten Schutzmittel, das ihm zur Verfügung stand und bereitete sich auf ein kommendes Unwetter vor. Und dies brach wirklich über die lustige Gesellschaft herein.

Als sich die Boote kaum eine halbe Stunde

auf dem Wasser befanden, erhob sich ein stärkerer Wind, diesem folgte Wetterleuchten und endlich ein kurzes aber heftiges Gewitter. Der Regen strömte herab, und in das laute Gelächter der Unbefangeneren mischten sich recht ernstliche Klagerufe derjenigen, die diesen ärgerlichen Zwischenfall schon wegen ihrer Toilette weniger leicht nahmen.

Die Herren beeilten sich für die Damen herzugeben, was sie zur Verfügung hatten, und auch Titus, der kein Auge von Elster verwandt hatte, sprang empor und bot ihr seinen Paletot an. Aber schon andere hatten ihr dringlich Tücher und Mäntel zur Verfügung gestellt.

„Ich danke, ich danke. Ich mag naß werden! Das schärft das Gedächtnis!“ rief sie lachend. Und dennoch nahm sie Titus' Anerbieten an und schlug ihr Auge zu ihm empor.

„Wollen Sie wirklich entbehren? Ich danke Ihnen herzlich!“

Titus würde gerne etwas erwidert haben, ja, er wäre ihr am liebsten um den Hals gefallen, wenn nicht Tolen gerade ein so malitiöses Gesicht und eine so böse Bemerkung gemacht hätte.

„Ich sehe,“ sagte er — „man muß bei Mutter Doktor Stammgast sein, um von Ihnen überhaupt beachtet zu werden.“

„So? Meinen Sie? Es ist aber doch nicht richtig. Die Personen selbst geben den Ausschlag, nicht der Umstand, ob sie zufällig Freunde des Hauses in der Hafenstraße sind.“

Titus zog sich zurück. Er kletterte sogar ans äußerste Boot-Ende.

Er war ganz selig, daß er sich Elsters halber naß regen lassen durfte.

Als die Gesellschaft den Hafen erreicht hatte, eröffnete Frau Tesdorf ihren Gästen, daß sie noch eine Bowle im Hause bereitet habe, und Blanda redete den Zaudernden mit der Erklärung zu, daß auch getanzt werden solle.

Die letztere Aussicht gab den Ausschlag, und da überdies die durchnäßten Kleider leidlich getrocknet waren, setzten sich alle nach der Wohnung des Syndikus in Bewegung.

Nachdem man abgelegt hatte, begab sich Blanda sogleich ans Klavier. Diener reichten Erfrischungen umher, und bald drehten sich die Paare nach einem Straußschen Walzer und kosteten die Lust des Tages bis auf die Neige aus. Auch Titus hatte getanzt und zog sich während einer Pause in eines der nach dem Garten gehenden Gemächer zurück. Er schaute auf die Gebüsche, die jetzt von dem

nach dem Gewitter hervorgetretenen Mond geisterhaft umleuchtet wurden.

Die Nacht war wundervoll. Noch einmal sandte die ihrem Winterschlaf sich zuneigende Erde einen warmen Hauch aus ihrem Schoße; herbstliche Düfte stiegen aus der Nacht empor umfächelten des Träumenden Stirn.

Da erschien Tolen mit zwei funkelnden Gläsern in der Hand. „Wo bist Du denn, Du Hinterzimmer-Philister? Was machst Du hier? Komm her, mein Junge! Trinke. Es ist Champagner, und nebenan stehen volle Flaschen."

Titus ergriff das Glas und trank es in einem Zuge aus.

Und er folgte Tolen und trank mehr und ward lebhaft und ausgelassen, und dann tanzte er und trank von neuem, und zuletzt ging er auf Elster zu und bat um einen Galopp.

„Ja, gern!" sagte sie und schaute in sein lebhaftes Auge und sein schönes Gesicht. Das schwarze Haar lag in Locken auf der Stirn, und die roten Lippen glühten.

Und als er nun ihre graziöse Gestalt umfaßte, und sie so fest sich an ihn schmiegte, so fest, als ob sie ihm, und er nicht ihr einen Stützpunkt bieten solle, da zog ein wunderbares Gefühl durch

seine Brust, und alles in der Welt schien neben-sächlich gegenüber diesem Augenblick des Glückes.

„O, wie Sie tanzen!“ flüsterte sie leise und machte eine Bewegung, in der eine Aufforderung lag, fortzufahren. „Tanzen, Tanzen! Im Tanzen sterben! Mehr! mehr! Ich bitte“ —

Und Titus stürmte dahin und vergaß Zeit, Welt und Ewigkeit in dem Rausche neben dem kleinen Kobold.

Als er sie endlich frei gab, trat Bülow auf Elster zu. „Darf ich, mein gnädiges Fräulein?“

„Unmöglich!“ sagte sie und atmete so schwer, daß die letzte Rose an ihrer Brust sich sichtbar hob und senkte.

„Und komm'! Noch eine Flasche,“ lachte Tolen und zog Titus abermals ins Nebengemach.

Es war späte Nacht, als beide Arm in Arm durch die hellen Gassen wanderten und Tolens Wohnung zuschritten.

„Folge mir, Titus! Wir wollen noch etwas schwatzen und einer guten Flasche Rotwein das Dasein rauben!“ sagte dieser, als Titus sich verabschieden wollte. „Die Nacht ist wundervoll, die Sterne glänzen, und in meiner Brust lodern allzu viele Flammen der Lebenslust. Komm, mein Junge. Ich liebe Dich, und ich lasse Dich nicht.“

Sie schritten über den einsamen Hof, aus dem eine weißbemalte Pumpe geisterhaft emporstieg. Tolen griff in die Tasche und suchte nach seinem Schlüssel. Wetter! Ich habe den bärtigen Herrn nicht bei mir. Was machen wir? Halt! Ich hab's. Komm Titus!"

Sie gingen in den Garten, der von dem elektrischen Himmelslichte gleichsam überflutet schien, und wandten sich zu einem Treibhause, dessen zahlreiche grüne und weiße Fenster, wie lebensbewußte, neugierige Augen in die helle Nacht hineinlugten.

„Hilf mir!" ermunterte Tolen und ergriff eine gegen die Mauer gelehnte Leiter.

Lachend schleppten sie diese ans Haus und schauten zu Arnolds Wohnung empor. Die Fenster standen offen und schienen, vom Mondlicht beleuchtet mit verständnisvollen Augen zum Nähertreten einzuladen. Zuerst klomm Tolen empor, dann folgte Titus lachend, und doch wie ein Dieb um sich spähend, hinterdrein. Zum erstenmale betrat er des Freundes Wohnung. Die beiden Gemächer und alles, was er bei der schnell entzündeten Lampe sah, muteten ihn überaus an.

Da waren so viele Gegenstände in einem genialen Durcheinander, die er sich als Schmuck in seinem eigenen Zimmer nur allzu sehr gewünscht

hätte. So, gerade so mußte Arnold von Tolens Wohnung aussehen! Da hingen Bilder, Schläger, Rappiere, Cerevise und Fechtkörbe an den Wänden. Zahlreiche Photographieen von Korpskameraden in kleinen, schwarzen Rahmen waren um ein großes Porträt gruppiert und dazu Hirschgeweihe und Waffen, Kotillon-Schleifen, vertrocknete Blumen und allerlei Andenken an Bekannte und Freunde, auch Bleifederzeichnungen, die aus Tolens eigener Hand hervorgegangen waren.

Und auf den Tischen, Bücher und Zigarrentaschen und Kisten und all jener Krimskrams, der nie benutzt wird, und doch eines gebildeten Menschen Heim anziehend macht. Was aber namentlich Titus mit einem stillen Neide erfüllte, das war der Schimmer des Besonderen, der auf den Dingen ruhte. Auch Tolens Schreibtisch war bepackt mit vielen, hübschen Gegenständen, die in der scheinbar planlosen Zusammenstellung Titus' künstlerischen Sinn anregten. Auch fanden sich hier Mikroskope, Zangen und Reagenzgläser und neben chirurgischen Instrumenten aufgeschlagene Bücher und Hefte, die auf Tolens Studien hinwiesen.

Als der Laut eines aufgezogenen Pfropfens vernehmbar ward und Titus sich umwandte, sah er Tolen den Vorhang von einem menschlichen

Gerippe beiseite schieben, und dieser lachte mit seinem sarkastischen Lächeln, als er des Freundes Unbehagen bemerkte.

„Trinke, lieber Junge! Heute sind wir noch lebend und jung. Morgen kommt vielleicht schon Gevatter Tod. Trinke! Elster soll leben, die schöne Elster, in die ich mich sterblich verlieben würde, wenn Du nicht —"

„Natürlich, wenn ich nicht —" rief Titus mit lächelndem Spott und umarmte Tolen in seligem Übermut.

„Warte!" gab Tolen zurück, lehnte sich in seinen Stuhl und ergriff ein Buch. „Höre das schönste Liebeslied, das ich kenne, und dann stoße noch einmal an auf den Rotkopf."

Und Tolen las und begeisterte sich. Wie Flammen drangen die Worte aus seiner Brust, und wie blitzende Sterne strahlten seine Augen. „O, Menschenkind! Wie ist das Leben schön, und wie herrlich ist's, zu genießen! Und ich bin Dir gut! Und ich habe Dich lieb, und wenn Du nicht ein so grausamer Erzphilister wärest, würde ich Dir schon bei Lebzeiten eine Statue setzen. Sieh, das ist ein prächtiger Schädel. Wie?"

Er ergriff einen solchen und zeigte auf mehrere wohlerhaltene Zähne.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

„Und nun der Rest, Titus! Halte Dir den Rotkopf fest, wenn er zu halten ist. Nicht viel giebt es Ähnliches auf der Welt, und Dir gönne ich diese Linie Schönheit, dieses kleine Kunstwerk der Natur!“

Tolen stand auf und schaute auf den Freund, in dessen Angesicht unter der Erinnerung an Elster purpurne Feuer aufstiegen. Und während die Spätsommernacht draußen raunte, während es in den Büschen wisperte und flüsterte, während der Mond mit hellem Lichte ins Fenster lugte, sanken sich die Freunde im Überquellen ihrer Empfindungen in die Arme.

„Zum Teufel, was ist das für thörichtes Zeug!“ rief Tolen. „Und was bist Du für ein sentimentaler Geselle, Titus. Komm, komm, stoß an! Das allerletzte Glas! und dann wieder hinab in die Welt, in die Gasse und Deine fluchwürdige, pedantische Krebssche Buchhandlung. Ade, ade, mein Junge! Es war nett. Und nochmals, ich habe Dich lieb. Und Elster ist ein roter Nachtfalter und ein weißer Schmetterling zugleich! Elster ist, — Elster ist — — Ach, mein Junge, daß Du's auch gerade sein mußtest!

„Und nun geh, Titus und schäme Dich, daß Du sie nicht schon lange schon auf einen dänischen

Hengst gesetzt hast und mit ihr in die Welt hinausgerast bist."

Und er stieß den Freund von sich und zog ihn doch wieder an die Brust und sank, als jener endlich, berauscht von all den glücklichen Empfindungen, die Leiter hinabkletterte, in seinen Stuhl und bedeckte sein Antlitz mit den Händen.

Und der Morgen graute bereits und hatte die spähenden Lichter des Mondes lange verscheucht, und noch immer saß Arnold von Tolen in tiefem Sinnen da. Es zuckte wiederholt in seinem Gesicht, und einmal legte er, tief Atem holend, gleichsam um sich von einer schweren Qual zu befreien, die Hand auf die Brust. Eine Leidenschaft zu Elster von Platen hatte ihn erfaßt, und doch kämpfte er mit festem Willen dagegen an. Um Titus willen, mochte dessen Neigung auch nur eine vorübergehende und kaum von Elster erwiderte Schwärmerei sein, drängte er seine Gefühle als etwas Unerlaubtes zurück — heute — für die Folge und besser — für immer —

* * *

Lotte Krebs befand sich in einer großen Aufregung. Alci war erkrankt, hatte sich ins Bett

legen müssen und bedurfte der sorgfältigsten Pflege. Wenn auch das Leiden, eine Kniekehlentzündung, der sich ein leichtes Fieber hinzugesellt hatte, keinen bedenklichen Charakter angenommen, so ließ sich doch ein langwieriger Verlauf prophezeien, und vom Arzt war vor allem empfohlen, jede Aufregung zu vermeiden. Aber diese blieb doch nicht aus; fortwährend waren Herrn Krebs' Gedanken bei dem nun sich selbst überlassenen Geschäft, und gleich in den ersten Tagen ließ er Titus rufen, um ihm Verhaltungsmaßregeln zu erteilen.

„Ich sehe jetzt erst," sagte Herr Krebs, und hob mühsam das mit einer weißen Nachtmütze bedeckte Haupt empor, „wie thöricht meine Nachsicht war. Das Geschäft liegt in einer unfähigen Hand, ich habe durchaus kein Vertrauen zu Herrn Melle, und es bleibt nichts Anderes übrig als Ihnen, — Ihnen, Wettering, die Sache ans Herz zu legen. Sie sollen die Versendung an die Kundschaft übernehmen, eventuell mich, — mich in zweifelhaften Fällen um Rat fragen. Die Kasse aber, und ebenso das Austhun der zurückkommenden Novitäten, übertrage ich Ihnen ganz allein. Herr Melle ist viel zu zerstreut, höchstens die Verschreibungen soll er besorgen. Haben Sie — haben Sie verstanden, lieber Wettering?"

Titus verstand wohl, ja, was sich ihm jetzt infolge der Krankheit seines Prinzipals eröffnete, entsprach ja seinen geheimen Wünschen nur allzusehr, aber etwas Anderes drängte sich ihm auf, und diesem mußte er Ausdruck geben.

„Ganz wohl, Herr Krebs. Verlassen Sie sich darauf, daß ich mein Bestes thun werde" erwiderte er. „Indessen eines darf ich wohl Ihrer Überlegung unterbreiten. Ich fürchte, Herr Melle wird sich aufs äußerste zurückgesetzt fühlen, wenn gerade ich diese Arbeiten ausführe, für welche er doch in seiner Stellung der Nächste ist. Er mißtraut mir ohnehin. Ich habe vor einiger Zeit eine sehr erregte Szene mit ihm gehabt. Er warf mir vor, daß ich nicht kameradschaftlich gegen ihn gehandelt habe, und ging sogar noch weiter, indem er durchschimmern ließ, daß ich mich auf seine Kosten um Ihre Gunst bewürbe. Würden Sie nicht wenigstens so gut sein — ihm selbst —"

„Seid Ihr noch nicht fertig, Alci? Du darfst nicht so viel sprechen. Es ist Dir so strenge vom Arzt verboten!" ließ sich in diesem Augenblick eine Stimme vernehmen, und Lotte und Mulle steckten beide den Kopf in die Thür. Lotte sah seltsam aus. Auf den Kopf hatte sie eine jugendlich zurechtgeputzte Haube gesetzt, und um den Oberkörper

ein buntes, kurzes Tuch geschlungen, das ihrer altjüngferlichen Erscheinung etwas Komödiantenhaftes verlieh.

„Ach, wenn Du mich doch nicht so quälen wolltest!“ rief Herr Krebs, in die Kissen zurückfallend, und lag da und machte einen Mund wie ein toter Fisch. „Schließe die Thür, augenblicklich — ich habe mit Herrn Wettering zu sprechen.“

Lotte verschwand, aber Mulle blieb, und mit seinem Instinkt etwas Betrübendes witternd, näherte er sich langsam dem Krankenlager, hob die Beine in die Höhe, kratzte an der Bettwand und keuchte sein Beileid.

Titus schob ihn sanft beiseite und sprach einige höfliche Worte zu Herrn Krebs. Ob er auch lieber gehen solle, ob das Gespräch Herrn Krebs wirklich nicht zu sehr anstrenge, und ob er vielleicht der fraglichen Angelegenheit dadurch das Peinliche nehmen dürfe, daß er zwar die betreffenden Arbeiten ausführe, sich dabei aber doch Herrn Melle unterordne und scheinbar oder wirklich nach dessen Anweisungen verfahre.

Herr Krebs nickte mit dem Kopf.

„Sie haben Recht, Wettering, und Ihre Einwände machen Ihnen alle Ehre. Bitten Sie Herrn Melle, daß er morgen vormittags zu mir

kommt; ich werde in diesem Sinne mit ihm sprechen und — und — nur auf die Notwendigkeit der Arbeitsteilung hinweisen. Aber nicht wahr? Sie versprechen, recht acht zu geben und auch während meiner Krankheit Ihre — Ihre freie Zeit möglichst zu beschränken."

Und Titus versprach und ging.

In der Folge ward Titus durch die Krankheit seines Prinzipals verhindert, das Haus von Mutter Doktor in der bisherigen Weise zu besuchen. Als er aber wieder einmal vorsprach, erfuhr er zu seiner Überraschung, daß Elster zu Ölzens abgereist sei. Ob sie ihn habe grüßen lassen, wollte er Katharina fragen, aber er unterdrückte, was ihm auf der Zunge lag.

Um so betrübender wirkte diese Nachricht auf ihn, da er Herrn von Bülows Aufforderung, an den Aufführungen mitzuwirken, hatte ablehnen müssen. Später teilte ihm Katharina sogar mit, daß Elster auf längere Zeit bei Ölzens bleiben werde und auch von einer unbestimmten Verschiebung der Festlichkeiten auf Falkenhagen geschrieben hätte. Onkel Ferdinand habe sich ins Bett legen müssen, und vorläufig sei von der ganzen Angelegenheit nicht mehr die Rede.

Titus begab sich während dieser Zeit mit

wahrem Feuereifer an die Arbeit; auch seine Privatstudien förderte er in den Abendstunden nach Kräften, und um den Aufenthalt in dem gemeinsamen Wohnzimmer behaglicher zu machen, mietete er nunmehr ein Instrument und kaufte allerlei Siebensachen, mit denen er die Räume auszuschmücken suchte. Tolens Gemächer dienten ihm dabei als Muster, wie denn überhaupt alles, was dieser that oder trieb, für Titus ein Vorbild war.

Als er sich eines Morgens schon sehr früh in der Buchhandlung in Thätigkeit befand, trat Krogmann ins Geschäft, blieb nach seiner Gewohnheit an Lebers Packtisch und sagte:

„Ich habe die Journale schon gestern Mittag von Herrn Melle erhalten. Aber ich hatte heute Morgen in der Stadt zu thun und wollte sehen, wie es Ihnen ginge. Mich führt auch eine Bitte zu Ihnen, Herr Wettering. Mein Geburtstag ist in diesen Tagen. Wollen Sie mir nicht die Freude machen und herauskommen?“

„Jetzt kann ich garnicht“ — erwiderte Titus, in dem, trotz seiner günstigeren Meinung über Krogmann, noch immer keine recht warme Empfindung hatte aufsteigen wollen.

„Haben Sie soviel zu thun? Geht's Herrn Krebs nicht besser?“

„Ja, es geht ihm besser, aber wir haben doch vorläufig die Arbeit ganz allein.“

„Herr Melle hat mir auch zugesagt. Er möchte uns etwas vorlesen.“

„Vorlesen? Was denn?“

„Hat er nicht ein Trauerspiel geschrieben?“

Das fehlte mir gerade noch! dachte Titus und nickte bloß mit dem Kopfe.

„Ist es gut?“

„Na, das ist Geschmacksache.“

„Er meinte, es sollte bald aufgeführt werden.“

„Ich wünsche es ihm von Herzen. Wenn ich's nur nicht ansehen soll!“

Krogmann horchte auf und betrachtete Titus mit bekümmerten Blicken.

„Sie sind garnicht mehr derselbe, Herr Wettering“ hub er nach einer kleinen Pause an. „Was fehlt Ihnen? Haben Sie Unangenehmes gehabt? Kann ich Ihnen vielleicht helfen? Brauchen Sie etwa Geld? Entschuldigen Sie die Frage, lieber Herr Wettering.“

„Nein, ich brauche nichts. Ich danke.“

Krogmann trat näher und stellte sich neben seinen jungen Freund. „Sie wollen mir nichts sagen? Es wäre sonst gut bei mir aufgehoben.“

„Aber ich habe garnichts zu sagen, Herr Krog-

mann“ erwiderte Titus etwas schroff. „Höchstens ist mir der Kopf jetzt voll von der vielen und angestrengten Arbeit. Aber das wollte ich grade so! Endlich bin ich einmal an die Dinge gekommen, die mir von Wert sein konnten.“

Krogmann wußte im Augenblick nichts zu entgegnen und fuhr sich mit der umgekehrten Hand wiederholt über den Mund.

„Na, ich will denn man gehen. Aber wie ist's mit übermorgen? Kann ich nicht die Ehre haben? Bitte, machen Sie mir die Freude.“

„Es ist sehr gütig; es geht aber nicht, Herr Krogmann. Ich komme überhaupt nicht mehr heraus. Jetzt ist strenge Arbeitszeit. Ich bin auch nicht aufgelegt.“

„Ist vielleicht ein Frauenzimmer im Spiel?“ setzte Krogmann zudringlich an.

Titus errötete und wandte das Gesicht ab. „Ich verstehe nicht“ — warf er achselzuckend hin und machte sich mit seiner Arbeit zu schaffen.

„Ah! Sie verstehen wohl. Aber Sie denken: Was kann mir der plumpe Mann helfen! Andere denken anders! Ich möchte Ihnen einmal erzählen, was ich in früheren Jahren erlebt habe; wie man mich ins Vertrauen zog, als ich noch viel bei Ölzens auf Pogwisch verkehrte. In diesen Tagen

habe ich den Kammerherrn erst wiedergesehen, und da fielen mir die alten Zeiten ein."

„Sie kennen Ölzens?" unterbrach Titus mit schlecht verhehlter Neugierde Krogmanns Rede. „Sie waren jetzt dort?"

Krogmann nickte. „Ja! ich sah auch Fräulein Adriane, und wir haben von Ihnen gesprochen."

Titus störte es, daß dieser Mann sich in seine Privatangelegenheiten mischen wollte. Am liebsten hätte er gleich abgebrochen, aber seine Neugierde war doch außerordentlich rege geworden, und zugleich stieg ein starkes Hoffen in ihm auf, daß Krogmann auch etwas über Elster würde berichten können. Er schwankte, ob er sich ihm bis zu einem gewissen Punkte anvertrauen solle. Krogmann erschien ihm plötzlich in einem anderen Lichte.

„Was hatten Sie denn auf Pogwisch zu thun?" fragte er freundlicher, aber vermied doch, irgend eine besondere Absicht durchblicken zu lassen.

„Na, Ihnen kann ich es ja sagen, Wettering" erwiderte Krogmann befriedigt über seines jungen Freundes neugewonnenes Interesse. „Ich besorge häufig mal Geldgeschäfte für den Kammerherrn. Auch zu Fürst von Ölzen auf Schierhagen komme ich und mache für den mitunter Kommissionen.

Das ist ein schwer, schwer reicher Mann. Aber sonst, sein Charakter — Na, Sie kennen ihn ja. Er verkehrt viel mit Onkel Ferdinand auf Falkenhagen."

Es berührte Titus sehr wenig angenehm, daß Krogmann seinen Verwandten schlankweg Onkel nannte. Aber Manieren besaß Krogmann nun einmal nicht.

„So! So!" murmelte Titus, immer nur seine Gedanken auf Elster richtend und nach einer Anknüpfung suchend, um auf diese das Gespräch zu bringen.

„Waren Sie lange auf Pogwisch? Jetzt in diesen Tagen?"

„Vorgestern! Ich sagte schon; ich sprach Fräulein Adriane. Sie haben jetzt Besuch. Ein Fräulein von Platen ist da, und Fürst von Ölzen hält sich auch schon seit vierzehn Tagen dort auf."

Bei diesem Namen schoß Titus das Blut in die Schläfen. Er wußte sich keine Rechenschaft darüber zu geben! Als plötzlich die glatten Züge und der weiße Kopf Fürst von Ölzens vor ihm auftauchten, dessen Charakter Adriane als so verabscheuungswürdig geschildert, und den auch Krogmann soeben gekennzeichnet hatte, zitterte er wie vor einer naheſtehenden Gefahr.

„Was macht denn Herr Fürst von Ölzen so lange auf Pogwisch?“ mühte sich Titus gleichgültig hinzuwerfen.

„Ich glaube, — ich glaube, —“ erwiderte Krogmann und dämpfte die Stimme — „er freit um die Platen. Sie waren mächtig zusammen. Verschossen ist sie in ihn, das habe ich heraus.“

Titus stand für Augenblicke das Herz still. Elster mit diesem Manne! Es brauste durch sein Gehirn, sein Atem stockte.

Ein unbeschreibliches Gefühl von Angst und von Eifersucht zog durch seine Brust, und zunächst war er keines Wortes mächtig.

„Adriane fragte nach Ihnen.“ ergänzte Krogmann, nickte lebhaft mit dem Kopf und machte jene listigen Augen, durch die man den geheimnisvollen Inhalt einer vertraulichen Mitteilung verschärft. Er stand offenbar unter dem Eindruck, Titus etwas besonders Erfreuliches mitzuteilen, war aber sehr enttäuscht, als er nun versteckt in dessen Mienen forschte und dem erregten Ausdruck in seinen Augen begegnete.

Titus schien garnicht auf seine Worte geachtet zu haben; er stand da wie ein Mensch, der mit seinen Gedanken völlig abwesend ist.

„Hören Sie, Krogmann!“ brach er endlich

heraus, legte die Feder beiseite, richtete sich vor jenem auf und fuhr sich wiederholt mit der Hand durch das dunkle Haar. „Ein Wort! Niemals darf Fräulein von Platen Herrn von Ölzen heiraten. Können Sie das verhindern? Verhindern Sie es, und ich werde Ihnen ewig dankbar sein! Warnen Sie sie. O! O! Welche Nachricht!“

Er wandte sich ab, vergrub das Gesicht in seine Hände, und in seiner Brust ging es stürmisch auf und ab.

„Hm! Also so läuft der Hase“ murmelte Krogmann betroffen, bewegte den dicken, roten Kopf und ließ den Mund hängen wie ein gescholtenes Kind. So viel Sorge, so viel Mitgefühl regte sich in seinem Innern, daß er zunächst keine Worte fand.

„Ja, mein lieber Herr Wettering! Offen gesagt, was Sie da verlangen, das ist schwer zu machen,“ hub er endlich an und hielt nach Art dieser Leute nun doch mit nichts zurück. „Ich fürchte, das ist schon zu spät. Man spricht allgemein auf dem Gute, als ob sie schon verlobt wären. Fürst ist so klug und so reich, und sie soll ja auch einen eigenen Kopf haben. — Sie sagen, es solle auf der silbernen Hochzeit bei Onkel Ferdinand die Verlobung deklariert werden.“

„Wie? Was?“ rief Titus und ließ die Arme wie gelähmt sinken. „Also wirklich schon verlobt! Das junge Ding mit dem alten Junggesellen! Bitte, erzählen Sie! Was wissen Sie? O, Krogmann, Krogmann!“

Titus war so erregt, daß es Krogmann erst nach langen, eindringlichen Reden gelang, seinen jungen Freund wenigstens einigermaßen zu beruhigen.

Nachdem er sich verabschiedet und versprochen hatte, zunächst noch genauere Erkundigungen einzuziehen, flog es durch Titus' Kopf, mit Arnold von Tolen Rücksprache zu nehmen. Er schickte Leber mit einer Karte zu diesem und meldete für den Abend seinen Besuch an.

Tolen schrieb zurück, daß er bei Herrn von Irmgard zum Souper eingeladen sei und Titus dort zu treffen hoffe.

Da Titus in der That auch eine Aufforderung seines Verwandten erhalten hatte, änderte er den ursprünglichen Entschluß einer Absage und konnte es kaum erwarten, daß der Abend herannahte.

Nach dem Mittagsessen nahm er die Gelegenheit wahr, Mutter Doktor und Katharina auszuforschen, erfuhr aber von diesen zunächst nichts. Die letztere erwähnte nur, daß Elster und der

General geschrieben hätten, daß jene ihren Aufenthalt auf Pogwisch unbestimmt verlängern werde.

Diese Mitteilung schien Titus hinreichende Bestätigung für alles, was er gehört. Er brauchte nicht mehr zu wissen. Er war im Begriff, Katharina ins Vertrauen zu ziehen, und dann zögerte er doch, sein Geheimnis zu verraten.

Aber er nahm an dem heutigen Tage die Gelegenheit wahr, gegen seine Freunde einige Worte über sein Verhalten fallen zu lassen. Aus dem Drange nach Trost und Aufklärung entstanden in ihm weichere Gefühle. Er entschuldigte sein Fortbleiben, betonte, daß nicht Entfremdung der Grund sei, sondern die viele Arbeit und der Wunsch nach ernster Thätigkeit.

Auch bat er um die Erlaubnis, wieder häufiger die Abende bei ihnen zubringen zu dürfen.

Mutter Doktor sah unter ihrer weißen Spitzenhaube voll glücklicher Befriedigung empor und war in ihrer Herzensgüte auch sogleich bereit, das Gesagte in Titus' Sinn aufzunehmen.

„Wenn wir Sie auch sehr entbehrt haben Herr Wettering," hub sie an, und um ihre Augen trat ein Ausdruck zärtlicher Güte, — „so haben wir doch selbst schon das alles gewürdigt, was Sie uns eben mitgeteilt haben. Und Sie wissen

es, hier ist immer die gleiche Gesinnung für Sie geblieben. Es bedarf keiner Bitte um Erneuerung."

Katharina aber zog Titus beiseite und reichte ihm die Hand.

„Ich freue mich so sehr für Mutter!" sagte sie. „Sie hat Sie nun einmal ins Herz geschlossen und konnte ohne Ihr Plaudern gar nicht mehr sein. Thuen Sie's ihr zu Liebe, daß Sie einmal abends wieder vorsprechen, aber legen Sie sich auch keinen Zwang auf. Ich ehre Ihre Entschlüsse, und ich weiß, daß Sie auch Ihren übrigen Freunden in dieser Zeit fern geblieben sind."

Und nachdem sie dann noch einige Fragen gestellt hatte, die sich auf die Buchhandlung und Herrn Krebs bezogen, schloß sie mit den Worten:

„Es ist ohnehin durch Elsters Fortgang hier einsamer bei uns geworden. Ich weiß nicht, ich vermag mir keine Rechenschaft darüber zu geben, aber ich fürchte, sie wird überhaupt nicht mehr zu uns zurückzukehren. Und bei diesem Gedanken werde ich ganz traurig. Selten war mir ein Mensch, trotz seines eigentümlichen Wesens, so ans Herz gewachsen.

„Nicht wahr?" rief Titus lebhaft und alle seine Vorsätze im Drange der Empfindungen außer Acht lassend. „Wer jemals mit ihr in Berührung trat, kann sie nicht wieder vergessen."

Katharina schaute empor, und in ihren Augen lag eine stille Trauer.

„Doch! Vergessen Sie das kleine Mädchen, lieber Titus!“ sagte sie ernst. „Ohne daß Sie gesprochen hatten, wußte ich, daß Sie sie umschwärmen, und daß Sie eine heftige Neigung für sie fühlten. Aber Sie werden sie vergessen, weil's besser für Sie ist!

„Darf ich ein Wort reden, weil ich Ihre ältere Freundin bin, die schon mehr von der Welt kennt und der allerlei Erfahrungen zur Seite stehen? Ich glaube, es war gut, daß sie ging. Es hätte sich zwischen Ihnen etwas Ernstes entwickeln können, und für Sie Beide wäre das ein großes Unglück gewesen. Ich vermute sogar, daß diese Erkenntnis für Elster ein Grund mehr war, nach Pogwisch zu gehen.“

„Wie? Sie wissen etwas?“ drängte Titus, dem bei diesen Worten Umfang und Bedeutung dessen, was sich in ihm aufgebaut hatte, erst zur völligen Klarheit gelangten.

Der unerwartete Hinweis auf die Möglichkeit einer Gegenliebe von Seiten Elsters beglückte ihn so sehr, daß es wie Sonnenschein durch seine Brust zog.

„Ich weiß nichts“ erwiderte Katharina mit

gleichem Ernst, „Ich vermute nur, lieber Titus, daß einem Mädchen, wie Elster, das stille Werben eines Menschen, wie Sie sind, doch nicht gleichgültig bleiben konnte, und daß sich auch in ihr ein wärmeres Gefühl geregt hat. Es wäre unnatürlich, wenn's anders gewesen! Ich nehme an, daß sie mit ihrer Vernunft überlegt hat und zu dem Ergebnis gelangt ist, daß eine so aussichtslose Sache zur rechten Zeit abgebrochen werden müsse."

„Doch, doch! Sie können mir mehr sagen, Fräulein Katharina," bat Titus und trat der Freundin mit lebhaften Geberden näher. In seinen Augen blitzten lebendige Feuer, und in sein Gesicht trat eine so leidenschaftliche Energie, daß Katharina erschrak.

„Ich bitte, sagen Sie mir nur eins: Glauben Sie, daß Fäulein von Platen ernsthaft mit sich zu Rate gegangen wäre, wenn ich ihr hätte gegenübertreten können als ein fertiger Mensch?"

„Mein lieber Freund!" erwiderte Katharina, unterbrach in Folge eines Zurufes ihre Rede mit einem: „Ja, ja, liebe Mutter, gleich, gleich! Ich komme! Nur einen Augenblick!" und richtete ihr Auge auf Titus. „Lassen Sie mich Ihnen anders antworten! Manche Frauengestalt wird noch vor Ihnen erscheinen, und die Frage, die Sie jetzt an mich stellen, werden Sie sich dann selbst zutreffend beantworten.

„Im übrigen gedeihen alle Dinge dieser Welt nur durch Nahrung. Gewisse Voraussetzungen, uns oft verborgen, müssen vorhanden sein, daß die Rose sich entfaltet. Und so ist's auch in den engeren Beziehungen zwischen Menschen."

„Aber sorgfältige Pflege läßt endlich auch die zaudernde Knospe erblühen, und sie erschließt sich in noch vollerer Pracht, als die übrigen!" rief Titus feurig. „Und so würde es vielleicht geworden sein," setzte er traurig hinzu, — „wenn nicht — Nun, damit Sie es wissen, Fräulein Katharina: Elster soll mit Herrn Fürst von Ölzen verlobt sein!"

Katharinas Augen wurden groß und weit, und die Muskeln in ihrem Gesicht zuckten.

„Ah! Also doch! Ich fürchtete dergleichen!" stieß sie lebhaft hervor. „Sprechen Sie! Von wem haben Sie diese Mitteilung?"

Und Titus erzählte, und Katharina hörte mit immer stärker sich steigender Spannung in den Mienen zu.

„Helfen Sie! Helfen Sie!" rief Titus in seinem jugendlichen Stürmen fast flehend und zugleich so laut, daß Katharina die Thür schloß. „Es ist Elsters Verderben, ihr Unglück! Ja, Fräulein Katharina, ich liebe dieses Mädchen mit

einer solchen Leidenschaft, daß ohne sie alle Farben der Welt um mich her verblassen.

„Ich konnte ja nicht wagen, um sie zu werben, und doch brannte es in mir, ihr meine Liebe zu gestehen. Ich wollte sie bitten, auf mich zu warten! Ich fühle, ich werde einmal das Recht haben, vor sie hinzutreten; nach dem Großen steht mein Sinn, und ich werde sie mir erobern. Elster von Platen muß an der Seite eines Mannes stehen, der nicht nur ameisenartig sein Brot verdient."

„Ja, ja, das ist es, lieber Titus!" erwiderte Katharina mit sanftem Kopfneigen. „Aber ganz abgesehen von Ihrer Schwärmerei und Ihren unausführbaren Plänen, Sie würden vielleicht nicht glücklich werden! Niemals wurden die sanfteren Eigenschaften in ihr geweckt. Es wäre eine große und dankbare Aufgabe gewesen, aus diesem von der Natur so bevorzugten Geschöpf das zu machen, was es hätte werden können. Aber man hat sie nicht einmal etwas Rechtes lernen lassen.

„Ihre Mutter hat sie kaum gekannt. Der General ist ein sonderbarer, unruhiger Mann, der dieses Kind in einer ganz eigenen Weise behandelt. Getäuscht in seinen Erwartungen, da er sich einen Knaben gewünscht hatte, erzog er sie ganz wie einen solchen. Das Ergebnis war eine allmähliche

Entfremdung zwischen beiden und eine schiefe Entwickelung Elsters. Sie drängt jede Gefühlsregung zurück und denkt, daß dies das Rechte sei. Die Jahre, die Erfahrung, werden erst ihren Charakter entwickeln!

„Sicher kann sie mit Fürst von Ölzen nicht glücklich werden. Aber sicher sind es die äußeren Verhältnisse ihres Vaters, die ihren Entschluß bestimmen! Sie liebt ihn trotz seiner Launen und Schroffheiten und hält sich verpflichtet, ihm jedwedes Opfer zu bringen.

Titus nickte wie ein Abwesender. In seinem Innern jagten sich Gedanken und Pläne.

Indessen nahm er in scheinbar ruhiger Stimmung von Katharina Abschied, dankte ihr für ihre Güte, streifte mit freundlichem Blick Mutter Doktor, die im Wohnzimmer am Fenster neben ihren Rosen und Nelken eingeschlafen war, umging das Kätzchen, das sich eben mit erhobenem Schwanz durch die Thür stahl und nahm eilig seinen Weg zur Buchhandlung zurück.

* *
*

Als Titus ins Geschäft trat, war Melle eifrig beim Radieren. Diesmal übte er aber seine Kunst nicht an den Konten, sondern an der Reinschrift seines Dramas.

Seitdem Herr Krebs krank war, arbeitete Melle vielfach in der Buchhandlung an dem Werke, aber er war sich seiner Pflichtvergessenheit doch so bewußt, daß er das Manuskript eilig unter einen Bogen Löschpapier schob, sobald die Thür sich öffnete.

Auch an dem heutigen Nachmittage legte er seine Arbeit rasch beiseite, als Titus eintrat.

Dieser verständigte Herrn Melle, daß er noch einmal fortgehen wolle. Es drängte ihn, Arnold von Tolen schon jetzt zu sprechen, und rasch nahm er seinen Weg nach dessen Wohnung. Unterwegs überlegte er alles, was sich inzwischen ereignet hatte. Konnte Tolen ihm helfen? Er mußte sich diese Frage eigentlich mit Nein beantworten, und doch trieb es ihn zu ihm.

Als er an des Freundes Thür klopfte, erfolgte anfänglich keine Antwort; endlich aber erscholl ein lautes, ungeduldiges „Zum Wetter, herein! Was ist denn?"

Arnold lag auf dem Sopha, als Titus beklommen die Thür öffnete, und sah den Ankömmling mit halb verschlafenen Augen an. „Ah, geliebter Titus, Du bist es? Wie konnte ich auch erwarten, daß Du um diese Stunde auf Visitenmachen geraten würdest. Aber herzlich willkommen! Nimm Platz! Aufrichtig gestanden, ich glaubte, daß

ein Schneider vor der Thür stehe und trample. Schneider, mußt Du wissen, hasse ich, und ganz besonders, wenn ich einen so frivolen Kater habe wie jetzt. Sieh, lieber weißer Krebs, ich habe von gestern Vormittag bis heute Mittag gekneipt. Da bekommt die tapferste Seele das Gähnen und verleugnet ihre göttliche Abstammung.

„Nun, Titus, was hast Du? Schon einmal hatte ich, grade, wie ich nach Hause kam, die Ehre, von Dir zu hören. Dort liegt Dein Billet. Übrigens, damit ich es nicht vergesse, willst Du eine Tasse Kaffee? Ich bitte Dich, an der ehrwürdigen Klingel drüben zu ziehen und einem Frauenzimmer, das gleich erscheinen wird (Du kannst sie an einer Seehundsnase und an großen, verliebten Augen als die richtige erkennen), zu sagen, daß sie eine solche bringen soll. Denn verzeihe, wenn ich hier liegen bleibe. Meine Glieder sind schwer! Denke Dir, daß Du Blei in flüssigem Zustande zu Dir genommen hättest, und Du würdest einen Begriff haben, wie mir zu Mute ist.

„Aber nun ernsthaft! Rede und vergiß, daß ich ein wenig unzurechnungsfähig bin.“

Titus ward bei Tolens ironischer Rede etwas unbehaglich. Wie ganz anders hatte er sich die Sache gedacht! Der Freund lag, mit einem kurzen

braunen Samtrock bekleidet, auf dem Sopha; untadelhaft weiße Wäsche blitzte aus dem dunklen Stoff hervor, und seine Füße steckten in roten Korduan-Schuhen. Tolen schien Titus heute ein anderer Mensch. Der überlegene Humor, mit dem er die Dinge behandelte, paßte nicht zu seiner erregten Stimmung.

Während er nach einigen passenden Übergangsworten suchte, trat die von Tolen geschilderte Person ins Zimmer und sagte:

„Herr Baron haben gewünscht?"

„Matilde Eimer! Können Sie ganz ausnehmend rasch für einen kranken und einen gesunden Menschen Kaffee machen?"

„Gewiß, Herr Baron!"

„Wird er ebenso ungenießbar sein wie immer?"

Matilde Eimer lächelte bei Tolens Worten still vor sich hin.

„Also zweimal, Herr Baron?" sagte sie und blieb stehen wie ein Mensch, der gar zu gern noch schwatzen möchte.

„Ja, einen doppelten Aufguß, ausnahmsweise" nickte Tolen. „Und nun, freundliches Mädchen, sind Sie entlassen."

„Ich weiß nicht, Titus," fuhr Tolen fort, „Du siehst heute aus wie ein Mensch, der Schulden

hat und darüber nachgrübelt, statt sie zu bezahlen. Hat Matilde Eimer einen so überwältigenden Eindruck auf Dich gemacht, oder bist Du noch immer so verschossen in Elster von Platen wie ich?"

„Wie sehr Du in sie verliebt bist, weiß ich nicht!" gab Titus mit einem deutlichen Anflug von Eifersucht zurück. „Aber jedenfalls hat's für uns beide keinen Zweck mehr! Elster soll im Begriff stehen, sich mit Herrn Fürst von Ölzen zu verloben, und eben deshalb bin ich hier."

„Unsinn!" murmelte Tolen, legte sich auf die andere Seite, streckte die Füße von sich und schob das Kopfkissen höher. „Sie wird doch den nicht heiraten! Ein Mensch — na, ich verzichte auf den Ausdruck. Er kann nur mit sich selbst verglichen werden.

„Fürst von Ölzen ist ja bekannt im ganzen Land! Schuftig, habsüchtig, dazu ein Wucherer. Ein herzloser, glatter Egoist! Und das sollte dieses kluge und vorsichtige Mädchen nicht wissen?! Gieb Acht, Titus, im letzten Augenblick besinnt sie sich, rafft ihre Schleppe in die Höhe und läuft mit ihren Miniaturfüßchen davon. Wirklich lieber Krebs, vor dieser Affaire brauchen wir uns — pardon! — brauchst Du Dich nicht zu ängstigen. Wer hat Dir den Unsinn eingeblasen?"

„Kein Unsinn!" erwiderte Titus und ging

unruhig im Zimmer auf und ab. „Ich habe mich absichtlich noch vorsichtig ausgedrückt. Sie sollen sogar schon verlobt sein. Bei Engerns am Polterabend wird die Sache deklariert werden.“

„Du, das leiden wir nicht!“ rief Tolen und sprang empor. „Halt! Ich hab's! Wir entführen sie! Ah! Warnte ich Dich nicht? Rief ich Dir nicht zu, Dir aus den Überschüssen Deines Buchhandel-Erwerbes einen nordischen Hengst zu satteln und mit ihr in die weite Welt zu galoppieren?

„So mußt Du es machen, wenn es Dir in Deinen vorgerückten Lebensjahren wirklich Ernst ist! Du, zur Taufe ladest Du mich doch ein, Titus. Ich bin darauf kapriziert, daß der erste Junge Arnold heißt. Das will ich wenigstens von meinem großmütigen Verzicht haben.“

„Bitte, laß die Späße, Tolen“ entgegnete Titus und wandte sich unwillig ab. „Ich nehme die Sache sehr ernsthaft. Ich liebe das Mädchen und komme, Deinen Rat zu erbitten.“

„Schön, schön! Du willst sie also heiraten!? Hm! Wollt Ihr mit Melle zusammenziehen, oder wird er ausquartiert?“

Bei diesen Worten griff Tolen nach einer Zigarre, ging, diese anbrennend, durchs Zimmer und zog an der Klingelschnur.

Aber auch Titus setzte sich in Bewegung, nahm seinen Hut und eilte auf die Thür zu.

„Adieu, Tolen! Ich hielt Dich für einen ernsthaften Menschen, für einen Freund — Adieu —“

„Mensch, bist Du denn ganz besessen?“ rief Tolen und packte den heißspornigen Titus am Arme. „Du kamst zu mir, um mit mir über den Besitz Elsters von Platen zu sprechen? Im Ernst? Du, ein Mensch, mit einem Vermögen unter dem Niveau eines Dorfklingelbeutel-Inhalts? Was geht vor? Sind Deine fünf Sinne in den Hafen gesprungen? — Was heißt das?“

„Was das heißt?“ rief Titus, riß sich los, richtete seine Gestalt empor und warf den dunklen Kopf in den Nacken. „Daß ich sie jetzt nicht heimführen kann, weiß ich sehr wohl. Aber ich liebe das Mädchen, sie muß mein eigen werden, sobald ich auf eigenen Füßen stehe. Und damit sie mir bleibt, will ich mit ihr reden.“

Tolen schüttelte den Kopf. „Zehn Jahre, meinst Du, wird Elster von Platen auf das Glück warten? Nein, Menschenkind! Nicht fortlaufen! Sei nicht ungeberdig. Höre einmal zu! Du willst das Mädchen heimführen, bist heute reichlich 20 Jahre alt, brauchst noch eine ganze Weile, um Deine Laufbahn zu vollenden, siehst Dich dann

erst nach einem Geschäft um und beginnst für Dich selbst zu arbeiten! Ja, ja, es kommen im besten Falle etwa sechs bis acht Jahre heraus, ehe Du so weit bist!

Aber selbst angenommen, Du absolviertest Alles in geringerer Zeit, und Herr Justizrat Wettering zahlte Dir Dein Erbteil aus, — was wirst Du diesem anspruchsvollen Kinde bieten können? Ein Fürst von Thurn und Taxis ist vielleicht mit Stand, Würde und Geld eben gut genug für sie."

Aber Titus ließ sich durch diese Einwände durchaus nicht beirren, ja, er verstand Tolen garnicht, der plötzlich alle seine früheren Ermunterungen vergessen zu haben schien.

„Na," sagte Arnold und schenkte den Kaffee ein, den Matilde Eimer nun endlich gebracht und mit einer Triumphmiene auf den Tisch gesetzt hatte, als ob sie ihm etwa das unerwartete Ergebnis des großen Looses der Hamburger Stadtlotterie eingehändigt hätte — „meinetwegen! Ich hielt Deine Neigung für eine der üblichen Schwärmereien, die mit verliebten Blicken beginnen und mit einigen Küssen hinter einer Gartenhecke ihr Ende erreichen. Natürlich, wie konnte ich denken, daß Titus Wettering sich bereits mit Heiratsgedanken

abgebe! Hast Du schon nach Hause Mitteilung gemacht und um Erhöhung des wöchentlichen Taschengeldes gebeten? Mensch! Sei doch verständig! Was soll bei solchen phantastischen Plänen herauskommen? Beuge Dich einmal zu mir herab, und weine Dich wie ein verliebter Junge aus. Und morgen noch einmal, und, wenn Du willst, acht Tage hintereinander. Und schicke mir alle Deine Sehnsuchts- und Liebesgedichte; ich will sie lesen, so furchtbare Wirkungen ich auch vermute! Aber dann, dann, Titus, begrabe das Bild des kleinen, zierlichen Mädchens mit den blauen Capri-Grotten-Augen und den Kleopatra-Händen.

„Du grollst, Du schmollst, Du greifst wieder nach dem Hut? Höre, Titus. Ich liebe Dich, Du weißt es! Du bist ein braver Kerl, aus dem noch mal was Besonderes wird, ein Künstler oder ein Geschäftsmann, vielleicht ein besonderer Falter mit doppelt gefärbten Flügeln, — aber gut Ding will Weile haben. Zum Verloben bist Du viel zu jung, ja, Du darfst kein Mädchen an Dich binden. Heute steckst Du noch in dem Bann des kleinen Dämons, wer weiß, ob Du nicht wirklich in seinem Besitz — nach sechs Monaten Neigung für einen Schwarzkopf verspürst! In Dir muß doch alles erst reifen! Vielleicht geht Dein Herz noch ein dutzendmal

verloren, bis endlich zur rechten Zeit die Rechte kommt."

„Und ich thue es doch! Ich will!" rief Titus, und in seine Augen trat ein Ausdruck kühner Entschlossenheit. „Alles, was Du mir sagst, ist wohl sehr richtig und verständig, auch für die gewöhnlichen Ammenstuben mit ihren Moralfibeln durchaus geeignet. Nicht aber für mich, für Titus Wettering. Seit heute Vormittag weiß ich genau, was ich will! Mißlingen mag es, aber versuchen will ich's! Elster von Platen wird mein, oder —"

„Halt, halt! Nur nicht gleich totschießen! Pulver kostet Geld!" rief Tolen. „Aber, wenn's denn sein soll! Mit Gott!

„Ich habe Dich ja nicht geboren und besitze keine Rechte auf Dich. Auch bin ich der Letzte, der nicht einen kräftigen Willen zu ehren weiß! Ist's Dir wirklich Ernst? Hier, meine Zusage: Ich will, wenn Du wünschest, Dein Verbündeter sein, ja, mit Elster von Platen sprechen und so ernsthaft reden, als sei die Sache in wenigen Jahren vor der Thür."

„Wie? Du willst?" — rief Titus wie berauscht und umarmte Tolen. „O, mein teurer Arnold, ich danke Dir! Und höre es. Ich schwöre

Dir zu, daß ich mein Ziel vor Augen behalte: Elster von Platen oder keine!“

„Feuerkopf! Was ist in Dich gefahren? Bist Du wirklich ein Mitglied des alten Krebsschen Schneckenhauses? Was ist über Nacht passiert? Komm, mein Junge, bevor Du gehst, erweise Matilde Eimer die Ehre. Der Kaffee ist wirklich zum erstenmal genießbar! Du hast Eindruck auf sie gemacht. O, Titus! Wie viel verdanke ich Dir!“

* * *

Als Titus am Abend dieses Tages nach dem Souper bei Herrn von Irmgard in die Straße einbog, in welcher die Krebssche Buchhandlung lag, gingen zwei Personen, ein Mann und eine Dame, an ihm vorüber. Titus glaubte Melle zu erkennen, aber da dies wenig wahrscheinlich war, machte er sich keine Gedanken, gelangte ans Haus, schloß auf und schritt über den dunklen, lauthallenden Flur in sein Zimmer.

Hier angekommen, leuchtete er ins Schlafzimmer, um nach seinem Mitbewohner zu sehen Aber Melles Bett war unberührt. Auf dem Tische im Wohngemach lag jedoch das Manuskript „Der Wurm des Lebens“.

Titus ließ sich anfänglich gedankenlos ins Sofa nieder, begann aber allmählich zu lesen. Im fünften Akte kamen entsetzliche Dinge vor. Der Diener des alten Grafen, als Betrüger entlarvt, stürzte sich aus dem Fenster; die alte Wirtschafterin Ulrike traf der Schlag, und Diana von Tuterolle zückte den Dolch auf ihre Brust, ohne von ihrem Vater in ihrem Vorhaben gehindert zu werden. Zum Glück besann sie sich im rechten Augenblick, und als es sich herausstellte, daß sie gar nicht das Kind des empfindungslosen alten Herrn war, sondern die Tochter einer Fürstin, verwandelte sich ihre durch sämtliche Akte bisher anhaltende Trauer, Verzweiflung und Menschenverachtung in eine solche Glückseligkeit, daß sie dem Alten, der, wie es zu Tage trat, nur ihr Vermögen hatte an sich bringen und ihr deshalb ihre wahre Geburt verschweigen wollen, verzieh und in dieser weichen Gefühlsregung einem braven, aber armen Bewerber aus dem dritten Akte ihre Hand reichte. Der alten Dienerin aber ließ sie einen Denkstein setzen, und auf diesen befahl sie einen von ihr selbst entworfenen Vers folgenden Inhalts einzugraben:

„Wenn Du auch starbst an Bosheit und an Tücke,
Zu früh Du schlürfen mußtest herben Todestrank,

Die Wahrheit möge trösten Dich, Ulrike,
Daß dies doch nur zum Schein gelang!
Das beff're Leben winket Dir im Himmel,
Wo abstreifst Du des Erdendaseins eitlen Schimmel."

Nach diesem erschütternden Trostesverse für die im Grabe ruhende Ulrike fiel dann endlich der Vorhang, und die schmerzensreiche Tragödie hatte ihr Ende erreicht.

* * *

Titus fand am nächsten Morgen einen Brief von Herrn von Bülow auf seinem Pulte, welcher ihm die dringende Bitte vortrug, an dem nach Graf Ferdinands Genesung nunmehr vierzehn Tage später festgesetzten Hochzeitstage bei Engers dennoch mitzuwirken. Da einer der bisher für diesen Zweck ausersehenen Herren wegen eingetretener Trauer habe ablehnen müssen, hoffe er umsomehr auf Zusage.

Titus kam diese wiederholte Aufforderung sehr gelegen. Bot sich doch Gelegenheit, Elster zu sehen und endlich Gewißheit zu erlangen. Andererseits aber blieb die Krankheit des Herrn Krebs, nach wie vor, ein Hindernis, der Einladung Folge leisten zu können.

Als Titus in zerstreutem Sinnen den Packraum beschritt, um nach Leber zu sehen, fand er

diesen nicht; wohl aber sah er auf dem klebrigen und zerschnittenen Packtisch sein eigenes Tintenfaß stehen und daneben ein aufgeschlagenes Buch.

Und als seine Aufmerksamkeit auch noch durch einen Brief gefesselt ward, der mit den Worten: „Himmlisches Mädchen!“ begann, überkam ihn die Neugierde, und er vermochte dem Reiz, einen Blick hineinzuwerfen, nicht zu widerstehen.

Das Buch trug den Titel: „Briefsteller für Liebende“ und war dem Lager der Krebsschen Buchhandlung entnommen. Über dem auf Seite 41 befindlichen Text, den Leber wörtlich abgeschrieben hatte, standen die Worte:

Nr. 60. Liebes-Erklärung feurigster Natur an eine jugendliche Schöne.

Dann folgte das Nachstehende:

„Himmlisches Mädchen!

Es ist unmöglich, die Glut der Empfindung zu schildern, die mein ganzes Sein durchbebt, seit ich Sie gesehen, seit ich einen so beglückenden Tag in Ihrer bezaubernden Nähe verleben durfte. O, lassen Sie mich es gestehen, Schönste der Schönen: Ich liebe Sie, ich bete Sie an! Sie, nur Sie allein können mich zum Glücklichsten der Sterblichen machen, denn nur für Sie lebt und webt fortan meine Seele. O, wenn ich hoffen dürfte, daß auch ich

Ihnen nicht ganz gleichgültig wäre, daß es mir gelingen könnte, Ihr Herz zu gewinnen, mein ganzes Leben würde von da ab nur Ihrem Dienste geweihet, nur Ihrer Verehrung gewidmet sein. O, haben Sie Mitleid mit der Qual meines Herzens. Möchte nur ein Blick Ihres himmlischen Auges, nur ein Wort Ihrer rosigen Lippen mir andeuten, daß Sie diese Liebe nicht verschmähen, die mit ihrer Allgewalt für Zeit und Ewigkeit in diamantene Fesseln geschlagen hat

Ihren ewig treuliebenden

N. N.

Christian Leber."

Die Buchstaben N. N. hatte Leber in seiner Gewissenhaftigkeit ebenfalls hinzugefügt.

Aber Titus stand an diesem Morgen noch eine zweite Uberraschung ähnlicher Art bevor. Als er in das gemeinsame Zimmer zurückkehrte, sah er Melle vor dem Spiegel stehen und seltsame Grimassen schneiden. Derselbe ordnete in auffälliger Weise sein Haar; auch zupfte er an seinem Schnurrbart, trat vorwärts und zurück und musterte seine Person wie ein fremdes Bild.

Als er Titus's gewahr ward, wandte er sich zu ihm und sagte:

„Finden Sie, daß mir das Haar besser steht,

wenn ich es, wie heute, scheitele, oder wenn ich es ganz zurückstreiche wie bisher?“

„Wieso?“ fragte Titus.

„Na, ich meine nur.“ Dabei kämmte und bürstete Melle von neuem und versuchte auch, sein Halstuch in besonderer Weise zu knoten.

Den bisher so wenig auf sein Äußeres bedacht gewesenen Menschen hatte plötzlich die Eitelkeit erfaßt. Er reinigte seine Kleider aufs sorgfältigste, und zuguterletzt holte er das Waschbecken aus dem Schlafzimmer, setzte sich an den Tisch und putzte seine Uhrkette mit Seife.

Da das Frühstück noch nicht eingenommen war, hielt Titus mit seinem Unmut nicht zurück und bat Melle, sich an die Kommode zu begeben.

Aber Melles Stimmung war an dem heutigen Morgen auch keine sehr friedliebende. Während er das Geschirr forttrug, brummte er allerlei Verdrießliches in den Bart und brach endlich in die Worte aus:

„Na, trösten Sie sich, lange wird's überhaupt nicht mehr währen, dann werden Sie die Freude haben, Ihr Reich allein zu besitzen.“

„Ich verstehe nicht“, warf Titus hin, trat an die flammende Gasmaschine, drehte den Hahn ab und goß Wasser in die Kaffeekanne.

„Ich werde nächstens heiraten und den ganzen Buchhandel an den Nagel hängen.“

Bei diesen Worten bückte sich Melle, zerrte an einem seiner Strümpfe, welcher vorne an der Spitze ein Loch hatte, beseitigte dieses, indem er die nebeneinander gelegten Enden zwischen den großen und den folgenden Zeh preßte, und zog den Stiefel an.

Und als Titus nicht antwortete, erhob er, während er den zweiten Stiefel auf den linken Fuß stöhnend folgen ließ, den Kopf und sagte:

„Sehr, sehr reich! — Witwe!“

„Auch Kinder?“ fragte Titus phlegmatisch, da ihm ahnte, daß es sich bei dem unpraktischen und Möglichkeiten gleich für Thatsachen nehmenden Melle doch nur um eine bald wieder abgethane Sache handeln würde.

Melle war schon wenig angenehm berührt, daß Titus nicht bei den ersten Eröffnungen ein ganz anderes Wesen an den Tag gelegt und keine Freude, nicht einmal Überraschung gezeigt hatte, aber als er nun diese spöttisch klingenden Worte hörte, hielt er mit seiner schlechten Laune nicht mehr zurück.

„Sie meinen, was andere Menschen thun und planen, sei immer nur Thorheit! Aber was Sie treiben, das ist alles Vollendung!“

„Ich kann Ihre Ansichten über mich nicht beeinflussen," erwiderte Titus und schenkte sich, ohne die mindeste Erregung an den Tag zu legen, Kaffee in seine Tasse. „Weshalb Sie aber jetzt gerade diesen Vorwurf gegen mich erheben, ist mir unverständlich. Sie teilen mir mit, daß Sie sich verlobt haben. Ich nicke, während Sie den Stiefel anziehen, Beifall, und da Sie nun ferner mir anvertrauen, daß Sie sich mit einer Witwe beschenken wollen, erlaube ich mir die, wie mir scheint, naheliegende Frage, ob auch einige Schreihälse dabei sind."

„Einige Schreihälse! Wie das wieder klingt! Teilnahme an meinem Glück äußerten Sie in keiner Weise. Ach, Wettering! Wie haben Sie sich überhaupt zu Ihrem Nachteil verändert! Mich dünkt, Sie wollen hoch hinaus. Aber wir werden ja abwarten, wer das beste Los zieht."

Titus zuckte die Achseln und schwieg. Das aber reizte Melle nur noch mehr, und ein heftiger Drang stieg in ihm auf, noch Ausführlicheres über seine Verlobung mitzuteilen. Er wollte Titus durchaus überzeugen, daß die Sache vollen Beifall verdiene.

„Meine Braut bringt 40,000 Thaler mit. Sie erbt noch einmal!" warf er hin.

„Sagen wir also, sie wird acht bis zehn jetzt gleich zur Verfügung haben, Herr Melle. Erbschaften sind wie Zimmervögel, wenn sie dem Bauer entflohen sind. Man glaubt, man hat sie, und plötzlich entwischen sie einem doch unter den Fingern."

„Sie machen ja sehr geistreiche Vergleiche heute morgen!" höhnte Melle.

Titus ließ auch diesen Ausfall ruhig über sich ergehen, ja, er bedauerte fast den bisherigen ironisierenden Ton.

„Ich gönne Ihnen ja alles von Herzen, Herr Melle," begann er freundlicher. „Ich meine nur: Überlegen Sie erst, bevor Sie endgültig Ja sagen. Ich würde keine Witwe mit Kindern heiraten und ganz besonders mich besinnen, wenn sie unvermögend ist.

Wissen Sie sicher, wie viel Kapital Ihnen Ihre Braut mitbringt? Wer ist sie? Wie heißt sie? wenn's nicht unbescheiden ist, zu fragen."

Melle zögerte mit der Antwort, er zögerte vornehmlich, weil er überzeugt war, daß seine Wahl Titus nicht gefallen würde.

„Es ist die Besitzerin des Restaurants ‚Zum Englischen Bierhaus' am Hafen," hub er endlich an.

Titus wollte den Kopf schütteln, aber er hielt an sich und fragte:

„Und Sie, Herr Melle? Was wollen Sie

beginnen? Werden Sie das Geschäft übernehmen?"

„Bah! Wo denken Sie hin! Ich will mich ganz der Schriftstellerei widmen! Ich werde namentlich größere Sachen für die Bühne schreiben. Ah! Ich sage Ihnen, meine Braut hat Verständnis. Die hat Urteil. Ich habe ihr neulich den Wurm des Lebens vorgelesen. Sie hat die ganze Nacht nicht geschlafen."

„Das glaube ich!" erwiderte Titus und ging in die Buchhandlung.

Die Thür stand offen, und Titus hörte nebenan aus dem Packraum Lebers laute Stimme. Derselbe las sich den Liebesbrief noch einmal selbst vor. Namentlich jedes o betonte er äußerst stark, und alle g sprach er wie ch.

Titus hörte grade noch den Schluß: „ein Wort Ihrer roosigen Lippen mir andeuten, daß Sie diese Liebe nicht verschmähen, die mit ihrer Allchewalt für Zeit und Ewichkeit in diamantene Fesseln cheschlagen hat

Ihren ewich treuliebenden

N. N.

Christian Leber."

Das Wort „diamantene" schien Leber bisher nicht bekannt, jedenfalls nicht geläufig zu sein; er

legte den Ton auf das erste a, statt auf das zweite. Es klang höchst seltsam!

Titus brach nun in ein so lautes Lachen aus, daß Melle, der gerade in der Thür erschien, ihm mißtrauisch zurief: „Na, worüber freuen Sie sich denn nun wieder so schrecklich, Wettering?"

„Ich lachte, weil mein Freund Tolen einmal sagte, unsere Buchhandlung sei eine Puritaner-Kirche. Aber es ist nicht richtig, sie ist ein Liebeskäfig!"

Und auf Titus' Gesicht blieb auch noch ferner ein Lächeln haften, ein halb ernstes und halb schelmisches. Melle aber sah seinen Mitarbeiter erbost von der Seite an und begab sich achselzuckend und brummend an seine Konten. Es mußte ihm viel durch den Kopf gehen. Das Radiermesser war heute wieder in ganz besonderer Thätigkeit. —

In der Krebsschen Buchhandlung war es diesen Morgen besonders lebhaft. Einige Gymnasiasten kamen während einer Schulpause mit verstecktem Lachen hereingestürmt und verlangten die neuen Geschichtstabellen; Herr von Irmgard, von Titus neuerdings als Kunde gewonnen, sandte seinen Diener nach einer politischen Broschüre, welche das Geschäft im Wochenblatt angezeigt

hatte; Herr Buchdruckerei-Besitzer Wittrock trat im Vorübergehen herein, erkundigte sich mit teilnehmendster Miene nach Herrn Krebs' Befinden und empfing den Bescheid, daß es ihm wesentlich besser gehe; gegen Mittag folgten einige Professoren und zuguterletzt erschienen die beiden Fräulein von Eckpeter und fragten nach dem neuen Buch von Nathusius: „Elisabeth."

„Eine Geschichte, welche nicht mit einer Heirat schließt," fügte Herr Melle höflich dienernd hinzu, während Titus einen eben neu angelangten Band der Tauchnitz-Edition hervorsuchte und den Damen vorlegte.

Vornehmlich aber ward Titus durch den Professor Uriel in Anspruch genommen. Dieser hatte den ersten Teil eines indo-germanischen Wörterbuches vollendet, über welches er schon früher wiederholt mit Herrn Krebs gesprochen hatte. Er wünschte das Buch in Kommissions-Verlag zu geben, vorher aber eine möglichst genaue Aufstellung über die Kosten zu erhalten.

Da er bisher noch kein Werk veröffentlicht hatte, mußte ihm Titus mit Ratschlägen an die Hand gehen.

„Es wird gut sein, wenn wir dem Buchdrucker zunächst einmal Ihr Manuskript übergeben,

damit wir eine Übersicht gewinnen, wieviel Bogen dieses im Satze ausmachen wird," erklärte Titus, seine theoretischen Kenntnisse heute zum erstenmal praktisch verwertend. „Über die Art der Herstellung müßten Sie sich aber vorher entscheiden, Herr Professor."

Der Angeredete nickte, und Titus holte einige Werke herbei, welche als Vorlage dienen konnten. Professor Uriel entschied sich nach längerem Hin- und Herreden für die äußere Ausstattung einer wissenschaftlichen Arbeit, welche im Verlage des Herrn Krebs erschienen war; auch stimmte er zu, daß dasselbe Papier gewählt werde. Ferner ward verabredet, daß die Korrekturen der Druckbogen von der Offizin an ihn direkt gesandt werden sollten, und Titus bat um jedesmalige Vermerke wegen etwaiger Revisionen. Sodann erfolgten Auseinandersetzungen über die Höhe der Auflage, nach welcher sich auch wieder der Preis richten mußte, und nachdem beschlossen worden war, diesen noch mit Herrn Krebs zu besprechen, auch die vorläufig gewonnene Übersicht bezüglich der Gesamtkosten für Satz, Druck, Papier, Buchbinder-Arbeit, Versendung, Inserate und Unvorhergesehenes in genauer schriftlicher Spezifikation von Titus zugesagt worden war, entfernte sich der Professor.

Als Titus um die Tischzeit in die Hafenstraße einbog, begegnete ihm Krogmann.

„Wollten Sie zu mir?“ fragte er lebhaft, als Krogmann stehen blieb, die Mütze lüftete und mit der Hand über die heiße Stirn glitt.

Der Mann nickte. „Ja! Ich habe Neuigkeiten! Wo gehen Sie hin? Soll ich Sie begleiten?“

Titus bejahte, und beide nahmen den Weg in die Hafenstraße.

„Nun, was haben Sie erfahren, Krogmann?“ drängte Titus ungeduldig. „Ist's Wahrheit? Hat sich Fräulein von Platen verlobt?“

„Nein! Noch nicht. Der Pächter auf Pogwisch hat mir erzählt, daß die Kleine schwankt. Der General soll überhaupt dahinterstecken; an den hat sich Fürst gewandt und um seine Unterstützung gebeten. Adriane hat der kleinen Platen abgeraten, aber er ist mächtig um sie herum. Jeden Tag reiten sie zusammen aus, und die alten Ölzens thun auch ihr Möglichstes, um die Partie zu stande zu bringen.“

„Hm! Hm!“ flüsterte Titus zerstreut. „Und Sie? Sie haben nichts machen können, Krogmann?“

Titus unterbrach sich. Er fand selbst diese Frage sehr überflüssig.

„Haben Sie nicht einen, der mal mit ihr

sprechen könnte? Ist Fräulein Kalender nicht die Rechte?" fragte Krogmann, der die Angelegenheit bereits mit einem Ernst auffaßte, als handle es sich um Leben und Sterben.

„Ja, die wäre schon die Rechte, Krogmann, — gewiß. Das ist ein guter Gedanke. Wenn Fräulein Katharina mit ihr reden wollte! Aber vielleicht auch nicht. Fräulein von Platen ist sehr schwer zu beeinflussen, und Widerstand weckt bei ihr gerade das Gegenteil.

Und doch will ich einmal mit Fräulein Kalender sprechen. Ich habe schon gedacht, daß ich an die Platen schreiben wollte, aber — aber —"

„Kein ‚aber'," sagte Krogmann. „Sie können jeden Tag heiraten, und wenn's an Geld mangelt, wozu ist denn Krogmann auf der Welt?

Machen Sie nur, daß Sie aus der trockenen Bude herauskommen, Wettering. Darf ich Ihnen mal einen Rat geben? Ich hätte Ihnen das schon neulich gesagt, wenn Sie zu meinem Geburtstag herausgekommen wären. Wenn Herr Krebs wieder gesund ist, lassen Sie sich ihren Lohn geben. Stellen Sie ihm vor, daß er Sie zum Gehilfen machen soll."

Titus ging auf diese Rede nicht weiter ein. Da sie nun aber gerade bei dem Kalenderschen

Hause angelangt waren, berührte er noch rasch einige andere Gegenstände und sagte:

„Hat denn Herr Melle Ihnen sein Trauerspiel vorgelesen?“

Krogmann nickte.

„Hat's Ihnen gefallen?“

„Ja, so weit ganz gut. Es ist man so zudringlich.“

Krogmann fuhr, während er dies sagte, mit einem Schwefelholz an der Hose entlang, zog dabei das Bein ein wenig in die Höhe und zündete sich eine ausgegangene, halbangerauchte, nicht eben sehr gut duftende Zigarre an.

„Zudringlich?“ fragte Titus. „Was wollen Sie damit sagen?“

„Na, ich meine, es ist so“ —

In diesem Augenblick schritt eine junge Dame vorüber, die Titus mit lebhaftem Blicke streifte. Sie nickte errötend, und Titus lüftete höflich den Hut. Es war „Achate“, die übrigens allerliebst aussah. Durch diesen Zwischenfall ward eine nähere Erklärung über „zudringlich“ unterbrochen, und da Titus an seiner Uhr bemerkte, daß es höchste Zeit zu Tisch war, verabschiedete er sich von Krogmann mit herzlichem Händedruck und eilte in das Kalendersche Haus.

Zu einer Rücksprache mit Katharina gelangte er indessen nicht. Sie hatte in einem Wohlthätigkeits-Verein zu thun, in welchem sie Vorsteherin war, und Mutter Doktor, die in ihrer Herzensgüte wohl eines Tages Haus und Hof hätte verschenken können, aber alles Vereinswesen gründlich haßte, trieb sie durch ihre etwas scharfen Reden nur noch früher fort.

Mutter Doktor erzählte, daß Lotte Krebs vor Tisch einen Besuch gemacht und sich bei dieser Gelegenheit in außerordentlich lobender Weise über Titus ausgesprochen habe. Letzteres berichtete sie mit einer Freude, als sei ihr selbst die größte Anerkennung geworden.

Jeder, der über Titus etwas Gutes sagte, war ihr sympathisch. Sie äußerte sich deshalb auch heute recht freundlich über Lotte Krebs, deren Altjungferlichkeit ihr sonst häufig zu allerlei Bemerkungen Veranlassung gab.

„Und Ihr Prinzipal wird ja nun auch in den nächsten Tagen wieder ins Geschäft kommen," schloß sie ihren Bericht, dessen letzter Zusatz in Titus geteilte Empfindungen hervorrief.

Am Nachmittage begab Titus sich zu Herrn Krebs, der bereits im Zimmer auf und ab ging und gerade den auf den Hinterbeinen sitzenden

Mulle unterrichtete. Er sollte ein Stück auf seiner Nase liegendes Brot bei einem gegebenen Zeichen emporschnellen und verschlucken. Mulle fand diese Art von Spielthorheit seines Alters ganz unwürdig, ließ, als Herr Krebs durchaus nicht einsehen wollte, daß ihm die Lust dazu fehle, das Brotstückchen auf die Erde fallen, machte ein griesgrämiges Gesicht, erhob nach seiner Gewohnheit den Schwanz zum Zeichen höchster Mißachtung und kroch auf sein Lager am Ofen.

Titus fand bestätigt, was Lotte Mutter Doktor mitgeteilt hatte. Herr Krebs erklärte, daß er mit dem ersten Tage der neuen Woche seine Thätigkeit in der Buchhandlung wieder aufnehmen werde. Der erstere ergriff nun die Gelegenheit, demselben seine Wünsche bezüglich einer Teilnahme an dem Polterabend vorzutragen. Es werde sich nur um einige Nachmittage während der nächsten Zeit handeln, erklärte er, und er hoffe überdies, daß Herr Krebs ihm einen zweitägigen Urlaub während des Festes bewilligen werde.

„Ich denke, es läßt sich machen" — erwiderte jener in seiner etwas gnädigen Weise, derartige Dinge zu behandeln. „Sie wollen mich dann nur zur rechten Zeit verständigen, damit keinerlei Ungelegenheiten im Geschäft entstehen." Titus mußte

lächeln. Die Arbeiten für die Laufkundschaft erforderten kaum die Aufmerksamkeit einer einzigen Person, und Herr Krebs schien schon für das Bestehen des Geschäftes zu fürchten, wenn er einmal ausnahmsweise einige Freistunden gewährte.

Noch an demselben Abend richtete Titus ein Schreiben an Herrn von Bülow, und schon am nächsten Mittag erschien dieser in der Buchhandlung und forderte ihn auf, sich ihm an dem bevorstehenden Sonntag auf einer Fahrt nach Pogwisch anzuschließen. Sie würden in seinem eigenen Wagen hinauskutschieren, und auch Tolen werde dabei sein, fügte er hinzu.

Zuerst sollte ein von Bülow verfaßtes Stück aufgeführt werden. Titus aber war für die lebenden Bilder ausersehen, zu welchen die Gräfin Stift den Prolog-Text geliefert hatte. —

Herr Krebs kam zu Titus' Überraschung schon am nächsten Tage gegen Mittag in die Buchhandlung und schien recht befriedigt von allem, was er vorfand. Auch die Konten des bereits abwesenden Herrn Melle nahm er zur Hand, blätterte in der alphabetisch geordneten Strazze und untersuchte, wie weit derselbe mit seiner Arbeit fortgeschritten war.

Das Resultat schien ihn weniger zu befriedigen,

wenigstens schüttelte er wiederholt den Kopf und ließ den bekannten Zischlaut hören.

„So sehr ich Veranlassung habe, mit Ihnen während meiner Abwesenheit zufrieden zu sein, lieber Wettering," hub er an, „so wenig Lob habe ich für die Thätigkeit des Herrn Melle. Aber gleichviel! Sie haben sich über Erwarten bewährt, und ich drücke Ihnen meine ganze Zufriedenheit aus. Ich hoffe, Sie werden auch so fortfahren!"

Hierdurch ermutigt, trat Titus mit Plänen hervor, welche er schon lange mit sich herumtrug. Er machte Herrn Krebs den Vorschlag, in einer anderen als der bisherigen Weise das Geschäft zu handhaben. Was sich ihm im Verlags-, wie im Sortimentsgeschäft als zweckmäßig und nützlich aufgedrängt hatte, trug er ihm vor.

Titus meinte, es müßte der Versuch gemacht werden, ins größere Publikum einzudringen und auch das Augenmerk auf Bücherfreunde zu lenken, die sich weniger an die Person hielten, als an die bessere Kauf-Gelegenheit. Überall würde es gut sein, dem Geschäft etwas frischeres Leben einzuhauchen. Die alte Kundschaft brauche deshalb nicht vernachlässigt zu werden.

Zur Erhärtung seiner Vorschläge führte er Herrn Krebs einige Fälle an, in denen er bereits

selbständig gehandelt hatte. Und wenn jener auch Titus' Ausführungen mit einiger Zurückhaltung begegnete und dessen Geschäftseifer mit weisen Erfahrungssätzen zu dämpfen suchte, so machte doch dessen Vortrag sichtbaren Eindruck auf ihn.

Herr Krebs verglich die Kasse der letzten sechs Wochen mit den Ergebnissen der vorangegangenen Zeit und guckte mit Befriedigung in die Kunden-Kladde, in welcher die Ansichtssendungen notiert waren. Auch das Kopierbuch unterzog er einer Prüfung und war überrascht, mit welchem Geschick sich Titus der neuangeworbenen Kundschaft im Sortiment zu nähern verstanden hatte.

Und das alles war geschehen ohne besondere Anregung. Titus hatte seine Augen aufgemacht und gehandelt!

„Wenn ich bedenke," setzte Herr Krebs, fast für sich sprechend, an — „daß, — daß — ein Jüngerer dergleichen leistet, und dagegen — die Gehilfen der — der — heutigen Zeit betrachte, die man für schlechte Arbeit und fehlende Intelligenz — hoch honoriert, dann — dann —

Na ja, lieber Wettering! Wir wollen uns die Dinge in nächster Zeit einmal — einmal — ruhig überlegen und einen Plan machen. Ein Geschäftsmann will Geld verdienen, und wenn ihm hierzu

Gelegenheit gegeben wird, soll er zugreifen. In jedem Falle schätze ich Ihr reges Geschäftsinteresse und werde auch Veranlassung nehmen, mich Ihnen erkenntlich zu zeigen."

* * *

Am Sonntag hielt bereits in der Frühe um 9 Uhr Herrn von Bülows Wagen vor der Krebsschen Buchhandlung. Ein wiederholtes Peitschenknallen gab dem im Flur wartenden Titus das Zeichen.

Tolen saß in einer Reisejoppe auf dem Kutscherbock und rauchte aus einer kurzen Pfeife mit langen, bunten Quasten in den Farben der Verbindung. Im Fond selbst aber hatten einige der bei den Aufführungen mitwirkenden Korps-Brüder Platz genommen, die ebenfalls den Dampf ihrer Pfeifen in die Luft bliesen und äußerst vergnügt dreinblickten.

Während Herr von Bülow Mühe hatte, die Pferde zu zügeln, die voll Ungeduld das Pflaster kratzten und kopfnickend und schaumsprühend, an den Trensen zerrten, reichte Tolen mit einem gutmütig spöttelnden: „Guten Morgen, Herr Hof- und Flurrat!" Titus die Hand und ließ ihn rasch einsteigen.

Der Herbstmorgen war wundervoll. Auf den

Blättern der Bäume, in den Spinngeweben lagen noch die Tautropfen und diese erschienen in der Frühsonne wie durchsichtige, silberne Punkte. Die Luft war hell und klar und verschönte die gesättigten Farben des Herbstes in ihrer Mannigfaltigkeit. Selbst in dem sonst unbeachteten Grasunkraut, welches die Rinnsteine mit ihrem flunkernden Wasser einfaßte, blitzten unzählige Diamantpunkte, und in einem beschatteten, von der Sonne noch nicht berührten Winkel eines Schuppens lag sogar noch schneeschimmernder Reif, welcher den Eindruck der Morgenfrische verstärkte.

„Hier, guter Krebs!“ sagte Tolen, rückwärts gewendet, zu Titus. „Willst Du rauchen? Ich habe mehrere Pfeifen mitgenommen, die mir Matilde Eimer gestopft hat. Sie grüßt Dich mit inniger Liebe und kocht jeden Tag besseren Kaffee.

„Ne, wirklich, Du!“ fuhr er lustig fort. „Sie schläft keine Nacht mehr und schließt jedes ihrer Gebete mit dem Schlußsatz: ‚Nimm, lieber Herr Christus, Herrn Titus Wettering in Deinen gnädigsten Schutz.‘“

„Und hier ist Portwein“ — begann er von neuem während der Fahrt und reichte Titus eine strohumflochtene Flasche. „Geniere Dich nicht, aber gieb sie nicht den Unersättlichen, die neben Dir sitzen!“

Die Flasche jedoch wanderte von einem zum andern und gelangte fast geleert an Tolen zurück.

Einmal mußte der Wagen halten, und Tolen schoß, trotz Bülows Warnung, daß dadurch die Pferde unruhig werden würden, aus einer rasch hervorgezogenen Flinte auf zwei im Grase schläfrig vor sich hinträumende Hasen. Wirklich nahmen auch die aufgescheuchten Pferde Reißaus, und der junge Herr Lampe büßte sein Leben nur zum Vorteil der Herbstkrähen ein.

Als sie ein Chausseehaus erreichten, gab Tolen seinen Begleitern ein Zeichen und rief der heraustretenden alten Frau zu:

„Ist Ihr Mann zu Hause?"

„Ne, Herr!"

„Ach, Du lieber Gott!" rief Tolen enttäuscht. „Das ist schlimm, sehr schlimm!"

„Wo meinen Se? Wollten Sie ihm sprechen?" gab die Alte in ungelenkem Hochdeutsch zurück.

„Gewiß! Gewiß! Ich bin ein alter Freund von ihm aus Amerika und habe ihn seit zwanzig Jahren nicht gesehen."

„Ja, das wird mein Manne sehr leid thun. Kann ich vielleicht was an ihm bestellen?"

„Ja wohl! Richten Sie aus, daß er mir mal schreibt, poste restante America. Vergessen Sie's aber nicht!"

„Ne, ne! Ich werd es ihn sagen. Ihr Name, guter Herr?"

„Ach, das ist nicht nötig. Er kennt mich ja. Aber lassen Sie ihn auf Löschpapier schreiben, sonst kostet es so viel Porto."

„Ja bestellen will ich ihn das" — nickte die Frau noch immer ganz arglos und voll aufrichtigen Bedauerns, bis das Lachen der Studenten sie belehrte, daß man Scherz mit ihr getrieben. Aber sie lachte nun auch gutmütig mit und sah dem Wagen noch lange nach.

Das Gefährt flog dahin, und die Studenten stimmten ein lustiges Lied an. Herbstvögel wurden aufgeschreckt, einzelne Fußgänger sahen neugierig empor. Ein vorüber schreitendes junges Bauermädchen im Brabanter Rock, ein Bündelchen in der Hand, mit gesunden, lachenden Zähnen zwischen vollen Lippen, welches mit einem Hurrah begrüßt wurde, blieb stehen und nickte den Studenten noch so lange aus der Ferne zu, als sie ihre Cerevise schwenkten.

Endlich, nach zweistündiger Fahrt, erreichte die Reisegesellschaft das Weichbild des Gutes Pogwisch. Ein Schäfer trieb eine Schafherde quer über den Weg auf eine andere Koppel, und sein Hund jagte die trippelnden Tiere zu Haufen.

Auch verlaufene Kühe mit gut gestimmten Glocken trabten vorüber, blieben grasend stehen oder erhoben das dumme Gesicht mit den schönen, großen Augen. Zuletzt tauchte eine Allee auf, welche direkt auf den Hof führte.

Ein wundervoller Anblick bot sich nun. Die lange Baumreihe mit ihrem gelben Laub lag wie in Gold gebadet. Wohin man blickte, leuchtete und blitzte es, als tropften die Sonnenstrahlen von den Stämmen, Zweigen und Blättern.

Und als nun gerade ein leichter Wind aufkam, entstand ein Herbstblätter-Regen, als sei der Sturm hineingefahren, und doch schwebte jedes der an den kraftlosen Stielen haftenden Gebilde in gleichsam zögernder Anmut herab, bevor es sich mit dem Erdboden vermählte. Frau Holle schüttelte ihren Goldsack aus.

Titus war ganz benommen von dem Anblick.

Zuletzt gelangten sie ans Schloß, welches in einem prächtigen Blumengarten lag, der ein großes Marmorbassin umschloß. Eine Fontäne sandte ihr ungestüm aufstrebendes Wasser in die blaue, sonnendurchwirkte Luft, und eine Schar weißer Tauben schoß in schnellem Zickzack über die Dächer der Wirtschaftsgebäude, die unter den diese umrahmenden Bäumen hervorschimmerten.

Am Fuße der Treppe harrte bereits ein Diener, welcher den Herren aus dem Wagen half, und auf dem Plateau stand Adriane von Ölzen, die grade auf einem schwarzen Hengst von einem Ritt heimgekehrt war. Eben führte der Reitknecht das dampfende Tier in den Stall.

Titus durchzog ein unruhiges Gefühl. Nun sollte er Elster gleich gegenüberstehen, Elster, die nach Katharinas Mitteilungen um seinetwillen Mutter Doktors Haus verlassen hatte und nicht zurückgekehrt war.

„Willkommen auf Pogwisch!“ begann Adriane, alle übrigen herzlich begrüßend, aber besonders zu Titus gewendet. „Das war nett von Ihnen, Herr Wettering. Ich hätte Herrn von Bülow die Freundschaft gekündigt, wenn er Sie nicht doch noch unseren Wünschen willfährig gemacht hätte.

Bitte, meine Herren, treten Sie näher. Ihre Zimmer sind bereit. Ich hoffe, Sie nehmen, wie immer, fürlieb.“

„Ein vortrefflicher Ausdruck“ erwiderte Tolen voranschreitend. „Wenn man ins Schlaraffenland seinen Einzug hält, soll man fürlieb nehmen.“

Die Gäste, welche schon einige Male der Proben halber herausgefahren waren, kannten

bereits die Einrichtung des Hauses und die Gewohnheiten seiner Besitzer. Adriane machte zunächst allein die Honneurs; ihre Eltern erschienen stets erst kurz vor den Mahlzeiten.

Im oberen Stock waren die Fremdenzimmer hergerichtet. Je zwei Personen wohnten beisammen, und heute bat sich Tolen aus, mit Titus einquartiert zu werden.

Während sie Toilette machten, sprach er zum erstenmal seit der letzten Unterredung über Elster.

„Wir müssen uns doch nun einen Plan machen, lieber Krebs," hub er an. „Was denkst Du Dir, welche Rolle ich spielen soll? Willst Du wirklich der kleinen, unruhigen Biene einen Liebesantrag machen?"

„Nun," erwiderte Titus, „ich will mir wenigstens Gewißheit verschaffen. Sieh, Tolen, ich muß ja zugeben, daß meine Absichten eine Thorheit genannt werden könnten. Aber ist's nicht auch sonst schon im Leben vorgekommen, daß Menschen sich früh verlobt und ihre Zeit abgewartet haben?

„Mir ist nun doch einmal der Rotkopf erschienen und hat's mir angethan. Ich versichere Dich, es giebt keinen Tag, keine Stunde, in der

ich mich nicht mit dem Mädchen beschäftige. Daß ich ihr jetzt zu gering bin für ihre hochfliegenden Pläne, mag sein. Aber wenn sie mich wieder liebt, kann sie ja ihre Bedingungen stellen."

„Also wirklich, Du bist immer noch derselbe?" sagte Tolen kopfschüttelnd. „Gut denn! Und was meinst Du nun? Willst Du mit Adriane sprechen, oder soll ich mit der kleinen Eidechse reden?"

„Ich denke, Du fragst zunächst Adriane, ob Elster sich wirklich mit Herrn von Ölzen beschäftigt, gar an eine Verlobung denkt? Ist dies der Fall, können wir überlegen, was geschehen soll. Bisher erfuhr ich ja nur indirekt durch Krogmann von der Sache. Sicheres weiß ich nicht."

„Gut! Einverstanden! Ich werde Dir also einen Wink geben, wenn ich etwas erfahren habe, und Du wirst mich ebenfalls verständigen, wenn Dir irgend eine Gelegenheit günstig war! Aber jetzt wollen wir zum Frühstück hinuntergehen. Man wird schon auf uns warten."

Während diese Unterredung zwischen Tolen und Titus stattfand, studierte Elster von Platen in ihrem, in dem gegenüberliegenden Flügel befindlichen Gemach voll Aufmerksamkeit und Spannung ein soeben von dem Landbriefträger gebrachtes Schreiben.

In dem sonnenbeschienenen, von Parfüm und frischen Blumen stark durchdufteten Raume sah es recht bunt aus. Aus einem geöffneten Schrank schauten Kleider und Röcke hervor. Verschiedene reich garnierte Wäschegegenstände waren über den Stühlen ausgebreitet, und ein seidenes Kleid mit langer Schleppe hing neben einem an die Wand gerückten Koffer.

Vor einem Rokoko-Spiegel, den Elster in die tiefste Fensternische gestellt hatte, lagen elfenbeinerne Bürsten, Kämme und sonstige Toilettegegenstände, während auf einem in der Mitte des Zimmers stehenden, großen Tisch eine regellose Unsumme von Dingen aufgeschichtet war. Bücher, Kartons, Armbänder, Ringe, Briefschaften, Flakons, Nähsachen und vertrocknete Blumensträuße ruhten friedlich nebeneinander.

Die Reste eines sichtlich in zerstreuten Gedanken eingenommenen Frühstücks, ein unversehrtes Ei in einem silbernen Becher, daneben auf dem Teller ein zweites mit eingedrückter Schale, durch Brotkrumen verunzierte Butter, Brötchen und Kuchenwerk in einem chinesischen Strohkorbe standen auf einem Nebentischchen zu Seiten des mit mattblauer Seide bezogenen prachtvollen Himmelbettes.

Auch hier allerlei Durcheinander. Auf der über dem weißen Leinen schrägseitig zurückgeschlagenen Seidendecke lagen aufgeschnittene Bücher und zerknitterte Zeitungen, und neben einem abgestreiften, spitzenbesetzten Nachtkleid ein silbernes Tablett und ein seidenes Kopftuch.

Aber auch einer von zwei überaus kleinen, mit Rosetten verzierten Schuhen in Käfergold-Leder war auf die Bettdecke geraten und hatte sich von seinem zierlichen Nachbarn, der, mit der Hacke nach oben, auf dem Teppich lag, getrennt.

Nachdem Elster den Brief gelesen hatte, öffnete sie den am Fenster stehenden Schreibtisch und verbarg das Schriftstück mit einem tief nachdenklichen Ausdruck in eines der Schubfächer.

In diesem Augenblick wurde geklopft. Eine Zofe erschien und meldete, das gnädige Fräulein lasse sagen, daß die Herren angelangt seien.

Aber fast zu gleicher Zeit schob sich auch Adrianens schlanke Gestalt in das Zimmer.

„Güten Morgen, Liebste! Wie hast Du geruht?“ rief sie und eilte auf Elster zu.

„Ich habe soeben einen Brief von meinem Vater erhalten!“ erwiderte Elster mit ungewohntem Ernst und ohne die an sie gestellte Frage zu beantworten. „Er wird nächstens mit Eurer Ge-

nehmigung eintreffen und ersucht mich, bis dahin alle meine Entschlüsse zu verschieben. Hast Du Deinen Onkel Fürst schon gesehen?"

Adriane bejahte. „Er sitzt bereits neben Papa am Frühstückstisch. Unsere Gäste haben auch eben Platz genommen. Wir warten auf Dich. Aber Du hast noch nicht einmal Toilette gemacht?"

„Das ist schnell geschehen!" rief Elster, knotete mit raschen Griffen ihr Haar auf, eilte an den Waschtisch, wusch sich noch einmal ihre Händchen, ließ dann das Morgenkleid fallen und huschte in ein zierliches Promenaden-Kostüm.

Adriane sah heute, wie immer, mit Bewunderung, wie hurtig und graziös alles von statten ging, aber sie warf auch einen Blick in das Gemach und schüttelte über das bunte Durcheinander den Kopf.

„Wettering ist ebenfalls eingetroffen!" berichtete Adriane, während Elster eilfertig umherlief und nach einem Schnupftuch suchte.

„So! So! Was will er?" gab Elster mit künstlicher Überraschung zurück, und eine leichte Röte flog über ihr Gesicht.

„Du fragst? Ich erzählte Dir doch gestern. Er soll ja den Romeo —"

„Mit Dir?“

„Nein, mit Dir!“

„Nein, ich will nicht!“

„Wird Onkel Fürst eifersüchtig?“ spottete Adriane, ein starkes Unbehagen nur schlecht verhehlend.

Elster zuckte die Achseln. Dann aber sagte sie, der Freundin fest in die Augen schauend:

„Wir sprachen seit lange nicht mehr von meinen Plänen, Adriane. — Ich muß ihn doch heiraten!“

„O thu's nicht, Elster! Höre auf meine Worte. Grenzenlos unglücklich wirst Du werden!“ rief Adriane stürmisch und drückte ihre frischen Wangen an Elsters schneeiges Gesicht. „Liebst Du ihn denn wirklich?“

„Lieben?“ erwiderte Elster, Adrianens heftigen Ausbrüchen mit einer fast unnatürlichen Ruhe begegnend, und sah träumerisch vor sich hin. „Was ist Liebe? Ich kenne wohl das Gefühl nicht wie Du. Bei mir spricht die Vernunft! Mein Vater wünscht, — befiehlt, — droht — — doch gleichviel —“

Sie unterbrach sich und fuhr dann wieder lebhafter fort:

„Sage mir, Adriane, hast Du je geliebt?“

„Ja! Ich liebe! Ich liebe und schwärme, obgleich beides eine Thorheit ist.“

„Und das sagst Du mir erst heute? Nie hast Du Dich mir anvertraut. O, sprich rasch: Wer ist's?" Und dabei wandte sich Elster zum Gehen. „Nun? Wer?" fuhr sie neugierig fort, während beide über den Korridor schritten.

„Titus Wettering!" stieß Adriane zögernd hervor.

„Nicht doch! Den jungen Buchhändler? Welche Tollheit!"

„Ja, Tollheit. Aber ich finde ihn hübsch, talentvoll und liebenswürdig. Er ist überhaupt ein besonderer Mensch!"

Elster senkte den Kopf, ward ernst und erwiderte nichts.

„Du magst ihn nicht?" tastete Adriane naiv. Eben hatten sie die letzten Treppenstufen erreicht.

„Ja, ich mag ihn auch! Ich könnte ihm sogar gut sein wie Wenigen! Aber welchen Zweck könnte das haben?" erwiderte Elster sinnend und halb zerstreut. Und dann unterbrach sie sich plötzlich und rief: „Bester Schatz! Ich bemerke eben, daß ich gar keine Schuhe angezogen habe." Nach diesen unter leisem Lachen hervorgestoßenen Worten wandte sie sich zurück und kletterte mit ihren kleinen Füßchen eiligst die Treppe wieder empor. —

„Baronesse von Platen werden sich sogleich

die Ehre geben. Sie bemerkten soeben, daß sie mich ohne Schuhe herabbegleitet hatten!“ berichtete Adriane, ins Speisezimmer tretend, mit ironischem Pathos.

Alle lachten, nur der Kammerherr von Ölzen schob, ohne eine Miene zu verziehen, ein Kaviarschnittchen in den breiten Mund, und auch Fürst von Ölzen in untadelhafter Toilette, das gesund gerötete Gesicht von den kurzgeschorenen, weißen Haaren umrahmt, griff ohne Aufblick und offenbar geärgert durch Adrianens Worte, nach einer Schüssel geröfteter Maronen, von denen er auch Herrn von Bülow anbot.

Überhaupt waren, als Adriane Umschau hielt, die Tischgenossen schon rege beim Essen. Frau von Ölzen zerteilte mit silbernem Löffel eine dampfende Pastete und reichte sie Arnold von Tolen, der eben der neben ihm sitzenden Gräfin Stift aus einer Karaffe Rotwein eingeschenkt hatte.

Zwei Diener gingen umher und präsentierten Platten mit kaltem Geflügel, Schinken und Braten, von denen Titus und die übrigen wählten.

Jetzt erschien auch Elster. Sie blieb einige Sekunden in der Thüre stehen, nickte freundlich und unbefangen, als sich sämtliche Herren, bis auf den Kammerherrn, erhoben, und eilte auf

Frau von Ölzen zu. Hier knixte sie, küßte die Wange der alten Dame und reichte dem Wirt des Hauses mit einigen leise geflüsterten Worten die Hand.

„Nein, nein! Bis jetzt geschlafen! Sie böser Kobold! Ich weiß es wohl!“ schalt er.

„Doch nicht, lieber Herr Kammerherr,“ gab sie zurück. — „Spazieren bin ich gelaufen, um besseren Appetit zu haben für Ihr stets unvergleichliches Frühstück! Ah, habe ich einen Herbstappetit!“

Nun streifte sie mit einem unverkennbar auszeichnenden Blick Fürst von Ölzen. Dieser hatte sich bei ihrem Nähertreten in fast übertriebener Höflichkeit erhoben und blieb so lange stehen, bis sie nach einer freundlichen, aber flüchtigen Begrüßung von Titus zurückkehrte und auf dem für sie freigelassenen Stuhle neben ihm Platz nahm.

Er richtete auch in der Folge an Elster ausschließlich das Wort, sah sie mit seinen sonderbar kalten, aber funkelnden Augen an und legte durch seine gewissermaßen eifersüchtige Zuvorkommenheit nur zu deutlich an den Tag, was ihn beschäftigte.

Titus, der neben Adriane saß, mußte seine ganze Willenskraft zusammennehmen, um nicht zerstreut zu antworten.

Was vermochte er gegen den reichen Fürst von Ölzen mit seinen Besitztümern, Equipagen, Pferden und Dienern, gegen den Mann, der in der großen Welt eine Rolle spielte, bei Hofe verkehrte, sich bald in Paris, bald in einem vornehmen Bade aufhielt und auf alles hochmütig herabblickte, was nicht zu seinem engeren Kreise gehörte.

Mit diesem Manne wollte er auf den Kampfplatz treten, gegen ihn um das holde Geschöpf werben? Und sie sollte, wenn sie ihre Neigung jenem bereits zugewendet, plötzlich um seinetwillen zurückstehen, auf die Möglichkeit warten, daß er sich etwas Ähnliches erobere?

Ein wahrer Sturm erhob sich in Titus. Und zu alledem verzehrte ihn die Eifersucht. Wie sie schön war, wie sie eindringlich mit Fürst redete und sich ihm doch nicht unterordnete! Wie alle aufblickten, wenn sie sprach oder lachte.

Auf die Länge entging es Adriane nicht, daß Titus verstimmt war. Als er während des Essens das Glas erhob und mit ihr anstoßen wollte, hielt sie das ihrige zurück und sagte:

„Eigentlich sollte ich nicht. Sie sind heute ein schlechter Kavalier. Wo haben Sie Ihre bisherige gute Laune gelassen? Was beschäftigt Sie?“

„War ich nicht artig?“ fragte Titus mit freundlichem Spott. „Ich bitte um Vergebung! Ich verstehe es leider schlecht, Ihnen zu gefallen. Schon bei unserer letzten Begegnung schalten Sie mich.“

Adriane schüttelte gutmütig den Kopf. „Nein, ich bin ganz mit Ihnen zufrieden. Nur sollten Sie nicht immer so ernsthaft dreinschauen. Haben Sie Verdruß gehabt?“

„Vielleicht!“

„Wissen Sie, was ich glaube? — Bitte, nehmen Sie von dieser Pastete. Ich vermute, daß sie Ihnen schmecken wird —“

„Nun, gnädiges Fräulein?“

„Daß Sie ein wenig sentimental sind. Ich bin's auch bisweilen, finde aber diese Eigenschaft im Grunde recht abgeschmackt.“

„Was nennen Sie sentimental?“

In diesem Augenblick lachte Elster laut auf, und ihre Tischnachbarn, der Kammerherr nicht ausgenommen, stimmte lebhaft bei. Titus ward dadurch wieder von Adriane abgelenkt und machte ein zerstreutes Gesicht.

„Nun, grade so, wie Sie jetzt aussehen.“

„Ist es erlaubt, etwas durch einen Vergleich zu definieren?“

„Gewiß! Wenn der Vergleich treffend ist.“

„Wohl. Aber wollen Sie mir nicht den Begriff erklären? Sentimental ist ein Fremdwort. Mit dem deutschen Wort „Empfindsam“ verbinden wir etwas anderes.“

„Richtig! Ich würde einen Menschen sentimental nennen, der sich weichen Stimmungen leicht hingiebt und nicht nur Gegenstand und Wirkung innerlich überschätzt, sondern auch in den Ausdrücken sich von einem guten Maß entfernt.“

„Und so beurteilen Sie mich?“

„Allerdings. Nur in der Liebe erlaubt man den Menschen eine gewisse Sentimentalität. Ohne diese wäre sie ein Körper ohne Schatten.“

„Ah? In der Liebe?“ erwiderte Titus nachdenklich und bröckelte an dem Brote, das neben seinem Teller lag.

„Warten Sie!“ fiel Adriane lebhaft ein. „Wir wollen einmal Ihr Glück prüfen.“ Rasch drehte sie aus dem weichen Brotteig einige Kügelchen, schüttelte diese in der hohlen Hand und ließ sie dann auf den Tisch gleiten. „Eine grade Figur bringt Glück.“

„Mit Erlaubnis!“ berichtigte Titus. „Eine darf man fortnehmen und irgendwo nach Belieben einschieben. Nun, wie sieht's jetzt um mich aus?“

„Dennoch schlecht!“ murmelte Adriane kopfschüttelnd. Und dann: „Gewiß! Sie haben Kummer!“

„Ach, das ist nicht der rechte Ausdruck!“

„Oho? Schlimmeres noch?“

Titus nickte lächelnd.

„Ja noch schlimmer! Ich bin verliebt —“

„Und wer ist der Gegenstand, wenn ich fragen darf?“

Titus verstand sich selbst nicht. Er nannte Elsters Namen. Adriane stutzte.

„Ah!“ murmelte sie und trank hastig ihr Glas aus. Aber schnell gefaßt, fuhr sie in einem harten und spöttischen Tone fort:

„Liebe ohne Gegenliebe? Was ist das? Sie wissen vielleicht nicht, daß Fräulein von Platen und mein Onkel Fürst so gut wie verlobt —“

Sie unterbrach ihre Rede. Frau von Ölzen gab das Zeichen zum Aufstehen. Die Gesellschaft erhob sich, und auch Titus und Adriane rückten ihre Stühle.

„Ein Wort, gnädiges Fräulein!“ flüsterte er, bevor sie weiterschritten und die Verbeugungen der Umstehenden erwiderten. „Bewahren Sie, ich bitte, was ich Ihnen sagte, als ein Geständnis, das ich nur Ihnen machte.“

„Ach, Sie sind ein Kind!“ erwiderte das

Mädchen, hochmütig die Achsel zuckend und ließ ihren Tischnachbar ohne Gruß stehen.

Wenige Augenblicke später teilte Titus Tolen den Inhalt des Gespräches mit.

„Na! Alles ist damit ja nicht gesagt!“ entgegnete dieser. „Aber so viel ist gewiß, Adriane wirst Du nicht als Fürsprecherin haben, Titus. Dieses unberechenbare Mädchen scheint auch bisweilen von Launen beherrscht, und offenbar paßt ihr Deine Schwärmerei für Elster nicht. Ja, ich möchte sogar glauben, wir lassen sie in dieser Sache ganz aus dem Spiel, und ich versuche nur überhaupt wieder etwas schön Wetter für Dich zu machen! Bedarf's übrigens denn noch klarerer Beweise, daß Ölzen und die kleine Platen ineinander vergafft sind? Der Mensch verfolgt sie ja förmlich mit seinen eifersüchtigen Blicken, und sie zeigt deutlich, wie sehr ihr seine Werbungen gefallen.“

In diesem Augenblick trat Elster auf beide Herren zu und sagte:

„Die Proben sollen beginnen. Haben Sie gelernt, Herr Wettering, haben Sie Ihre Rolle studiert?“

„Es ist mir keine übertragen, mein Fräulein! So viel ich höre, hat mich Herr von Bülow für die lebenden Bilder bestimmt.“

„Ah, richtig, nachdem uns unser bisheriger Romeo davongegangen! Ich werde aber nicht die Julia sein.“

„Ich bitte recht sehr darum!“ drängte Titus, benutzte die Gelegenheit und gab Tolen ein versteckes Zeichen, sich zurückzuziehen.

„Halt! Wohin?“ rief Elster und eilte jenem nach. „Ich habe Sie noch einiges zu fragen. Entschuldigen Sie, Herr Wettering.“

Titus biß sich in die Lippen und verbeugte sich stumm.

Tolen blieb stehen, machte ein sehr ernsthaftes Gesicht, so ernsthaft, daß Elster überrascht aufblickte, und sagte:

„Ganz zu Ihren Befehlen, mein Fräulein. Aber vor allem, darf ich eine Frage an Sie richten?“

„Mein Gott, wie feierlich! Ja, gewiß, wenn ich Ihnen nicht beantworten soll, wie groß der Durchmesser der Sonne ist.“

„Haben Sie eigentlich das, was man ein Herz zu nennen pflegt, Fräulein von Platen?“

„Nein! Ich glaube nicht!“ erwiderte das Mädchen ebenso ernsthaft. „Aber weshalb grade jetzt diese Frage?“

„Sie empfinden also garnichts, wenn Sie

sehen und fühlen, daß ein braver Mensch Ihnen zugethan ist?"

„Doch! Wenn's nicht grade ein Stiefelputzer ist. Für die gewöhnliche Masse habe ich — Gott wird's hoffentlich vergeben, weil er mich ja selbst geschaffen und es deshalb auch zu verantworten hat — sehr wenig Interesse."

„Erstreckt sich Ihre Empfindungslosigkeit nicht auf jedermann, nicht nur auf die sogenannte Masse?"

„Ich glaube es nicht! Es mag jedoch sein! Ich bedaure selbst, daß ich alles so nüchtern, so sehr aus dem Verstande beurteile. Ich hatte noch niemals Sehnsucht nach jemandem! Denken Sie! Ich weiß nicht einmal, ob ich weinen könnte, Herr von Tolen, wenn Sie sterben würden."

Aber Arnold ging auf die neckische Schlußrede nicht ein und fuhr fort:

„Bitte, bleiben wir einmal bei der Sache. Ich möchte ein Wort für jemanden einlegen, der Ihnen sehr gut ist, der Sie liebt."

„O, o! Wer könnte mich lieben? Man mag sich mit mir amüsieren, aber Liebe? Und doch: Die guten Menschen in der Hafenstraße! Diese habe ich auch lieb, wirklich sehr, sehr lieb."

„Niemanden sonst zwischen jenen vier Wänden?"

„Sonst? Wer ist sonst noch da?“

„Das ist mehr als hartherzig, Fräulein von Platen. Das grenzt an Hochmut, an Kälte sondergleichen.“

„Ah!“ rief Elster mit scheinbar ungekünsteltem Erstaunen und in besserem Besinnen. „Sie meinen Ihren jungen Freund, den Herrn Titus? Ja, ich schätze manches sehr an ihm und einmal sagten Sie mir bereits, daß er ein wenig für mich schwärme. Nun, bin ich ihm wieder nicht artig genug begegnet?“

„Sie sind also wirklich ganz kalt, oder Sie sind nicht ehrlich, mein Fräulein. Ich vermute das letztere.“

Elster sah Tolen ins Gesicht und blieb, trotz der jetzt erfolgenden Zurufe aus dem Kreise der übrigen, stehen.

„Nicht ehrlich? Vielleicht bin ich klug, — besonnen, — hart gegen mich selbst, — Herr von Tolen! Offen gesprochen: Ich weiß alles, was Sie mir sagen wollen, und was Sie mir nicht sagen, errate ich sehr wohl. Sie wollen mir erkären, daß Ihr Freund mich liebt, und zürnen mir, daß ich ihm keine Ermunterung gebe! Hand aufs Herz! Wäre es nicht außerordentlich thöricht, etwas zu nähren, was so gänzlich aussichtslos ist?

Ich weiß, Sie denken wie ich! Sie wollen es nur nicht zugeben. Sagen Sie Ihrem Freunde, er solle verständig sein, aber wenn's ihm eine Freude bereitet, wenn er mich zufolge dessen milder beurteilt, Sie selbst auch eine andere Ansicht über mich gewinnen können, so fügen Sie hinzu: Wenn alles ganz anders wäre, wie es eben ist, wenn ich mein eigener Herr wäre, nicht handeln müßte, — wenn nicht — —

Und doch, wozu soll das alles?"

Tolen machte eine Miene, durch die er sein Verständnis an den Tag legte. In seinen Augen funkelte etwas, das Elster sichtlich bewegte.

Und da sagte sie mit einer Wärme, als spräche ein völlig anderes Wesen aus ihr, und in ihren blauen Sternen erschien ein unbeschreiblicher Ausdruck: „Lieber Herr von Tolen! Glauben Sie, daß ich mich glücklich fühle trotz meines scheinbar heiteren Wesens? Niemand weiß, was in mir vorgeht. Aber man hat alles in mir schon als Kind zerdrückt und zertreten und — und — ah, mein Freund! Selbst wenn sich jetzt etwas vollzieht, von dem Sie glauben, es habe mit meinem Herzen zu thun, es entspringt doch nur dem kalt berechnenden Verstande, dem Muß. Ja! Ich muß! Und wenn Sie alles wüßten, Sie würden mir Recht geben

und sicherlich mich eher tief bemitleiden als mich schelten."

Nach diesen Worten reichte sie ihm die Hand, hielt die seine mit warmem Druck und wandte sich mit dem Ausdruck schwermütiger Trauer von ihm ab. —

Nachdem das kleine Lustspiel probiert war, in welchem die beiden jungen Damen, Herr von Bülow, Tolen und zwei der Studenten mitgewirkt und Fürst von Ölzen souffliert hatte, trafen noch einige zu Tisch geladene Herren und Damen aus der Umgegend ein. Diese waren sämtlich in den lebenden Bildern beschäftigt und hatten zum Teil bereits Kostüme mitgebracht, die sie sogleich anlegten.

War schon vorher allerlei Gelächter und Neckerei zu Tage getreten, machte sich nun erst recht eine belebte Stimmung bemerkbar, und namentlich war es auch wieder Elster, die durch ihre drollige Ausgelassenheit die Anwesenden fortriß.

Als Romeo und Julia an die Reihe gelangen sollten, wurden aus den Mitwirkenden Zuschauer. Eben hatten Herr von Bülow und Fräulein Tesdorf, die gleichfalls mit ihren Eltern eingetroffen war, „Vor und nach der Hochzeit" im

Rokoko-Kostüme zur Aufführung gebracht und dabei ungeteilten Beifall eingeerntet.

Es war nun noch fraglich, ob Adriane oder Elster die Rolle als Julia übernehmen werde.

„Ich bitte Sie dringend, in dieser Liebesszene nicht aufzutreten!“ sagte Fürst von Ölzen in einem schroffen Tone und trat mit seinem eifersüchtigen Blicke Elster näher.

Sie sah ihn groß an, lachte und zuckte die Achseln. Aber je mehr er auf sie einredete, desto weniger schien ihr sein Abmahnen zu gefallen, ja sie schloß zuletzt alle Gegenreden mit der Erklärung ab, sie wolle, und damit Punktum!

Und ehe noch Herr von Ölzen einen letzten Versuch machen konnte, huschte sie fort und begab sich hinter den Vorhang auf die kleine Bühne.

„Bitte, laß mich!“ bat sie, zu Adriane gewendet, welche sich eben neben Titus gestellt hatte und der Gräfin Stift Anordnungen folgte.

„Du willst doch?“ fragte Adriane äußerst befremdet.

„Ja, weil man mir Vorschriften machen möchte. Ich liebe jedoch keinerlei Bevormundung.“

Als Adriane schwieg, nahm die Gräfin das Wort und suchte einen Ausgleich herbeizuführen. Allein es schien vergeblich.

„Entscheiden Sie, Herr Wettering!“ rief endlich Elster und heftete einen ihrer sonderbaren und keinen Widerspruch duldenden Blicke auf Titus.

„Liebes Fräulein von Platen. Adriane kann Ihnen als Gast des Hauses Ihren Wunsch nicht abschlagen, aber ich glaube, daß Sie sie sehr verstimmen werden, wenn Sie auf Ihrem Willen bestehen,“ flüsterte nun die Gräfin.

Da auch Titus noch immer rücksichtsvoll mit seiner Ansicht zurückhielt, wandte sich Elster plötzlich ab und verließ mit einem „Wohl, also nach Ihrem Befehl“ — die Bühne.

Inzwischen waren die Zuschauer unruhig geworden und gaben ihre Ungeduld durch Zeichen zu erkennen.

„Was nun?“ fragte die Gräfin Stift.

„Ich verzichte ebenfalls,“ stieß Adriane hervor und starrte, einem verzogenen Kinde gleich, mit ausdrucksloser Miene ins Leere.

„Wie thöricht seid Ihr!“ tadelte die Gräfin sanft und schüttelte den Kopf. „Was soll denn nun werden?“

„Das Bild kann ja ausfallen!“ gab Adriane achselzuckend zurück.

Nun eilte die Gräfin fort, und die beiden jungen Leute blieben allein.

„Unerträglich ist sie, wenn nicht alles nach ihrem Kopfe geht!“ murmelte Adriane und biß die Zähne aufeinander. „Nun wie finden Sie dieses Benehmen, Herr Wettering?“

„Versöhnen Sie sich,“ bat Titus und trat dem schönen Mädchen näher.“

„Weshalb entschieden Sie nicht?“ rief Adriane zornig. „Sie hatten die Wahl. Wurde sie Ihnen so schwer? Ich denke, Sie schwärmen für den roten Kopf! Nun hatten Sie Gelegenheit, in seine Nähe zu gelangen.“

„Fräulein Adriane, Sie sind ungerecht. Ich werde natürlich sehr glücklich sein, Ihr Romeo sein zu dürfen.“

„Bah!“ murmelte das Mädchen, die höfliche Rede überhörend.

In diesem Augenblicke erschienen die Gräfin und Elster von neuem.

„Ich schlage vor, daß Sie alternieren, meine Damen. Wir lassen ohnehin beim Polterabend den Vorhang zweimal aufziehen.“

„Ich möchte Deinem Onkel nur einmal eine gründliche Lehre geben!“ flüsterte Elster Adriane beiseite ziehend. „Nur deshalb ist's, mein lieber guter Schatz. Aber ich trete natürlich zurück, wenn ich Dir durch meinen Wunsch weh thue.“

Adriane schwankte eine Sekunde. Dann sagte sie plötzlich willfährig und ganz verändert:

„Deinen Grund lasse ich gelten, denn ich hasse nichts auf der Welt so sehr, als diesen Mann. Heute also Du!“

Dadurch war der Streitfall erledigt, und Adriane verließ die Bühne. Als sie unter die übrigen trat, schritt Fürst auf sie zu und sagte in seiner überaus verbindlichen, aber um so verletzenderen Weise:

„Ich bitte Dich dringend, übernimm die Rolle, Adriane. Ich habe meine Gründe, nicht zu wünschen —“

„Und ich habe Gründe, zurückzutreten,“ erwiderte sie kalt und ließ ihn stehen.

„Ah!“ murmelte Fürst, aufs äußerste erregt, nahm aber, seinem Gesicht rasch wieder den gewohnten Ausdruck höflicher Ruhe verleihend, Platz.

Um die Szene zwischen Romeo und Julia anschaulicher zu machen, hatte die Gräfin eine Leiter herbeischaffen und den Balkon in geeigneter Weise mit Stoffen umhüllen lassen.

Als sie aber nun zurücktrat und das Bild aus der Ferne betrachtete, fand sie sehr viel zu tadeln.

„Es drückt sich gar keine Leidenschaft zwischen Ihnen beiden aus!“ rief sie. „Sie müssen wirklich

schon Komödie spielen, wenn das Bild Eindruck machen soll. Ich bitte, Herr Wettering, richten Sie einmal einen recht zärtlichen Blick auf Fräulein von Platen."

Es wurde Titus durchaus nicht schwer, dieser Aufforderung nachzukommen. Er richtete sich empor und streckte sehnsüchtig die Arme nach seiner Julia aus.

„So ist's schon besser!" rief die Gräfin, „aber bitte, umfassen Sie Fräulein von Platen und öffnen Sie ein wenig den Mund, als sprächen Sie. So! Vortrefflich! Nun müssen auch Sie noch lebhafter zu Ihrem Romeo herabschauen, liebes Fräulein. Denken Sie sich einmal in die Situation hinein, und stellen Sie sich für einige Minuten vor, daß es wirklich nichts Berauschenderes gäbe, als diesem liebesuchenden Ritter anzugehören. Wollen Sie?" schloß sie lachend.

Elster neigte wie unter einem Zwange den Kopf und beugte sich tiefer herab. Seltsame Empfindungen stiegen in den beiden Menschen auf, als sie nun so verschlungen neben einander ruhten. Elster sah in Titus dunkle Augen, aus denen es leidenschaftlich hervorsprühte.

Und für Augenblicke schien auch sie fortgerissen. Die sonst so blassen Wangen röteten

sich; ein Ausdruck glückseliger Liebe und trauernden Verzichtes zugleich blieben haften in den Zügen, und so überzeugend wirkte nunmehr das Ganze, daß die Gräfin bei dem Anblicke fast ihres Amtes vergaß.

Aber dann zog sie rasch den Vorhang zurück, eilte an ein bereit gestelltes Pianino und begleitete das Bild durch eine geeignete Melodie.

Ein „Wundervoll! Wundervoll!“ drängte sich über die Lippen der Zuschauer, und als die Musik schwieg, ertönte ein nicht enden wollendes „Da Capo!“

Die Arme der beiden Menschen lösten sich, in ihre Mienen trat der alte Ausdruck, und Titus strich das dunkle Haar von der Stirn.

„Unvergleichlich schön sahen Sie aus, Fräulein von Platen!“ flüsterte er, neben Elster in den Saal zurücktretend.

Um Elsters Lippen zuckte es bei diesen Worten, auch öffnete sie, sichtlich, um etwas Freundliches zu erwidern, den Mund zum Sprechen. Aber sie drängte doch zurück, was sie entgegnen wollte und begab sich, sanft den Kopf neigend, in den Zuschauerraum. —

Fürst von Ölzen befand sich in der Folge in einer unbeschreiblichen Erregung, die verstärkt

wurde durch Elsters Kälte während der kommenden Stunden. Wenn er sich ihr näherte, antwortete sie kühl und brach sehr schnell ab, und als er nach Tisch auf sie einsprechen wollte, warf sie einen ihrer kurzen, rätselhaften Sätze hin und wandte sich mit schroffer Miene von ihm.

Aber mit ihrem Nebenmann plauderte sie, als habe der Zwischenfall sie nicht im geringsten berührt, ja, sie lachte fröhlich und schien ganz von den Eindrücken des Augenblicks beherrscht.

Gerade diese scheinbare oder wirkliche Unempfindlichkeit reizte Fürst. Je kälter und rücksichtsloser sie ihm begegnete, desto mehr wuchs seine Leidenschaft, und endlich gegen Abend, als Adriane den Vorschlag machte, noch ein wenig zu tanzen, trat er, einen Moment benutzend, in dem Elster sich wegen ihres Fächers ins Nebenzimmer begab, auf sie zu und preßte leidenschaftlich ihre Hand.

Das junge Mädchen wich zurück und maß den Mann mit einer abweisenden Miene. „Ich bitte, Herr von Ölzen!“

„Nein, nein, nicht so!“ rief Fürst mit heiserer, flehender Stimme. „Ich ertrage Ihre Kälte nicht länger! Sie ahnen nicht, was in mir vorgeht, sonst würden Sie mich nicht so gleichgültig

behandeln. Ein Wort jetzt, da wir uns allein gegenüberstehen. Sie wissen es, welches" — Elsters Mienen blieben unbeweglich. In diesem Augenblick schien sie nichts für ihn zu empfinden. Und diesem Gefühl gab sie in ihrer trotzigen Ehrlichkeit auch Ausdruck.

„Ich vermag Ihnen jetzt nichts zu sagen!" erwiderte sie. „Nur die Rückwirkungen unserer Begegnung vor Tische sind geblieben, und unter diesen ist es mir unmöglich, Ihnen freundlicher zu begegnen. Gestatten Sie, daß ich jetzt in den Saal zurückkehre. Meine Abwesenheit wird ohnehin aufgefallen sein."

Nach diesen Worten trat sie zurück und achtete nicht einmal darauf, daß Fürst eine durch die rasche Bewegung herabgefallene Blume aufhob und an seine Lippen drückte.

Nachdem Elster gegangen, faßte er sich an die Stirn und nahm erschöpft auf einem Sessel Platz. Herausreißen aus seinem Herzen wollte er das Bild des launenhaften Mädchens, und doch tobte es in seinem Innern zum Zerspringen.

Sobald er sich vergegenwärtigte, daß sie sich einem anderen Manne zu eigen geben könne, erfaßte ihn eine verzehrende Unruhe, und alle seine Ge-

danken drängten stürmisch auf eine schleunige Verwirklichung seiner Pläne.

Endlich glättete er seine Mienen und ging in den Salon zurück. Er suchte Elster. Sie hing in Tolens Arm und tanzte. Über ihr Gesicht flogen wie immer lustige Kobolde.

Als Tolen Elster auf ihren Platz zurückführte, sah er sich nach Titus um, vermochte ihn aber nicht zu entdecken. Auf sein Befragen erfuhr er von Adriane, daß er sich kurz vor dem Tanze entfernt habe; auch sie wünsche ihn zu sprechen, da man ihn bitten wolle, die Gräfin Stift am Piano abzulösen.

Da Bülow sich ihnen in diesem Augenblick näherte, fand Tolen eine schickliche Gelegenheit, die Damen auf eine kurze Weile zu verlassen. Er eilte auf sein Zimmer, weil er Titus dort vermutete. Aber er fand ihn nicht und war schon im Begriff, wieder in den Saal zurückzutreten, als er sich überlegte, daß derselbe sich vielleicht ins Freie begeben habe.

Wirklich saß Titus draußen auf der Brüstung des Springbrunnen-Bassins und starrte in die helle Nacht hinaus.

Das Wasser plätscherte im Mondschein und

erschien wie schwimmendes Metall unter dem sanften Lichte, das von oben herabdrang.

„Was treibst Du denn hier, Titus? Ich war besorgt um Deinetwillen und suchte Dich!“ rief Tolen und ließ sich neben dem Träumenden nieder. „Dichtest Du Sonette auf Elster, armer Kerl? Thu's nicht! Wie es steht, habe ich Dir ja gesagt, und ändern wirst Du daran nichts.“

Als jener antworten wollte, näherte sich ein Mann dem Springbrunnen und nannte Titus' Namen. „Hier, mein Herr!“ flüsterte er. „Ich habe Ihnen die schönsten ausgesucht!“ Dabei hielt er Titus einen vollen Strauß weißer Rosen entgegen, die wie Schnee in dem Halbdunkel glänzten.

„Nun?“ fragte Tolen erstaunt. „Was geht denn hier vor?“

„Begleite mich, Arnold!“ flüsterte Titus hastig. „Ich muß in den Garten!“

Er achtete auch nicht auf Tolens Einwendungen und stürmte vorwärts.

„Laß sie da drinnen denken, was sie wollen!“ entschied er. „Irgend eine Entschuldigung werden wir schon finden. Komm! In wenigen Minuten ist alles geschehen.“

Sie wandten sich um das Herrenhaus herum, beschritten den Garten und machten Halt vor einem

Balkon an der Hinterfront des Schlosses. Einer Katze gleich, kletterte Titus an dem Spalier empor, schwang sich über die Brüstung, hob sich zu einem der offen stehenden Fenster hinauf und warf die weißen Rosen in das Gemach. Wie eine Märchen-Erscheinung wirkte dieser Vorgang.

Aber nach wenigen Sekunden stand er auch schon wieder, tief aufatmend, an Tolens Seite.

„Ein letztes Andenken für Elster!“ erklärte er. „Ich hatte den Gärtner gebeten, mir Blumen aus dem Treibhause zu verschaffen. Er war es, den ich am Springbrunnen erwartete.“

In diesem Augenblick erschien ein Licht an dem Fenster. Eine weibliche Gestalt stieß die Thür nach dem Balkon auf, trat hinaus und spähte in den Garten.

Und da erhob sich durch den stillen Abend ein sanfter, schwermütiger Gesang, der zu dieser empordrang:

„Du willst mich nicht!
Ich seh's an Deinen kalten Blicken“ —

Die Gestalt stand unbeweglich und horchte. Wie eine Geistererscheinung ragte sie aus dem Dunkel empor. Aber als nun das nächtliche Ständchen, leiser und leiser verklingend, erstarb, als sich die Umrisse der beiden Menschen unter den dunklen

Bosketts verwischten, da bewegte sich wiederholt droben eine Hand und schien Abschied zu winken.

„Ein toller Kerl bist Du, Titus. Aber vortrefflich hast Du das gemacht!“ rief Tolen. „Sahst Du? Es war Elster, die auf den Balkon trat? Sie muß ein geheimnisvoller Drang hinaufgetrieben haben! Und daß sie fand, was Du demütig vor ihre kleinen Füße niedergelegt hattest, Titus, das erscheint fast wie ein Wink des Schicksals.“ Er lachte, halb schien's ihm Ernst, halb klang ein leiser Spott hindurch.

Titus aber schien nicht zu hören. Wie ein Abwesender schritt er neben Tolen einher. Um die roten Lippen zuckte es, und in den Augen brannten lodernde Feuer.

Wenige Minuten später waren beide wieder im Saal und auch schon unter den Tanzenden.

Erst nach Mitternacht kehrte Titus mit seinen Begleitern nach G. zurück, aber schon in früher Morgenstunde des folgenden Tages stand er am Pult und war fleißig bei der Arbeit. Er fand auch einen Brief von seinem Vater vor, der Bezug nahm auf eine Zuschrift des Herrn Krebs.

Was der Brief enthielt, paßte allerdings in Titus' gegenwärtige Stimmung nur sehr wenig. Da

waren Äußerungen, die bewiesen, daß der Justizrat seinen Sohn doch noch sehr als einen Halberwachsenen betrachtete; da waren auch so viele Hinweise auf „allmähliche Entwickelung“ und ein „in weiter Ferne liegendes, dermaleinst zu erreichendes Ziel!“ — Kurz, der erfahrene Mann rechnete durchaus mit der nüchternen Wirklichkeit, nicht mit Einbildungen, während sich in Titus' Kopf mancherlei Hoffnungen schon als Thatsachen gestaltet hatte.

Nach und nach aber richtete sich dessen Augenmerk wieder auf seine Umgebung. Er erinnerte sich Lebers, und dem Reiz, Christian einmal auszuforschen, vermochte er nicht zu widerstehen. Und dazu bot sich, wider Erwarten, Gelegenheit, als ihm dieser mit seinem dummverschmitzten Gesicht vertraulich näher trat und geheimnisvoll fragte, ob er denn wisse, daß sich Melle mit der Besitzerin des „Englischen Bierhauses“ verlobt habe. Leber schmunzelte bei dieser Frage wie ein Mensch, der mit seinem Instinkt herausfühlt, daß diese Mitteilungen den Spott herausfordern werden.

„He will kündigen, he geiht af!“ schloß er seinen Bericht, lachte listig und kratzte sich an den frühzeitig hervorgetretenen Frostbeulen seiner großen, roten Hände.

„Hat Herr Melle Ihnen dies selbst erzählt?“

fragte Titus, der begierig war, zu erfahren, ob jener Leber zum Vertrauten gemacht hatte, oder die Welt sich schon mit der Sache beschäftigte.

„Ne, he hett mi niks vertellt!“ gab Leber zurück. „Abers se hett mi nah em utfragt. Ik mut da jeden Dag henlopen un wat hendrägen! In de erste Tid stell ik mi dumm; tolest hett se mi't sülvs seggt. ‚Wir sind ein verloobtes Paar und treten demnächst in den heiligen Eheſtand!‘ säh se to mi.“

„So, so?“ gab Titus mit künstlicher Überraschung zurück und mußte über den Schlußsatz mit seinem feierlich klingenden Inhalt und über die starkbetonten Vokale lächeln.

„Nun, und Sie denken auch bald ans Heiraten?“ fuhr er, arglos die Worte hinwerfend, fort.

Leber wurde über und über rot und wischte sich mit der Hand die Nase.

„Ik? — ik — ik? — ne — ne! Wo so?“ stotterte er verlegen.

„Doch!“ sagte Titus und sah ihm scharf ins Auge. „Herr Krebs hat bemerkt, daß das Lager-Exemplar von dem ‚Briefsteller für Liebende‘ fehlt. Verkauft ist es nicht! Haben Sie nicht das Buch benutzt, Leber?“

Mit Christians stolzer Haltung war es nach dieser Frage vorbei.

„So? Hett he wat seggt? Is't wahr?“ fragte er mit besorgter Neugierde.

„Ja!“ bestätigte Titus ernsthaft. „Aber, was viel schlimmer ist, er mag solche Sachen durchaus nicht!“

Leber sah, daß alles entdeckt war, und daß Leugnen nicht mehr half. Er riß die Augen auf und legte sich aufs Bitten; Titus möge ihn nicht verraten und ihm beistehen! Zugleich entwarf er, scheu umblickend, ein Bild von seiner Braut und berichtete namentlich, daß sie sehr für Litteratur eingenommen sei, ihn auch gebeten habe, ihr doch einiges aus der Buchhandlung herbeizuschaffen.

„Besunners: Die sieben Todsünden von Sühe!“ sagte er. „Dat will se lesen! Hebbt wi dat?“

Titus schüttelte den Kopf, erklärte auch, daß dieser Roman sich nicht eben sonderlich für Bertha eignen möchte, und daß Leber den Namen des Verfassers wohl nicht ganz richtig ausgesprochen habe.

„Schiller kennt se all lang!“ fuhr dieser, ohne Titus' Einwände zu beachten, fort. „Hebt Se de Räubers lesen, Herr Wettering? Dat is en feines Stück.“

Im weiteren Verlauf des Gespräches berichtete er sodann, daß „Bertha“ ihm ihr Jawort noch nicht gegeben habe. Sie wolle Bedenkzeit, weil auch ein anderer mit sehr guten Aussichten um sie angehalten habe! — Eifersucht oder gar eine Empfindung, daß solche Alternative ihn herabwürdige, zeigte Christian keineswegs. Er rechnete mit einer zunächst unabänderlichen Thatsache, deren weitere Entwickelung man der Zeit anheimgeben müsse.

Schließlich stellte Titus noch einige Fragen an Leber bezüglich der Stärke seiner Gefühle, und dieser gestand, daß auch er noch eine andere „Liebde“ für den Fall im Hintergrunde habe, fals aus dieser Sache nichts werden könne.

Es erhellte aber aus seinen Mitteilungen, daß gerade seine Beschäftigung mit den Wissenschaften ein wesentliches Reizmittel für Berthas sich steigernde Leidenschaft geworden sei.

Endlich bat Leber Titus, ihm einen Brief an Bertha zu entwerfen, welcher nach dessen Schätzung alles umfaßte, wodurch diese ihm machtlos verfallen müsse. In dem „Briefsteller für Liebende“ seien gewisse Vorgänge nicht hinreichend vorgesehen. Neuerdings habe er nur Gedichte aus dem genannten Buche abgeschrieben und ihr zugesandt. Es sei aber bei der letzten Begegnung an ihn die

Frage von ihr gestellt worden, ob sie von ihm selbst seien, und da er nicht ja und nicht nein gesagt habe, fürchte er nun, daß ihr der Briefsteller in die Hand kommen könne.

„Denn se kennt allens vun de Klassiker!“ schloß er und führte als Beweis außer Schiller noch Luise Mühlbach an, für die sie, wie er berichtete, besonders schwärme, und aus deren Werken sie mehreres auswendig gelernt habe.

* * *

Der folgende Tag ward für Melle durch einen Vorfall in der Buchhandlung ein sehr ereignisvoller. Als sich Herr Krebs nach dem im Hintergebäude belegenen Lagerraum begeben wollte, fand er den zu diesem gehörenden Schlüssel nicht an seinem gewohnten Platz. Leber, der gerufen ward und mit verlegener Miene über sein sichtlich eben erst mit Wasser gekämmtes, strohgelbes Haar strich, wußte keine Auskunft zu geben, erinnerte sich aber bei näherem Nachdenken, daß Herr Melle kürzlich einige bestellte Verlagswerke von drüben herbeigeholt habe.

„Wissen Sie etwas von dem Schlüssel, Herr Melle?“ wandte sich Herr Krebs nun an diesen.

„Sie meinen, Herr Krebs?“ fuhr Melle, wie aus einem Traum erwachend, auf.

Er war offenbar mit seinen Gedanken bei der Besitzerin des Englischen Bierhauses gewesen.

„Den Schlüssel zum Lagerraum! Den Schlüssel zum Lagerraum!“ rief Herr Krebs äußerst ungeduldig. „Hörten Sie denn garnicht, daß fortwährend von diesem die Rede war?“

„Allerdings! Ja! Ich meinte — ich — ich —“

„Nun, wo ist er denn?“

Melle sann nach, in welchem von den drei Röcken, welche er besaß, derselbe wohl stecken könne. Schon wiederholt hatte er in seiner Zerstreuung vergessen, den Schlüssel an seinen Platz zu hängen. Er griff auch in die Tasche und suchte, aber als er den in nervöser Ungeduld auf ihn gerichteten Blicken des Herrn Krebs begegnete, verließ ihn die Ruhe, und er begann mit wachsender Verlegenheit sogar in der Weste nachzuforschen.

Inzwischen fiel ihm ein, daß er seinen Überrock bei seiner Braut gelassen, auf dem Hinweg zu dieser einen Schlüssel zwischen den Fingern hin und her gedreht und vergeblich nachgesonnen habe, wohin derselbe wohl gehören möge.

Es unterlag keinem Zweifel! Der Lagerschlüssel war in die Überrocktasche geraten!

„Ich werde den Schlüssel sogleich besorgen, Herr Krebs!“ rief er entschuldigend, eilte in die Packkammer und verständigte Leber mit raschen Worten.

„Gehen Sie hinten hinaus! Laufen Sie, was Sie können, Leber!“ spornte er diesen an.

Und schon wollte sich Christian mit den Bewegungen eines fliehenden Hirsches entfernen, als Herrn Krebs' Stimme aus der Buchhandlung erscholl.

„Leber! Leber! Sind Sie da?“

Nun half alles nichts! Christian mußte diesem Rufe folgen.

„Wo wollen Sie hin?“ forschte Herr Krebs, als er die Mütze in des Hausdieners Hand sah.

Melle, der noch im Packraum stand, schauderte bei diesen Worten.

„Ich, — ich? Herr Melle — meinte, daß — daß“ — Leber stockte und schwieg.

„Herr Melle? Was ist mit Herrn Melle?“ fragte Herr Krebs strenge.

Christian schwankte, aber da ihm sein eigenes Schicksal begreiflicherweise mehr am Herzen lag, als das des Gehilfen der Krebsschen Buchhandlung, er auch der ohnehin über seinem Haupte schwebenden Liebesgeschichte mit Bertha nicht noch einen

neuen Grund zur Unzufriedenheit beifügen wollte, platzte er mit der Wahrheit heraus.

„Na, — das — das — ist — ist doch wirklich — Rufen Sie Herrn Melle! Wo ist er?“ rief Herr Krebs.

Melle erschien sogleich, zupfte an seinem allezeit schiefsitzenden Halstuch und guckte Herrn Krebs verlegen an.

„Nun, haben — haben — Sie den Schlüssel, Herr Melle?“ begann dieser, als habe Christian Leber gar nicht gebeichtet.

Leber glotzte den Prinzipal fragend an. Sobald er aber die in dieser Frage liegende Absichtlichkeit begriff, blinzelte er Titus mit einem Ausdruck zu, in welchem geschrieben stand: „Na, nu geiht' los! Nun ward de Sak schön!“

„Ich wollte eben Leber fortsenden. Ich habe den Schlüssel gestern versehentlich in meinen Paletot gesteckt und diesen selbst in einem befreundeten Hause zurückgelassen.“

„Gehen Sie also, Leber, rasch!“ entschied Herr Krebs und fügte gegen alle Erwartung kein weiteres Wort hinzu.

„Ach, Wettering, sehen Sie doch einmal in Schultz' Adreßbuch nach (es ist dies ein im Buchhandel gebräuchliches Nachschlagebuch), wie der Be-

sitzer der Postschen Buchhandlung in Kolberg heißt. Ich möchte ihm persönlich wegen seiner Bestellung schreiben."

Titus wollte dieser Aufforderung nachkommen, fand aber das bewußte Buch nicht an seinem Platz. Bei flüsterndem Nachfragen stellte sich heraus, daß Melle selbiges ebenfalls gebraucht und in sein Pult eingeschlossen habe.

Diese Unordnung schlug dem Faß vollends den Boden aus, und als Leber gar, nach einer Weile zurückkehrend, berichtete, daß die Wirtin zum Englischen Bierhaus fortgegangen sei, weil sie eine Besorgung in der Vorstadt zu machen habe, der Paletot aber im Wohnzimmer eingeschlossen sei, schien Herrn Krebs' Geduld am Ende. Und wirklich brach unmittelbar, nachdem sich Titus, ein ausbrechendes Gewitter vorahnend, in den Packraum begeben hatte, der Sturm los. Herr Krebs redete lange und heftig, und der Schluß lautete auf Kündigung.

Und Herrn Melles erregte Antwort war kurz und bündig. Er sei jeden Augenblick bereit, zu gehen!

Aber Melle beschränkte sich darauf nicht, sondern fügte gereizt hinzu, daß er durch seinen Fortgang ja nur das Schicksal der früheren Ge-

hilfen teile, welche alle nicht länger als höchstens dreiviertel Jahre in der Krebsschen Buchhandlung hätten aushalten können!

Nach dieser Bemerkung gab's natürlich keine Verständigung mehr.

Herr Krebs nahm den Vorschlag an! Je eher Herr Melle ginge, desto besser!

Zum Glück erschien unmittelbar nach diesen Erörterungen Professor Spenzer und verwickelte Herrn Krebs in ein längeres Gespräch. Dadurch wurden fernere Gespräche zwischen den streitenden Parteien abgeschnitten, und es blieb die Hoffnung, daß sie sich in ruhigerer Stimmung doch noch über einen späteren Termin einigen würden.

Als Titus, noch unter den Eindrücken dieses Vorganges, sich mittags dem Kalenderschen Hause näherte, sah er eine vierspännige Landkarosse vor der Thür stehen. Ein bejahrter Kutscher, mit silberbetreßtem, schwarzem Hut und blauer Livree bückte sich eben auf seinem Bock und zog das herabgeglittene Schutzleder empor.

„Kamt Se vun Pogwisch?" fragte Titus, welcher Elster vermutete, hastig.

Der Alte nickte. „Ja, Herr."

„Wem is binnen? Fräulein Adriane?"

„Ne, blots Fräulein von Platen."

„Sünd Se all lang hier?“

„Ja, meist en gude halve Stünn.“

Während Titus noch überlegte, öffnete sich die Thür; Elster, von Mutter Doktor und Katharina begleitet, trat heraus und näherte sich dem Wagen.

„Ah, Herr Wettering!“ rief sie, Titus erblickend, herzlich, und ein sanftes Rot schoß über ihre Wangen.

Auch heute sah sie wieder ganz besonders anziehend aus. Ein hellgrauer Reisemantel mit einem in weißer Seide eingefaßten, rosaroten Capuchon umschloß ihre zierliche Figur, und der Hut ward durch ein schwarzes Spitzentuch versteckt, das in zwei unter dem Kinn geknoteten, vollen Schleifen herabfiel.

Titus näherte sich und reichte Elster die Hand. Auch er errötete und suchte nach Worten.

„Geh hinein, liebe Mutter, Du wirst Dich erkälten!“ Und: „Bitte, liebe Mutter Doktor!“ ertönte es zu gleicher Zeit aus Katharinens und Elsters Munde.

Die Alte mit ihrem frischgeröteten Gesicht und der sauberen Spitzenhaube auf dem Kopf trat auch wirklich ins Haus zurück und zugleich legten sich die Hände der beiden jüngeren Damen noch einmal in einander. Der Kutscher griff zum Zeichen der Ehr-

erbietung an den Hut und sodann nach der aufrecht gesteckten Peitsche.

Aber jetzt trat Elster, deren Fuß den Tritt bereits berührt hatte, noch einmal zurück, wandte sich zu Titus und sagte:

„Wann kommen Sie heraus zur letzten Probe?“ Sie sah ihn mit einem so freundlichen Blicke an, als wolle sie dadurch ein für allemal an den Tag legen, wie gut sie ihm sei. „Und Dank auch für die wundervollen Rosen, Herr Titus!“ fügte sie leiser hinzu. „Ich werde sie aufbewahren zur Erinnerung an eine Zeit, in der ich glücklich —“

Sie unterbrach sich und stieg rasch ein. Die unruhigen Pferde zogen an; der Wagen setzte sich in Bewegung. Im Abfahren grüßte sie ihn noch einmal mit freundlichem Kopfnicken.

Bei Tisch erging sich Mutter Doktor, den dazwischen geworfenen, dämpfenden Bemerkungen Katharinas mit einem ungeduldigen „Was denn, Katharina?“ begegnend, in den stärksten Lobeserhebungen über Elster und schloß mit der Hoffnung, daß das liebe Geschöpf nun bald wieder ganz in ihr Haus einkehren werde.

Ein deutlicher Zug des Zweifels legte sich bei diesen Schlußworten um Katharinas Mund. Titus sah es, und die Vermutung stieg in ihm auf, daß

zwischen den beiden Freundinnen Worte über Elsters Zukunft gefallen seien.

Er konnte es nicht erwarten, Katharina allein zu sprechen, und trat nach Tisch sogleich an sie heran.

„Nun, Fräulein Katharina?“ begann er voll Ungeduld. „Haben Sie etwas Bestimmtes erfahren?“

Die Freundin nickte; aber ihre Mienen waren sehr bekümmert.

„Ja, lieber Titus. Es ist, wie Sie vermutet haben. Elster ist entschlossen, Herrn von Ölzen zu heiraten.“

Ein enttäuschtes Ah! entfuhr Titus' Munde.

„War von mir die Rede, Fräulein Katharina? Nahmen Sie Gelegenheit, für mich zu sprechen?“

„Ja und nein, lieber Titus, aber gleichviel! Schlagen Sie sich die Sache aus dem Kopf. Was Sie sich wünschen, oder was Sie sich denken, liegt dem Mädchen so fern, wie eine durch Meere von ihr getrennte Welt.“

Titus berichtete dagegen, was ihm Arnold von Tolen mitgeteilt hatte, suchte Katharina, obgleich selbst nur allzu hoffnungslos, immer von neuem zu überzeugen, daß sie sich irren müsse, und schloß mit der Bemerkung, daß eine Einwirkung von ihrer Seite sicher von irgend einem Erfolg gewesen sein würde.

Und da brach Katharina, zum Teil durch Titus' Beharrlichkeit gereizt, aber auch ihrer offenen Natur folgend, in die rasch gesprochenen Worte aus:

„Ich that, was Sie wünschten, lieber Titus. Natürlich nicht in so direkter Weise, wie Sie in Ihrer verliebten Blindheit glauben, daß es hätte geschehen können, aber ich habe Elster sondiert. Ich versuchte, sie auszuforschen, wie sie zu Ihnen stehe und da — da—"

„Nun?" forschte Titus, und in seinen dunklen Augen glühte es erwartungsvoll.

„Sie hat mir dasselbe gesagt, was sie Herrn von Tolen erwidert hat."

„Und das war? Ich muß jedes Wort hören, noch einmal hören, Fräulein Katharina!" drängte Titus bittend.

„Wohl! Daß sie Ihnen gut ist, aber daß Ihre Pläne ihr völlig unmöglich erscheinen, Pläne, denen sie schon aus wärmstem Interesse für Sie nicht die Hand reichen will. Die Sache sei so aussichtslos, äußerte sie, daß sie nicht einmal erörtert werden dürfe. Sie würden sich das später, bei ruhigerer Überlegung, auch selbst sagen und ihr noch danken."

„Ah! Ah!" rief Titus. „Und Sie haben ihr recht gegeben, statt auf sie einzuwirken? Nicht so,

Fräulein Katharina? Sie haben es gemacht wie Tolen, der beipflichtete, statt mir sein Wort zu halten und mein Werber zu sein. Nun! So werde ich selbst handeln, und ein Thor war ich, daß ich mich auf andere verließ. O, Krogmann, mein guter Krogmann! Wie habe ich Dich stets verkannt! Du bist der einzige, der mit mir fühlt und nicht in engherzigen Vorurteilen steckt!"

In solche Aufregung redete sich der junge Titus hinein, daß Katharina voll Bekümmernis den Kopf schüttelte, endlich aber in die Worte ausbrach:

Ich bedauere Sie, armer Titus! Sie sind krank. Sie haben die klaren Begriffe verloren! Ich weiß gar nicht, was daraus werden soll! Gott gebe, daß Sie bald wieder ruhig und besonnen werden. Ich wünsche es von Herzen."

Nach diesem Schlußsatz wandte sie sich ab und machte sich im Wohnzimmer mit dem Kaffee zu schaffen.

Titus aber stürmte mit einem flüchtigen Adieu aus dem Hause, lief in das Bröker Gehölz, setzte sich im Herbstwind unter einen Baum und ergab sich seinem stummen Schmerze, bis ihn die Geschäftsstunde zurückrief. —

„Wollen Sie heute den Thee bei uns trinken?

Haben Sie nichts vor, lieber Wettering?“ fragte Herr Krebs, der ihm bei seinem Eintritt in den Laden begegnete.

Titus sagte, obgleich er für den Rest des Tages gerne mit seinen Gedanken allein geblieben wäre, höflich zu.

Und der Abend kam, und Mitternacht war bereits vorüber, als Titus das Haus des Herrn Krebs verließ. Was geschehen war, erfüllte seine Brust mit freudigen Empfindungen.

Herr Krebs hatte ihn mit einem guten Salär zum Gehilfen gemacht. Der Rest der verabredeten Volontärzeit war ihm zufolge seiner musterhaften Führung geschenkt.

* * *

Es war Abendzeit, und eisiger Schnee lag über der Landschaft. Aus dem starren Weiß ragten die Halbdächer und Türmchen des Falkenhagener Schlosses und seiner Nebengebäude majestätisch hervor. Einem Märchenbilde glich das Herrenhaus mit seinen hellerleuchteten Fenstern. Bereits seit einer Stunde kamen Wagen und Karossen herangefahren und entluden Gäste in Frack und Schleppe. Die Kutschenschläge fielen zu, die Abfahrtstunde erscholl aus des Dieners Munde, und die stumm bei-

pflichtenden Kutscher entfernten sich langsam auf dem knarrenden Schnee und bogen in den Weg ein, der zu den Remisen und Ställen führte.

Die Vorhalle schwamm im Licht und war durchströmt von jener eigentümlichen, den Kleidern, Blumen und parfümierten Spitzentüchern entquellenden Gesellschaftsluft.

Hier stand noch ein Herr und knöpfte an dem letzten Knopf seines Handschuhs. Dort rückte vor dem großen Wandspiegel eine Dame an einem verschobenen Arm-Diamantreif.

Immer erschienen neue Gäste. Man verneigte sich förmlich oder begrüßte sich in alter Bekanntschaft und eilte zu den Garderoben.

Während hier Paare noch zögerten, öffneten sich für andere die Thüren zu dem Empfangssalon, aus dem das Schwirren und laute Sprechen der Gäste hervordrang.

Mitten unter den Geladenen bewegten sich Graf Ferdinand und seine Gemahlin mit heiterster Miene. Man sah auf ihren Gesichtern die Freude, welche dieser Tag in ihnen hervorrief, und je mehr sich die Gemächer füllten, je häufiger Rochus und die Diener mit den silbernen Tabletts herantreten mußten, um den Thee zu präsentieren, desto ereignisvoller erschien ihnen selbst dieser Ehrentag.

Auch in den drei an den Eingangssaal stoßenden Zimmern drängten sich bereits Gäste.

Fast ausnahmslos hatten sich die Besitzer der umliegenden Güter eingefunden, auch zahllose Mitglieder der Adels- und Beamtenkreise in G., und selbst Freunde von auswärts waren zu dem Feste herbeigeeilt.

In Graf Ferdinands Arbeitsgemach waren die Geschenke aufgestellt; große zusammengerückte Tische trugen kaum die Fülle des Gebotenen. Dort stand auch der Kammerherr von Ölzen mit seinem roten, herzlosen Gesicht, und neben ihm die vornehmen Erscheinungen des Grafen Westphal und seiner Gemahlin.

In einer andern Gruppe führte Fürst das Wort und sprach in seiner diplomatisierenden Weise zu den Umstehenden. Nicht weit ab sah man den Gutsbesitzer Marten im Gespräch mit einem Herrn mit goldener Brille und grau meliertem, krausem Haare, der im Gesichtsausdruck an Titus erinnerte. In der That war es dessen Vater, der Justizrat Doktor Wettering aus S., welcher unerwartet eingetroffen war und durch sein Erscheinen auch für Titus alle Hindernisse eines Urlaubs beseitigt hatte.

Von den bekannten jüngeren Leuten tauchte

nur Adriane einmal in einem weißseidenen Spitzenkleide auf, um der Gräfin etwas ins Ohr zu flüstern; die übrigen, welche bei den Aufführungen mitwirkten, befanden sich sämtlich bereits in den oberen Räumen bei der Toilette.

Das Bibliothekzimmer war durch ein geschicktes Arrangement in zwei gesonderte Garderoben abgeteilt worden. Titus sah bei seinem Eintreten mit Erstaunen, wie prächtig der damals so vernachlässigte Theatersaal hergerichtet worden war. Von der Decke hing ein herrlicher, in Goldbronze eingefaßter Kristall-Kronleuchter, welcher ein volles Licht auf die langen Reihen der geschnörkelten Sessel und die neubezogenen rotsamtenen Brüstungen der beiden Seitengalerien warf. Die Wände, neu gemalt, glänzten in Weiß und Gold, und der verblichene Vorhang war durch eine schwere, violettseidene Gardine ersetzt.

Herr von Bülow eilte hin und her, um noch Anordnungen zu treffen, die Requisiten zu prüfen oder Auskunft zu erteilen.

Buntes Durcheinander und starke Hitze herrschte in der Herrengarderobe, deren bücherbesetzte Wände mit Leinwand überspannt waren. Auf den Stühlen und Tischen lagen Harnische und Reitermäntel, Schwerter und lederne Wämse. Aber auch Allonge-

perücken, seidene Strümpfe und geblümte Westen schauten aus den geöffneten Körben hervor. Einer der Herren saß im Reiterkostüm bereits vor einem alten, ovalen Goldspiegel und ließ sich schminken; ein anderer in schmucker Bauerntracht mit kurzen Samt-Pantalons und weißen Strümpfen guckte über dessen Schulter fort und betupfte selbst die Wangen mit karminroter Watte.

Tolen, rauchend und halb angekleidet, war mit dem Entkorken einer Flasche Champagner beschäftigt, die eben einer der Diener herbeigeschafft hatte, und sein Leibfuchs Zapf, der noch in letzter Stunde zu den lebenden Bildern herangezogen war, saß gebückt wie ein Schneiderlein auf einem Stuhl und versuchte ein Stück rotes Tuch auf den Kragen eines langen Rockes zu nähen.

In dem Gewühl des immerhin engen Raumes war einem der Herren ein Garderobenstück abhanden gekommen. Ein herbeigeholtes Licht tropfte auf den Fußboden und verlöschte beim Suchen.

Dadurch entstand ein scharfer Wachsgeruch. Eine geöffnete Flasche Eau de Cologne hauchte ebenfalls ihren belebenden Atem aus und dieser mischte sich in den altmodischen Duft, der den Gewändern und Perücken entströmte.

Als Herr von Bülow fragend und antreibend

den Kopf in die Garderobe schob, wuchs die Geschäftigkeit. Aber nun fehlte ein Hut, eine Stulpe; Schuhe und Gamaschen wollten nicht passen. Zuletzt ward nach einem Hausmädchen gerufen.

Die Herren lachten und ließen, als diese verlegen im Eingang stehen blieb, ein Hoch erschallen.

„Nur herein, Kleine! Keine Furcht!“ rief Tolen. „Friedfertige Bürger der Stadt Nürnberg!“

Endlich war jeder kostümiert; nur einige der Herren mußten noch gepudert werden.

Titus eilte den übrigen voraus, um sich die Bühne anzusehen. Als er durch den Saal schritt, bemerkte er die Gräfin Pfeil, welche als Leonore aus Tasso wunderbar schön aussah.

„Ah! Da finde ich Sie, Herr Wettering! Sie eben suchte ich!“ rief die Gräfin. „Ich wollte Sie bitten, statt des Herrn von Ölzen zu soufflieren. Er behauptet, heiser zu sein. Ich habe nun Sie vorgeschlagen, und die Damen fanden meine Wahl vortrefflich.

Wahrlich, ein Romeo zum Verlieben!“ fuhr sie fort, als sich Titus, die Schwertspitze emporgerichtet, voll verbindlicher Grandezza verneigte und unter allerlei Zweifeln bezüglich seiner Fähigkeit für die Ehre und die gute Meinung seinen Dank aussprach.

„Wenn Sie sich nur nicht in beide Julien verlieben!“ drohte die Gräfin, das Gespräch auf die lebenden Bilder lenkend.

„Dann wäre ich ja ein schlechter, ich möchte sagen, gar kein Romeo!“ entgegnete Titus mit starker Betonung.

„So! So! Wen finden Sie denn hübscher, aufrichtig gesprochen, Herr Wettering?“ fragte sie neugierig und selbst ein wenig interessiert.

„Die Julia, welche ein Fürst umschwärmt!“

„Ein Fürst? Ah! Fürst von Ölzen? Ja, und nicht nur umschwärmt! Sie wissen doch, heute wird die Verlobung deklariert.“

„Und bei welcher Gelegenheit wird diese Erklärung erfolgen?“ fragte Titus, nur mühsam seine Unruhe verbergend.

Die Antwort ward verhindert, weil in diesem Augenblick ein Diener erschien und nach Titus fragte. Die Gräfin eilte auf die Bühne, und vor dem erstaunt aufblickenden Gehilfen der Krebsschen Buchhandlung erschien Krogmann.

„Wie, Krogmann, Sie?“ fragte Titus und zog den Freund an die Galerie.

„Ja, ich, lieber Wettering! Ich wollte Ihnen nur sagen, daß die Sache richtig ist mit Fürst und

der Platen. Heute soll's vor sich gehen. Aber — ich kann es vereiteln, wenn — Sie wollen."

„Sie? Ich verstehe nicht!" drängte Titus.

„Wenn die Platen diesen Brief bekommt," und Krogmann zog ein verschlossenes Kouvert hervor, „so besinnt sie sich dreimal."

„Und was enthält das Schreiben?" forschte Titus, sich hastig umschauend.

„Den Beweis, daß Fürst ein Schurke ist! Der Brief müßte der Platen aber gleich zugesteckt werden."

Titus schüttelte den Kopf. „Nein!" sagte er. „Unter keiner Bedingung will ich dergleichen und verbiete es Ihnen! Mit solchen Mitteln kämpfe ich nicht."

Nun redete Krogmann eindringlich auf Titus ein und bekräftigte seine Ansicht, daß die Wirkung des Briefes nicht ausbleiben könne.

Aber Titus wollte nichts hören und trieb endlich Krogmann fast zornig, den Ort zu verlassen.

In demselben Augenblick traten auch die übrigen Mitwirkenden, Damen und Herren, in den Saal. Man hielt gegenseitig Umschau und machte sich schwatzend und lachend Komplimente. Namentlich Tolen war in der heitersten Stimmung; er hatte

Elster, die in dem reizenden Kostüm einer Bäuerin einherschritt, den Arm gegeben.

„Sie sehen wieder aus, als seien Sie eben frisch vom Himmel gefallen, gnädiges Fräulein. Wie geht's unserem lieben Herrgott droben?“ fragte er.

„Er ist nicht besonderer Laune,“ gab Elster zurück und erwiderte gleichzeitig Titus Verbeugung durch einen freundlichen Blick.

„So? So? Was ich höre! Und welchen Grund hat seine Verstimmung, gnädiges Fräulein?“

„Er ist bekümmert, daß Sie ihm so viel Herzeleid bereiten. Namentlich rügt er Ihre vielen Komplimente gegen Damen.“

„Zugegeben!“ lachte Tolen. „Nur in einem Falle —“

„Natürlich! Ausgenommen Ihre Artigkeiten gegen Fräulein Elster von Platen. Die sind lautere Wahrheit.“

Nach diesen Worten bewegte sie den haubenbesetzten Kopf, spitzte lachend das Mündchen und trat auf Herrn von Bülow zu, der eben in der Thür erschienen war und das Herannahen der Gesellschaft gemeldet hatte.

„Die Herrschaften brechen auf, die Musik muß

beginnen. Bitte, bitte, rasch, meine Damen und Herren, auf die Bühne!“ rief er.

Im Nu war der Saal geleert, und wenige Sekunden später begannen die Musikanten bereits einen Marsch zu spielen. Nun kam der Zug die Treppe herauf.

Voraus schritt das Jubelpaar. Der kleine Graf Ferdinand mit dem aristokratischen Gesicht und der Adlernase nahm sich in den schwarzseidenen Strümpfen und Schnallenschuhen gar seltsam aus. Die Gräfin trug ein prachtvolles Kleid mit langer Schleppe, und ihr Haupt zierte ein silberner Kranz.

Bald nahmen alle unter Bülows Führung und Anweisung die Plätze ein. Kaum reichte der Raum. Bis ans äußerste Ende des Saales war alles besetzt.

Hinter der Bühne wurden inzwischen Erfrischungen herumgereicht, und auch die Damen nippten an den Schalen, in denen der kalte, goldene Champagner seine Perlen aufwarf.

„So, also fertig. Vorwärts!“ rief Bülow, nachdem er sich vergewissert hatte, daß alles auf seinem Platze war. Die Paare gruppierten sich für das kleine Lustspiel, die Klingel ertönte, die Vorstellung begann.

Als das Stück beendigt war, wurden die Schauspieler lebhaft gerufen, und namentlich Elster erntete stürmischen Beifall.

Mit einer staunenswerten Sicherheit hatte sie ihre Rolle gespielt. Man wußte nicht, was man mehr bewundern sollte, die Kunst des anmutigen Vortrages oder die graziöse Sicherheit ihres Auftretens.

Unter gleich stürmischem Beifall folgten dann die lebenden Bilder, bis endlich auch die Szene zwischen Romeo-Titus und Julia-Elster an die Reihe gelangte.

Das Bild machte einen außerordentlichen Eindruck und erzielte eine besonders große Wirkung durch einen geheimen Vorgang zwischen den Darstellern. Als Elster Titus im Arm lag, sprach er, seiner Sinne nicht mehr mächtig, flüsternd auf sie ein. Zwischen den roten Lippen quoll sein heißer Atem hervor, und leidenschaftlich klangen seine Worte:

„Julia! Werden Sie mein! Warten Sie auf mich! Ich erringe mir eine Welt für Sie! Glauben Sie es! Ich liebe Sie grenzenlos!"

Die zarte Gestalt bebte. In dem Gemisch von Überraschung und Furcht, aber auch in dem Rausche, der sie selbst erfaßte, preßte sie mit leiser Bewegung, aber enger und enger ihre

Arme um Titus Nacken, und während er seine Liebesworte flüsterte, zitterten ihre Lippen und ein Ausdruck dürstender Sehnsucht und schwermütig verzichtender Liebe zugleich schwamm in dem glühenden Antlitz.

Das Publikum applaudierte. Ein wahrer Sturm brach los. Und da nahm Titus den letzten verzweifelten Anlauf.

„Antworten Sie, Elster! Ich flehe Sie an!“ hauchte er zwischen den zusammengepreßten Zähnen und drängte seine Blicke in ihre Augen.

„Nein, mein armer Junge! Aber dennoch liebe auch ich Dich,“ flüsterte sie im Ansturm ihrer Gefühle. Unter den dunklen Wimpern brach's feucht hervor; zärtlich hielt sie ihn umschlossen, — fest — fester —

Nun schob sich der Vorhang zusammen.

„Dakapo! Dakapo! Dakapo!“ tönte es aus dem Zuschauerraum. Ein Beifallsmurmeln ging durch den Saal, und laute Ausrufe und Händeklatschen wiederholten sich. Man ließ nicht ab, seine bewundernde Begeisterung an den Tag zu legen. Das Bild war von einer großartigen Wirkung gewesen.

„Rasch! Rasch!“ rief der geschäftige Herr von Bülow, geleitete Elster vom Altan herab und half Adriane, die bereits gerüstet dastand, hinaufsteigen.

„Und jetzt! jetzt!“ gab er rückwärts Befehl, und im Nu quoll ein mondhelles, bengalisches Licht auf, welches die Szene märchenhaft beleuchtete.

Noch einmal trat die Gräfin Pfeil zurück und prüfte. „Ja, so! Vortrefflich! Aufziehen!“

Die Klingel ertönte. Der Vorhang ward zurückgeschoben, und abermals ging ein Bewunderungslaut durch die Versammlung.

Aber während vorhin das blasse, schwermütige Gesicht Elsters mit dem roten Haar und den rätselhaften Augen, einer traumhaften Undine gleich, auf Romeo herabgeschaut hatte, brach nun aus Adrianens schwarzen Augen eine wahrhaft sinnliche Glut.

Man verglich unwillkürlich die beiden Bilder. In jenem waren „Romeo und Julia“ fast vergessen. Man sah nur zwei Menschen, die sich liebten, die aufzujauchzen schienen und doch in Schmerz sich verzehrten, die in ihrem stummen Flehen und halben Gewähren alles Glück und alle Qual der Liebe gleichsam verkörperten.

Nun aber stellte sich ein Gemälde von einer geradezu dämonischen Wirkung dar.

„Ich hörte alles! Und ich hasse Sie! Ich hasse Sie!“ zischte Adriane zwischen den Zähnen.

Auch Adriane hielt Titus fest umschlungen, aber so wild, so leidenschaftlich legten sich ihre

Arme um seinen Nacken, daß Titus unter dieser eifersüchtigen Regung fast nach Atem ringen mußte. In seine Mienen trat ein Ausdruck von Unruhe, Verlangen und Schmerz und blieb darin haften wie eine bis zum halben Wahnsinn gesteigerte Sinneserregung.

Und so nachhaltig war der Eindruck, daß sich, wie nach einer Tragödie, die Zuschauer erst sammeln mußten, bevor sie, nach dem Fallen des Vorhangs, zu den Ausdrücken des Beifalls gelangten.

Als Adriane herabstieg, trat Titus eilig auf sie zu und faßte ihre Hand.

„Seien Sie großmütig!" flüsterte er. „Seien Sie keine Ölzen, wie Sie sich selbst schilderten. Ich bitte Sie."

Sie sah ihn an, zog den schlanken Oberkörper wie im Schmerz zusammen und schüttelte den Kopf.

Die Vorbereitungen zu einem neuen Bilde, dem letzten, verhinderten weitere Auseinandersetzungen. Sie trennten sich. Titus suchte Elster. Sie war nirgend zu finden.

* * *

Herr Krebs war in größter Aufregung. Melle stand im Begriff, das Geschäft zu verlassen, und Titus — von der Falkenhagener Hochzeit zurückgekehrt — hatte sich ins Bett legen müssen. Nach Aussage des Arztes war ein Nervenfieber zu befürchten.

Und in der That lag der Letztere als ein Schwerkranker in dem kleinen Alkovenzimmer und kämpfte mit seinen Vorstellungen. Immer von neuem stiegen die Bilder vor ihm auf, die sich ihm an jenem Abend unauslöschlich eingeprägt hatten.

Er sah den General von Platen vor sich mit seinem verschlossenen Gesicht, aus dem finstere, fast drohende Augen hervorblitzten. Und schräg gegenüber saß Fürst von Ölzen mit dem kurzgeschnittenen, weißen Haar, den jugendlich gerötеten Wangen und dem verbindlichen und doch so falschen Wesen. Und neben ihm Elster in einem prachtvollen, weißseidenen Kleide, das unnachahmlich schön gegen das rötliche Haar und die zarte Farbe ihrer Wangen und ihres Halses abstach. Wie Schnee lag's ihr an Armen und Händen.

Aber weder sie noch Fürst von Olzen schauten während des Soupers fröhlich drein, bis ein Diener erschien und Elster einen Brief überreichte.

Freilich, im ersten Augenblick wich beim Lesen jeder Blutstropfen aus der Letzteren Angesicht, und der noch eben geöffnete Mund schloß sich wie bei jemandem, der von einer schweren Enttäuschung betroffen wird.

Aber dann veränderten sich ihre Mienen, und indem sie eine Hand auf Fürsts Arm legte, den Brief aber in der anderen zerknitterte, sprach sie mit fester Stimme: „Das Schreiben betrifft Sie! Um Ihnen aber zu beweisen, daß anonyme Verdächtigungen Ihren Wert in meinen Augen nur erhöhen können: Wollen Sie diese Hand behalten?“

Es blitzte auf in Fürsts Gesicht bei diesen Worten. Ein unbeschreiblich triumphierender Ausdruck belebte seine Züge, und nachdem er sich dankend und glückstrahlend zu Elster herabgeneigt hatte, sprang er von seinem Sitze empor und eilte auf Graf Ferdinand zu.

Bald schaute dieser zu jener hinüber, und als Elster wiederholt beipflichtend das Haupt bewegte, stand er auf und verkündete den Anwesenden die Verlobung Fürst von Ölzens mit Elster von Palten.

Titus' Blick, dem irrenden, verzweifelnden, halb wahnsinnigen Blick war Elster ausgewichen, als er

sie suchte, suchte unter der ganzen, furchtbaren Qual seiner Seele.

In Titus' Kopf brauste es. Er hörte nicht mehr, was seine Nachbarn sprachen; mechanisch richtete er sich empor und stieß an. An sein Ohr schlugen die Hochrufe auf das Brautpaar wie höhnender Spott, und gelähmt, keines Wortes mächtig, ließ er sich in den Stuhl zurückgleiten und stürzte den Wein über seine Lippen.

Er hätte aufspringen und aufschreien mögen! Nur der eine Gedanke beherrschte ihn, sich an Fürst zu rächen. Er haßte den Mann. Zum erstenmal begriff er, daß es Haß gab, und daß dieser so stark war wie Liebe.

Zuletzt drang nur ein leiser Laut über seine Lippen, ihr Name.

Was waren ihm jetzt seine Umgebung, seine Freundschaft, die Menschen, das Leben überhaupt?

„Bringen Sie Wein, mehr Wein!" befahl er dem aufwartenden Diener, und dieser eilte fort, und Titus trank von neuem. Er stürzte ohne Pausen den Inhalt der Gläser hinab, und immer wilder wurden seine Sinne. Er lachte, als die bisher trotzig schweigsam neben ihm sitzende Adriane das Wort an ihn richtete. Er lachte auch, als sie mit überraschten und Tadel verratenden Blicken zu ihm

aufschaute, und spitze Worte über ihre Lippen drangen.

Er murmelte halbverständliche Verwünschungen, brach plötzlich ab und stützte den Kopf auf die Rechte.

Und dann sprach er doch wieder auf sie ein und überhäufte sie mit Artigkeiten, aus denen seine verzweiflungsvolle und fassungslose Stimmung hervorging.

Adrianens Mienen verfinsterten sich. Ein vornehmer, kalter Zug blieb darin haften, in dem sich Abscheu mischte.

„O, schweigen Sie!“ sagte sie verächtlich. „Ich erkenne Sie nicht wieder. Sie sind entweder krank oder toll, vielleicht beides!“

„Ja, toll, wahnsinnig! Und die Welt ist ein Narrenhaus!“ rief Titus, sprang empor, da nun gerade die Tafel aufgehoben ward, und stürzte aus dem Saale.

Auf dem Flur stand Krogmann und flüsterte mit einem der Diener. Als er seinen armen, jungen Freund sah, als er in dessen Angesicht las, daß etwas Furchtbares geschehen, eilte er auf ihn zu. Titus aber schob den Mann beiseite, ballte die Fäuste, rannte mit den Worten: „In Eurem Übereifer habt Ihr alles zerstört,

mein Glück vernichtet. Laßt Euch nicht mehr vor mir sehen, — oder — bei Gott!“ an ihm vorüber und stürmte, rasch nach einer Kopfbedeckung greifend, hinaus in die dunkle Nacht.

Ende des ersten Teiles.

14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED
LOAN DEPT.
RENEWALS ONLY—TEL. NO. 642-3405
This book is due on the last date stamped below, or
on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

AUG - 2 1970 49

REC'D LD DEC 11 70-3 PM 2 1

LD21A–60m-3,'70
(N5382s10)476–A-32

General Library
University of California
Berkeley

YB 52968

208024

Heiberg